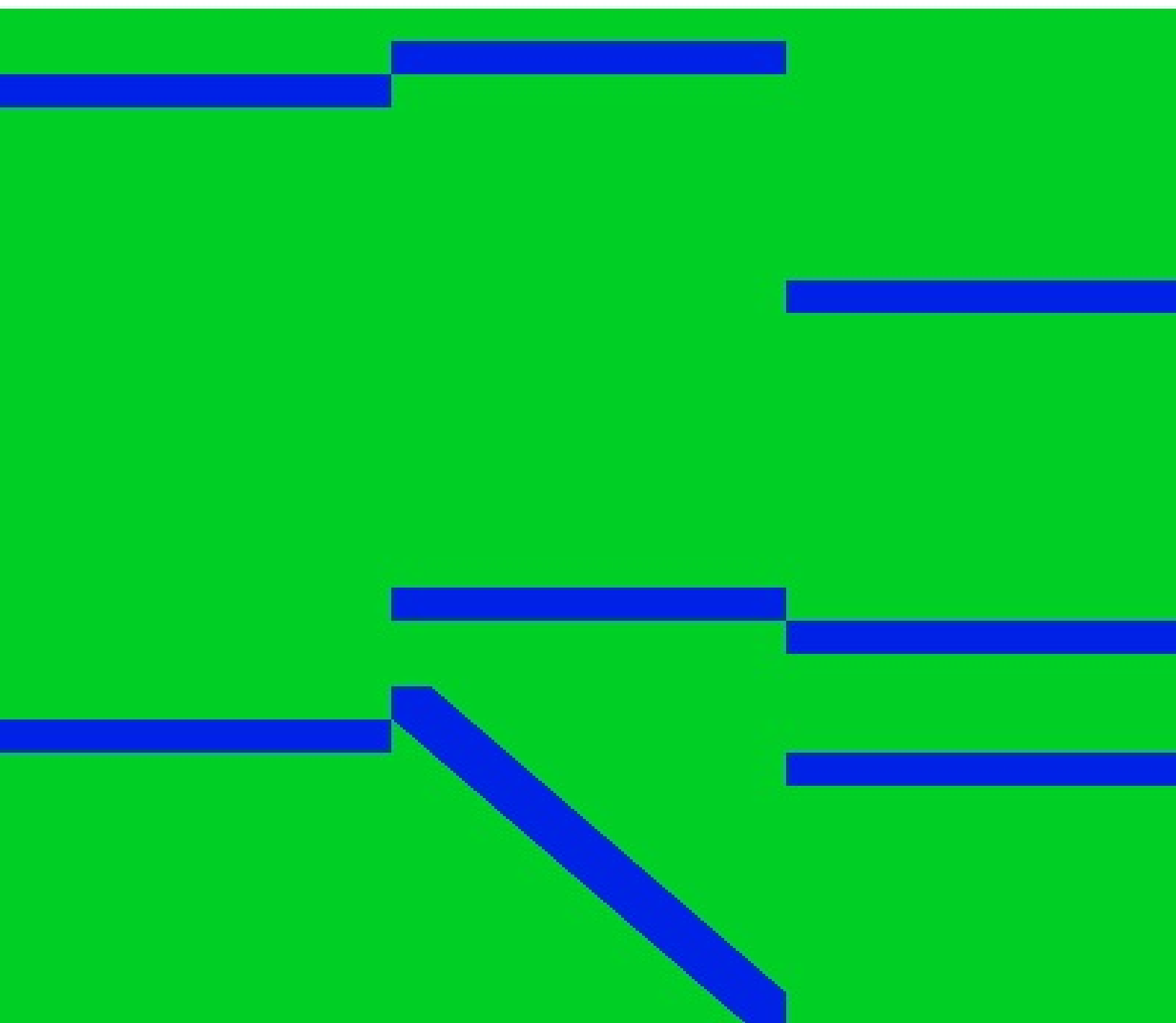


Der Fremde

Ein Gleichniss

Hans von Kahlenberg



Rights for this book: [Public domain in the USA](#).

This edition is published by Project Gutenberg.

Originally [issued by Project Gutenberg](#) on 2011-05-25. To support the work of Project Gutenberg, visit their [Donation Page](#).

This free ebook has been produced by [GITenberg](#), a program of the [Free Ebook Foundation](#). If you have corrections or improvements to make to this ebook, or you want to use the source files for this ebook, visit [the book's github repository](#). You can support the work of the Free Ebook Foundation at their [Contributors Page](#).

The Project Gutenberg EBook of Der Fremde by Hans von Kahlenberg

This eBook is for the use of anyone anywhere at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at <http://www.gutenberg.org/license>

Title: Der Fremde

Author: Hans von Kahlenberg

Release Date: May 25, 2011 [Ebook #36227]

Language: German

Character set encoding: UTF-8

START OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK DER FREMDE

Der Fremde.

Ein Gleichniss

von

Hans von Kahlenberg.

Dresden und Leipzig. *Verlag von Carl Reissner*. 1901.

DAS ERSTE KAPITEL.

Es war Weihnachtsabend.

Das Wetter war schlecht gewesen seit Wochen schon, keine Kälte, aber beständig sickerte von oben eine feine, durchdringende Feuchtigkeit. Der Himmel schien sehr nah an die Erde gerückt, die Grenzlinien beider vermischten sich in diesem Grau, das Alles einhellte, auf der Erde kroch, sich herabsenkte in wattiger, flockender Schicht. Wie durch einen Schleier gewährte man die nächsten Gegenstände, kahle Baumstämme verkümmelter Weiden, Rasenflecke des Feldrains, und Telegraphenstangen. Sie folgten sich in regelmässigen Abständen wie Schildwachen einer ungezählten einzingelnden Armee, die man nicht sah, die da im Nebel lauerte, wo er sich zu verdicken schien, braun wurde, mit schwarzen Ausströmungen, die sehr lange Linien durch die Luft zogen und hängen blieben. Sie brachten einen faden Gasgeschmack in die scharfe Kälte, den Moogeruch der aufgeweichten Felder. Seit Wochen durchschwemmte sie der Regen, unbarmherziges, Alles durchdringendes Gewässer, in dem die letzten Lebensreste des Sommers sich auflösten, verfaulten.... Irgendwo da ΓÇô sehr weit ab noch ΓÇô vor ihnen lag die Stadt. Manchmal hörte man Eisenbahnzüge kreischen; sie glitten rasch auf rohaufgeworfenen Dämmen mit Alarmrufen der Schiffe auf hoher See in der Nacht. Die Stille und der Nebel herrschten wieder, eine unheimliche, lastende Stille, hinter der das überreizte Ohr Lärm zu vernehmen glaubte ΓÇô des Meers, oder einer Schlacht. Ein heisser Athem streifte von da zuweilen: Menagerie, Küchengeruch, Schweiss, ΓÇô diese undefinierbare Atmosphäre, die die Nähe einer grossen Stadt anzeigt, einer jener gewaltigen, überquellenden Lungen des zusammengepressten Menschheitsorganismus, wo die natürliche Luft nicht genügt, verbraucht lasten bleibt, in einem Nebel, der nicht weggeht, sich erhitzt am Abend von Millionen Lichtern, neu aufsteigt jeden Morgen aus athmenden Brüsten.

Lachen hatten sich auf der Chaussee gebildet. Ihre ganze Oberschicht bestand aus einem weichen, feinen Schmutz, der sich teigig an die Stiefel ansetzte, sofort krustete; und vor allem war er kalt, von einer Kälte des Eiswassers, unterer Schichten unter dem Wasser, die nie die Sonne sahen. Er trug sich schwer; auf der Höhe des Strassendamms zog er sich endlos hin, kleine Teiche bildend, Runzeln und Ränder, die Spuren unzähliger Menschenfüsse, Pferdehufe, die da gegangen waren.

Manchmal schleppte sich ein Lastwagen müde vorüber. Die Räder knatterten auf dem harten Kiesgrund unter der Kothschicht. Langsam, von oben bis unten mit Schmutzkrusten bedeckt, schritten die Pferde. Unter seiner gelben Plancapotte liess der Fuhrmann misstönige Laute des Unbehagens vernehmen. An solchen Tagen trinkt man. Er hatte Eile anzukommen, sich von Neuem zu füllen mit Warmem, das von innen hitzt, die Traurigkeit wegnahm, die sich in grauer Schicht aus diesem sonnenlosen Abendhimmel herabsenkte. Auch raschere Gefährten rollten vorüber, Bäcker- oder Fleischerwagen aus den Vororten mit warmgekleideten, wohlgenährten Insassen. Jetzt liessen sie die Gabeln ausgreifen, um nach Hause zu kommen, knallten mit der Peitsche im Vorgefühl der Heimathfreude, warmer Oefen und wohlbesetzter Abendbrottische.

Arbeiter sah man nicht mehr. Sie hatten früher Feierabend gemacht wegen des Festes, und es wurde spät. Da und dort an den Bahnkurven entzündeten sich Lichter. Sie konnten nicht ankämpfen und blieben wie blasse Wasserflecken in dem Nebel, der sich nur zusammenballte, dunkel wurde, vom Weissgrau des sonnenlosen Tages zum Schwarz der Winternacht, die da über die Felder herbeikam, Alles verschlingend, einpackend, bis auf die Chaussee, die sich hinzog ohne Bäcker, ein endloser

Landstreifen durch die Oede.

Zwei Handwerksburschen zogen auf der Chaussee entlang. Es waren Arbeitslose. Der Eine war ein B |ttchergesell aus Greifenberg in Pommern, der Andere zog schon seit lange so. Er hatte Drechseln gelernt. Aber das Handwerk warf nichts ab; vielleicht war ihm auch nach und nach die Gewohnheit der regelm |ssigen Arbeit verloren gegangen. Er war der bedeutend Aeltere. Die Beiden hatten sich in der Herberge zur Heimath in Bernau kennen gelernt und zogen nun auf Berlin zu, die grosse Metropole der Arbeit und des Verdienstes, um da ihr Gl |ck zu versuchen.

Der J |ngere war |hngstlich; dennoch voll guter Hoffnungen. Er begriff es nicht, dass ein Mensch, der arbeitsam und m |ssig war, arbeiten wollte, keine Arbeit finden sollte. Er glaubte an ein vor |bergehendes Missgeschick. Berlin sollte ihm Gl |ck bringen, obwohl es ihm Furcht einfl |sste.

Er war ein Junge, der zu Hause aus ganz kleinen, aber geordneten Verh |ltnissen kam. Sein Vater war beim Torfstechen ertrunken. Er hatte f |r die Mutter und drei kleine Geschwister mitsorgen m |ssen; alles das hielt sich |ber Wasser, lebte sehr respektabel. Er war ein Kind geblieben, mit runden, erstaunten Augen, die vergebens den Nebel zu durchforschen schienen, etwas |hngstlich vor dem Gef |hrten an seiner Seite, aber doch gef |gig gegen |ber dessen gr |sserer Welterfahrung, beeindruckt vom Cynismus seiner Reden und Handlungen.

Der war ein ziemlich w |ster Gesell, der durch die halbe Welt gerollt war. Man wusste nicht, woher er kam, und er sprach nicht davon. Seine Papiere wiesen allerlei Bestrafungen auf, f |r Diebst |hle, Widersetzlichkeiten. Das hatte ihn nicht gebrochen. Es lag Hohn und Trotz gegen die Gesellschaft in seiner Art, das Bewusstsein eines Ichs, der Kraft, in diesem Menschen, der mit klaffenden Schuhen |ber die Landstrasse stapfte, Hass gegen die K |lte, der er den Alkohol entgensetzte, den brennenden Rausch, der besser hitzt wie Feuer.

Ein gewisser Galgenhumor kam |ber ihn, w |hrend sein Gef |hrte |hngstlich in seine blaugefrorenen Finger pustete, die besten Stellen im Matsch aussuchte, um seine F |sse zu schonen, vor allem die Schuhe, die trotzdem schon barsten, Wasser einliessen, das sickerte, quietschte zwischen den Sohlen.

Der Kumpan sah es mit gutm |thigem Spott: ΓÇPsGiebΓÇÖs nur auf, kleiner Richard! Das n |tzt Dir nichts. Das frisst sich durch Pelz und Wolle, um so mehr durch Lumpen und L |cher. Dagegen giebtΓÇÖs nur eins!ΓÇ£

Er bot dem Andern die Flasche, die der |hngstlich zur |ckwies. So leerte er sie selbst auf einen Zug.

ΓÇPsDas giebt wenigstens Muck! Das ist die einzige vern |nftige Erfindung in diesem elenden Hundedasein. Sie sagen, der Teufel hat sie gemacht. Mich d |nkt, der Teufel, das ist der einzige wahre Heilige in der ganzen Muschpoke. Er ist mein Schutzpatron. Es lebe der heilige Satanas!ΓÇ£

Der Kleine sah sich scheu um, ob Jemand die L |hrung h |rte. Er war fromm erzogen, gewohnt in die Kirche zu gehen des Sonntags. Die Mutter sass da und die andern alten Weiber in schwarzen, geh |nkelten Kopft |chern mit dem goldbedruckten Gesangbuch. ΓÇô Es war hart, dass man keine Arbeit fand. Aber er vertraute auf Gott. Und Berlin war nah, wo Tausende arbeiteten und assen. Sehr m |de war er und weit konnte es nicht mehr sein.

Es war, als ob Fritz Kuhlemann seine Gedanken errieth: ΓÇPsJa, das ist fein, nach Hause zu kommen,

wenn Einem die Olle schon in der Th^{ur} entgegenl^{auft}! Der Junge h^{ängt} sich uns an den Rock. Auf dem Tisch dampft ein guter Happenpappen. Die Stube ist schon abgeschlossen, weil da der Christbaum steht. ^{So} gut wird^{Ös} uns nicht bei meinem Freund Matzke. Eine fidele Bude, und M^{ädels} auch die schwere Menge! Ich m^{öchte} wissen, ob die rothe Lene noch da ist?[£] ... Er vertiefte sich in diese Erinnerung, Saufgelage, Pr^ügeleien, Dirnen,... w^{ährend} der Andre neben ihm hertrattete. Er war sehr m^{üde}. Er h^{ätte} am liebsten geweint, aber er sch^{ämte} sich.

^{Du} bist auch noch so ein Gr^üner. Dich werden sie schon erst hochnehmen! Wenn Du denkst, mit Gottvertrauen und Dummheit kommt man durch die Welt! Das ist gut f^{ür} die, die mit einem silbernen L^{öffel} im Munde geboren sind. Unsereiner, wenn der nicht eine Nase zehnmal so fein hat und Krallen zehnmal so lang, ^{dann} kannst Du Dich man gleich am n^{ächsten} Laternenpfosten aufh^{ängen} lassen. Da drinne, da verstehen sie^{Ös}! Ist schon Mancher wie die reine Unschuld vom Lande eingewandert. Und wie er wieder rausgekommen ist! Per Schub mit zwei Gensdarmen neben sich. Auf Sonnenburg zu, oder Pl^{ützens}ee. Ich kannte Einen, den haben sie gehetzt wie das liebe Vieh. In den Weiden und Binsen unten bei Tegel. Jede Nacht die Jagd und den ganzen Tag lang. Ob das noch ein Mensch ist! ^{Ös} Todtgeschlagen hatte er Einen. Todtschlagen ^{Ös} das ist auch dumm. Alles todtschlagen, kurz und klein! Dann w^{ür}^{Ös} noch was.[£]

Nun ermannte sich der Andre. ^{Es} giebt doch aber auch noch gute Menschen auf der Welt.[£]

^{Hast} Du je Einen gesehn, dem^{Ös} auch gut gegangen ist dabei? Die Schlechten, die kommen auf, die sind hoch. Verfluchte Schweinerei![£]

^{Man} kann^{Ös}. Wenn man ehrlich ist und arbeitet.[£]

^{Versuch}^{Ös} doch! Geh hin! Biete Deine Arbeit an. Lauf rum! Verkauf Dich f^{ür} vier Groschen den Tag. Sieh doch, ob Dich Einer nimmt! En Vieh und en Esel. ^{Ös} Aber ein St^{ück} Mensch! Und dann fallen Einem die Lumpen immer mehr vom Leib. Der Schutzmann h^{ält} die Augen drauf. Und wenn Du mal auf einer Bank, unter der Br^{ücke} einschl^{iffst}, hat er Dich am Kragen. Dann geht^{Ös} auf die Wache. Na, und wenn die erst ihren Stempel draufgesetzt haben! Die grosse Klappe ^{Ös} oder der Strick vorher und das stille Wasser![£]

Der Andre war dem Weinen sehr nahe. Es war die grosse M^üdigkeit und die Aufregung vor dieser Stadt, die sich n^{äherte}, wie das Verh^{ängniss}, unsichtbar, in dem Nebel, der immer dicker wurde. Ein Wagen, der vor^{überfuhr}, eine Equipage oder geschlossene Droschke, bespritzte sie von oben bis unten.

Kuhlemann sprang mit einem Fluch zur Seite: ^{Verdammte} Protzenbande! Ich g^{eh} nnt^{Ös} Euch! Ich g^{eh} nnt^{Ös} Euch! Frisst sich satt von unserm Mark und Knochen. Sauft sich voll von unserm Blut, bis sie besoffen sind und speien![£]

Sie waren jetzt in der Gegend der Fabriken. Von beiden Seiten reihten sich dunkle, niedrige Schuppen um gemauerte Schlote, mit Latten eingezingelte H^{öfe}. Man sah die schwarzen Eisenconstructions zum Heben, die achatne Spiegelung der Fensterscheiben, ungeheure, stumpfe Massen aufgeschichteten Materials, die warteten, sich zersetzten. Aber Alles lag ganz still wegen des Festes, Alles war sehr schwarz. Der Kohlengeruch wurde bemerkbarer. Auf ihren Schienenstr^{ängen} eilten die Z^{üge} der Vororte mit roten und gr^{ünen} Lichtern, wie grosse Schlangen mit Augen, in die schweigende Ebene ausgeschickt.

Der kleine Richard war vollkommen kaput. ΓÇPtsAch mein Gott!ΓÇ£ schluchzte er auf. ΓÇPtsMein Gott! ΓÇ£

ΓÇPtsAn den glaubst Du auch noch?ΓÇ£ Die Nachwirkung des Schnapses begann sich bei Fritz Kuhle mann zu ßnussern. Er sah roth jetzt und schrie mit erhobner Stimme: ΓÇPtsDie olle Finte, die uns die Pfaffen aufgebunden haben, damit wir kuschen und nicht Muck sagen! Ich sage Dir, wennΓÇÖs den giebt da oben, dann kann er sich begraben lassen fßr das, was er gemacht hat. Ich lachΓÇÖ ihm inΓÇÖs Gesicht. Ich schlagΓÇÖ ihm die Faust inΓÇÖs Gesicht fßr sein feines Zauberkunststßck hier!ΓÇ£

Die Lßnstrung verhallte in der Dunkelheit, die sich nicht rßhrte. Ein Wind schien sich erhoben zu haben, strich mit schriller Klage ßber die Telegraphendrßhnte, durch die Lßcher der Jacke, in der der Kleine sich zusammendrßckte. Alles blieb so, die schwarzen Fabrikgebßude, die Dunkelheit, die Kßhlte.... Und in der Ferne das Verhßngniss, das anzog, sich nßherte, etwas Schwarzes, Compactes, mit Augen ... Berlin, die Grossstadt.

ΓÇPtsGuten Abend!ΓÇ£ sagte eine Stimme neben ihnen.

Jemand musste an ihrer Seite heraufgekommen sein. Er war wohl von rßckwßrts nahe gekommen. Sie hatten ihn nicht gehßrt, weil der weiche Schmutz alle Schritte erstickte. Und es war finster.

Sie sahen, dass es ein Mann war. Er mochte in ihrer eigenen Grßsse sein, nicht ßber Mittelgrßsse. Er trug die Tracht eines Arbeiters, nicht gut und nicht schlecht, die eines Mannes, der Arbeit gethan hat und weit gewandert ist.

ΓÇPtsGuten Abend!ΓÇ£ sagte der Fremde noch einmal.

Er sagte es mit einer ruhigen, sehr angenehmen Stimme, die aus dem Nebel zu kommen schien. Etwas von Traurigkeit und Entfernung lag in dem Klang der Stimme.

ΓÇPtsGuten Abend!ΓÇ£ sagte der kleine Richard.

Fritz Kuhle mann brummte widerwillig seinen Gruss.

Der Fremde war an ihrer Seite geblieben. Er ging denselben Schritt wie sie. Nur war es dem Kleinen, als ob der Wind ihn jetzt nicht so trßffe. Er empfand das angenehm.

ΓÇPtsEs ist spßt,ΓÇ£ sagte der Fremde. ΓÇPtsUnd es ist kalt hier aussen.ΓÇ£

ΓÇPtsDas ist nun nicht gerade etwas Neues, was Du uns sagst,ΓÇ£ hßhnte Fritz Kuhle mann. ΓÇPtsWenn Du eine Pulle in Deiner Tasche hast und etwas Warmes drin, thßtest Du uns einen grßsseren Gefallen, wenn Du uns theilen liessdest.ΓÇ£

ΓÇPtsIch habe keinen Wein und keinen Brantwein,ΓÇ£ sagte der Fremde. ΓÇPtsIch komme von weit. Und es ist spßt.ΓÇ£

ΓÇPtsSehr spßt, um den Christbaum zu schmßcken und den Aufbau fertig zu stellen. Aber vielleicht sind Sie hier herum Hausbesitzer oder haben eine Villa gemiethet und die liebe Familie erwartet Sie?ΓÇ£

ΓÇPtsIch habe kein Haus.ΓÇ£

ΓÇPsDann würde ich Dir rathen, Freund, dass Du Dir Geld in die Tasche thust. Denn umsonst giebtΓÇÖs hier nichts auf dieser faulen Welt. Und zumal in Berlin, wohin wir unsre Schritte jetzt lenken. Mein Freund Matzke kann sehr eklig werden gegen flauere Kunden. Also, Freundchen, wenn Deine Tasche wohlgefüllt ist, öffne sie und spendire Deinen guten Freunden, die im Dalles sind, in der That nicht wissen, wo sie ihr Haupt niederlegen sollen.ΓÇ£

ΓÇPsIch habe kein Geld Dir zu geben,ΓÇ£ sagte der Fremde. Er sagte es traurig, mit seiner sanften, klingenden Stimme, die von sehr weit herzukommen schien.

Der Rothe lachte: ΓÇPsDu bist ein famoser Bruder, das muss ich sagen! Schleichst hier auf nichtlichen Wegen und schlingelst Dich an andere Leute ran. Denkst Du, wir können einen Zaungast brauchen? Lass doch mal sehen, wie Du aussiehst bei dieser noblen Beleuchtung!ΓÇ£

Die kleine Laterne eines Zimmerhofs warf einen zweifelhaften Schein. Der rohe Bursche drehte den Fremden um. Er stiess ihm die Schulter gegen den Lichtfleck.

Er sah ein blasses Gesicht. Ein bescheidener Bart umrahmte den unteren Theil. Es war das Gesicht eines Mannes von etwa zweiunddreissig Jahren. Der Fremde hatte seltsame Augen und sah ihn ernsthaft und traurig an.

ΓÇPsLass doch den Mann!ΓÇ£ sagte der kleine Richard mitleidig.

Selbst der Rothe war betroffen. ΓÇPsTeufel auch!ΓÇ£ knurrte er in den Bart. ΓÇPsWo habΓÇÖ ich das Gesicht schon gesehen? Du bist ein seltsamer Heiliger, Du!... So eine Sorte Wanderprediger wohl? Ich habe mal Einen gekannt. Er war mit uns in der Herberge. Des Abends las er seine Bibel. Er that das alle Abend. Er sah dabei aus wie Du. Er sagte nichts.ΓÇ£

Der Fremde sagte auch nichts.

... ΓÇPsEr hat mir den Fuss kurirt und eingewickelt. Ich wusste, wo er sein Geld hatte. Ich habΓÇÖs ihm gelassen.ΓÇ£

Das Gesicht des Fremden schien berauschend auf ihn zu wirken. Er verwirrte sich in wilden Erinnerungen.... ΓÇPsEin Mädchen ... Ich drückte sie gegen das Thor. Was hatte die dumme Liese sich anzustellen? Sie war doch genau wie die Andern. Hexe! ΓÇô Weibervolk, die sind Alle nichts wert.

ΓÇPs... In ihrer Karosse sah ich sie mal. Eine vornehme Dame. O sehr vornehm! Vornehmer wie eine Prinzessin. Sie sass in ihrer Karosse und wartete. Ich wollte sie ermorden. Weil ich hungrig war und kein Bett hatte. Sie war reich und sass im Wagen. Sie sah mich an. ΓÇô Ich fasste an den Hut und schlich mich fort. ... Nachher brachte mir der Diener ein Goldstück. Das warf ich ihm nach in den Dreck gegen seine unverschämten Kalbswaden.

ΓÇPs... Weissst Du, wo ich herkomme? In der Gosse haben sie mich gefunden neben einer todtten Katze und einem Kohlstrunk. Meine Eltern wollten nichts wissen von der Rabenbrut. Dann haben sie mich so rumgestossen. Die hohe Polizei! Das ist eine zarte Nahrungsmutter. Glaube mir, Bruder, es ist eine lustige Welt! Man muss sie nur lustig zu nehmen wissen.ΓÇ£

Er lachte roh auf. Der kleine Richard zitterte vor Kälte. Er fühlte glühende Zangen in seinen

Eingeweiden. Seine Zöhne schlugen aufeinander.

ΓÇPsNimm diesen Mantel,ΓÇ£ sagte der Fremde freundlich.

Es war ein alter, fadenscheiniger Ueberzieher, wie ihn arme Leute tragen, auch zu dñn fñr den Winter. Der Junge wickelte sich mechanisch gehorchend hinein. Er fñhlte die Hand des Fremden, die glñttete, um ihn streichelte. Eine Art magnetischer Beruhigung ging von ihr aus. Es erinnerte ihn an die Berñhrung seiner Mutter. ΓÇPsAber Du?ΓÇ£ fragte er wie betñbt.

ΓÇPsIch friere nicht,ΓÇ£ sagte der Fremde.

ΓÇPsDann musst Du von seltsamem Stoff gemacht sein,ΓÇ£ bemerkte Kuhleemann.

ΓÇPsDies verfluchte Wetter macht Einem die Blutstropfen im Leibe gefrieren.ΓÇ£

In der That war es jetzt ganz empfindlich kalt. Der Wind pffiff mit scharfem Eishauch. Unter seinem Mantel glñhte der Junge. Er wusste nicht mehr, wo er war. Er phantasirte.

Er war bei sich zu Hause. In der kleinen Kñche war es stickend warm. SolchΓÇÖ eine frñhliche Wñrme! Der ganze Heerd glñhte, rothglñhend mit hñpfenden, spritzenden Lichtern, obgleich es dunkel war, um Petroleum zu sparen. Aus dem Suppentopf stiegen weisse, nahrhafte Wolken. Ein Duft von Aepfeln kam aus der Rñhre; man hñrte ihre feinen, braunen Hñute britzelnd zerspringen.... Er war da. Er war ein Knabe, er hielt die kleine Schwester auf den Knien. Er fñhlte deutlich den warmen, pulsenden Kñrper. Das Kind hatte die Aermchen um seinen Hals gelegt. Sie warteten auf die Mutter. Er erzñhlte ihr von Weihnachten.

Von einem alten Mann mit weissem Bart erzñhlte er ihr. Er trug einen grossen Sack mit Aepfeln und Nñssen ñber der Schulter. Er hatte ein rothes, freundliches Gesicht, und eine Birkenruthe hielt er in der Hand. Wenn man seine Sprñche nicht wusste, gab es Schlñge. Sie waren gute Kinder, sie konnten ihre Sprñche. Das kleine Mñndchen hatte die Hñnde gefaltet und wiederholte sie mit halblauter Stimme. Die ganze Geschichte, die freundliche Lehrerin in der Kleinkinderschule hatte sie ihr vorgesprochen. Der grosse Bruder, der schon klug war und lesen konnte, half ein:

ΓÇPsEs begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschñtzt wñrde.

ΓÇPsUnd diese Schatzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war.

ΓÇPsUnd Jedermann ging, dass er sich schñtzen liesse, ein Jeglicher in seine Stadt.

ΓÇPsDa machte sich auch auf Joseph aus Galilña, aus der Stadt Nazareth, in das jñdische Land zur Stadt Davids, die da heisst Bethlehem, darum, dass er vom Hause und Geschlechte Davids war.

ΓÇPsAuf dass er sich schñtzen liesse mit Maria, seinem vertrauten Weib, die war schwanger.

ΓÇPsUnd sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.ΓÇ£

ΓÇPs... Denn sie hatten sonst keinen Raum in der HerbergeΓÇ£ ... wiederholte der kleine Handwerksbursche mit glücklichen Lippen auf der eisigen Landstrasse.

Dann fing er auf einmal mit leiser Stimme an zu singen: ΓÇPsO du fromme! O du selige! Gnadenbringende Weihnachtszeit!ΓÇ£

ΓÇPsNanu?ΓÇ£ sagte der Rothe grob. ΓÇPsBei dem istΓÇÖs wohl nicht recht helle? Singt der Mensch hier auf der Landstrasse wie eine Lerche! Du hast doch wohl einen heimlichen Trunk zuviel gethan? SoΓÇÖn verfluchter Duckmäuser!ΓÇ£

Aber der Kleine hörte ihn nicht. Er war ganz glücklich. Er hielt seine kleine Schwester. Es war so warm in der Kirche. Er fing an, an seinen Kleidern zu reissen. ΓÇô Auf allen Kirchthürmen begannen die Glocken zu läuten. Die kleine Kirche war voll vom hellen Schein. Sie hatte überhaupt keine Decke mehr, keine Balken und angeblakten Kalkwände. Da war der Himmel. Er war ganz offen und die Engel sangen. Sie sangen: ΓÇPsEhre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!ΓÇ£

Sie sangen sehr laut mit hellen, schmetternden Stimmen. Alles hallte davon wider. Dieser Gesang erfüllte das ganze Gewölbe des Himmels, der eine grosse, dunkelblaue Glocke war, in der goldne Sterne schwangen und spannen. Sie drehten sich sehr rasch mit langen, lichten Streifen hinter sich her in der Bahn ihrer Schwingung, die feurige Ringe bildete, Kreise und Sphären. Die ganze Glocke drehte sich, sang und schwang.

Der kleine Handwerksbursche sang laut, vorwärts stolpernd im schleimigen Strassenkoth, zwischen den schwarzen Fabrikschuppen mit hohen Schloten, vor der Stadt, die rings umher anfang sich zu entzünden, wie ein Halbkreis der Hölle mit feurigen Augen.

ΓÇPsBist Du verrückt?ΓÇ£ schnauzte ihn der Andre an.

ΓÇPsDein Gefährte ist sehr krank,ΓÇ£ sagte der Fremde sanft.

So war es. Alles hatte bei dem Kleinen zusammengewirkt: die langen Wochen der Angst und schlechter Ernährung, der unheimliche Gefährte, der Weihnachtsabend.

Er fuhr fort zu singen. Er wehrte sich gegen den Andern in seinem Fieberrausche: ΓÇPsLass mich! Du erfrierst mir das Herz. Du stichst mir glückliche Messer inΓÇÖs Weiche. Du bist schlecht und roh! Schlecht! Schlecht! Du bist der Teufel!ΓÇ£

Er war wie ein Rasender. Er fing an mit beiden Armen um sich zu schlagen. Er bäumte sich wie ein scheugewordenes Pferd. Er wollte plötzlich nicht weitergehen. Er liess sich wie ein Sack zur Erde fallen.

ΓÇPsHalloh!ΓÇ£ sagte der Rothe. ΓÇPsDas ist eine schöne Geschichte. Nun stirbt uns der hier im Dreck. Das hetzt uns die Gräber gleich auf die Hacken.ΓÇ£

ΓÇPsHilf mir ihn aufheben!ΓÇ£ sagte der Fremde. ΓÇPsEr darf nicht sterben so.ΓÇ£

Sie hoben ihn auf. Auch der Rothe that seine Pflicht, sanft genug für seine rauhen, frostgeschwollenen

Fürchte. Die Mutter war dem Kleinen vom Kopf gefallen, Koth hatte sich in die blonden Locken gesetzt. Er entfernte ihn mit einem grimmigen Scherz: Das würde seiner Liebsten nicht gefallen.

Es lag da ein Steinhaufen am Chausseerand aufgeschüttet. Der Fremde hatte sich darauf gesetzt, der Junge lag in seinem Schooss mit dem Kopf an seiner Brust. Er lag ganz still und lächelte.

Ich kenne Dich wohl, sagte der Junge. Er sprach mit erstaunlicher Geläufigkeit, in einer hellen, klingenden Stimme des Entzückens, wie wenn Alles, was in ihm schweigsam und gefroren gewesen war, sich jetzt löste, aufthaute.

O, ich kenne Dich ganz gut. Du bist mein alter Lehrer in Greifenberg, der freundlich zu uns war. Wenn man gut gemacht hatte, strich er mit der Hand über den Kopf. Manchmal durfte ich ihm die Bücher nach Hause tragen. Dann bekam ich einen Apfel.... Er war alt und arm, und hatte viele Kinder, wie wir.

Nette Suse! murmelte der Rothe. So eine weisse Wassersuppe!

Der Fremde sass ganz still und hielt den Kopf des Jungen. Der lachte, er griff ihm mit der Hand in den Bart. Du bist mein Vater, der gestorben ist, sagte der Junge. Er ging des Morgens sehr früh fort. Dann trat er leise auf und zog sich im Dunkeln an, damit wir nicht aufwachen sollten. Es war noch sehr früh und sehr kalt draussen. Im Bett war es warm. Der Winter hatte grosse, weisse Eisblumen vor das Fenster gemalt. Wie hinter einer Wattenwand schlief sich da.... Dann ging er fort einen Morgen und kam nicht wieder.

... Nun bist Du der Mann in der Familie, Richard, sagte die Mutter. Versprich mir, dass Du immer für die Schwestern sorgst, wenn Du gross bist und viel Geld verdienst.

Ich verdiene nichts. Ich kann nicht sorgen für die Schwester. Meine Schwester soll nicht weinen und hungern wie die Andern, nicht frieren! Es ist so kalt ... kalt ...

Gott wird für sie sorgen, sagte der Fremde.

Der Rothe lachte.

Es giebt keinen Gott, sagte der Junge unruhig. Alle sagen, er ist nicht und dass es nur eine Kinderfabel ist. Wer nicht arbeiten kann und krank wird, der stirbt und verdirbt. Reiche Leute haben es gut in der Welt und sind geehrt. Die Andern holt der Teufel.

Amen! machte Fritz Kuhlemann.

Es giebt keinen Teufel, sagte der Fremde ruhig. Gott kennt keine reichen Leute und keine armen. Er liebt Alle.

Wieder lachte der Rothe, scharf und schrillend.

Ich habe Schmerzen, wimmerte der kleine Handwerksbursche. Es zerreisst mir die Glieder. In meinem Kopf geht es wie eine Säge. Alle Knochen krachen. Ach, das ist die Folter! Wasser!

ΓÇPsDu hast ihn geliebt, den daΓÇ£ ... sagte der Fremde. ΓÇPsEr war oft m | de. Du gingst langsamer um seinetwillen. Du schliefst schlecht, damit er besser l | nge. Manchmal hast Du ihm Brod gegeben, wenn Du selbst keins hattest. Und der Hund hat Dich zerrissen um das Wasser, das Du ihm brachtest. ΓÇô

Ich kenne Dich, Fritz Kuhlemann.ΓÇ£

ΓÇPsTeufel!ΓÇ£ stiess der Andre hervor.

ΓÇPsDu hast ihn sehr gekr þñkt,ΓÇ£ fuhr der Fremde fort. ΓÇPsAber Dein Herz war wund, als es ihm harte Worte gab. Der Pflug war þber Deine Seele gegangen und hat sie zerrissen, ehΓÇÖ sie wild klang und falsch. Du hast geliebt, ehΓÇÖ Du hasstest.... Ich kenne Dich wohl, Fritz Kuhlemann.ΓÇ£

ΓÇPsHerr ... Herr ...ΓÇ£ stammelte der Bursche.

ΓÇPsUnd sie haben Alle geliebt. Deine Mutter, die Dich in die Gosse legte, weil sie kein Brot hatte, Dich zu f þttern, als ihr Herz sich in ihr wand in Angst þber der Qual ihrer Eingeweide. Der, der Dich zeugte in einer Stunde, wo er sich selbst vergessen, der niemals sich vergass. Gott, der die Welt gemacht hat, weil er liebte. Die Liebe ist Schmerz. Im Schmerz der Liebe liegt der Urgrund alles Geborenen.ΓÇ£

ΓÇPsWer bist Du?ΓÇ£ schrie der Andre auf.

Er hatte sich auf ihn gest þrzt. Sie rangen miteinander, Leib gegen Leib. Der Mond stand am Himmel, kalt und bl þnlich. Dann sah man nur noch ihre beiden Gesichter, das des Fremden, das ruhig war, blass und ein wenig traurig, das des Mannes, der in grossen Tropfen schwitzte, dunkel blutr þnstig mit roth durchschossenen Aug þñpfeln. Er athmete in schweren, keuchenden St þssen.

Pl þtzlich fielen seine H þñde: ΓÇPsMachΓÇÖ, was Du willst! T þdte mich auch!
T þdte mich!ΓÇ£

ΓÇPsGeh voran! Ich folge Dir!ΓÇ£ sagte der Fremde.

DAS ZWEITE KAPITEL.

Eine rothe Laterne hing þber der Th þr der Destille. Die Th þr war schr þng eingestellt nach der Strassenecke zu. Drei schlechte Eisenstufen f þhrten hinauf. Sie hallten und dr þhten, wenn schwere, n þngelbeschlagene Schuhe darauf traten. Nach der andern Seite leuchtete ein grosses Fenster. Eine breite, gr þne Aufschrift zog sich quer dar þber hin, auf der zu lesen stand, dass der Pfiß Bier f þnf Pfennige kostete. Sonst Reklamen in grossen Lettern von Wein, Bier, Rum, Punsch, Zettel in lebhaften Farben so zusammengestellt, dass sie sich m þglichst schnitten, das Auge herausforderten. Aber der Strassenstaub hatte sie ausgebleicht, Alles war von derselben schmutziggrauen Schleimschicht þberzogen. Die Fenster hingen schief in ihren Rahmen. Gegen das Haus lagen schwarze, faulende Holzplanken aufgeschichtet von irgend einem Neubau, der nie fertig wurde. Die Fenster nach der Strasse zu waren

durch schwere Rollbretter gesch $\frac{1}{2}$ tzt. In den oberen Stockwerken hatte man die Jalousien heruntergelassen. Nur die Laterne blinkte wie ein tr $\frac{1}{2}$ bes, rothes Auge durch die Nacht.

Es war Weihnachtsnacht. Man war lustig. Die Frau des Destillateurs hatte Fische in s $\frac{1}{2}$ sser Sauce gemacht, von denen man f $\frac{1}{2}$ r f $\frac{1}{2}$ nfzig Pfennige ein Gericht bekam. Dazu gab es Punsch. Auch ein Weihnachtsbaum war geschm $\frac{1}{2}$ ckt, auf den sie stolz waren. Mit Papierblumen und ein paar dicken Stearinlichtern prangte er. Im Nebenraum zwischen alten Lumpen schliefen die beiden kleinen M $\frac{1}{2}$ ndchen, die Kinder des Ehepaars. Sie hielten die Holzpuppen, die ihnen bescheert worden waren. Man hatte ihnen auch Punsch gegeben. Sie schliefen ganz fest mit feuerroten Backen, im Luftzug ihres Athems leise zitternden, langen Wimpern.

August Matzke war ein schwerer Mann, erst an die Vierzig, obgleich er $\frac{1}{2}$ lter aussah, ganz und gar ruiniert, vergiftet durch den Trunk. Er war schon zweimal wegen Delirium tremens im Krankenhaus gewesen. Alle hofften, dass das sein Ende bedeutete. Aber er kam zur $\frac{1}{2}$ ck, graublass, verbl $\frac{1}{2}$ det, schrecklicher als vorher. Dieser Mann hatte mit Auszeichnung seine Dienstzeit absolviert und war zum Sergeanten aufger $\frac{1}{2}$ ckt. Bei einer Schiess $\frac{1}{2}$ bung kam er durch Unvorsichtigkeit um ein Auge. Er erhielt die Verst $\frac{1}{2}$ mmelungszulage und nahm seinen Abschied. Die Frau war aus ganz gutem Hause, eine S $\frac{1}{2}$ ddeutsche von zierlichen Formen, freundlichem, einnehmendem Wesen. Sie hatten ein ganz h $\frac{1}{2}$ bsches kleines Kapital gehabt, als sie heiratheten, und fingen nach seiner Verabschiedung eine Gastwirthschaft an. Man sagte, dass die sehr zuvorkommenden Manieren seiner Frau gegen Fremde ihn zuerst an die Flasche getrieben hatten. Jetzt war er unheilbar; das Geld ihrer Liebhaber hielt die Wirthschaft flott. Sie liessen sich nicht scheiden, weil er ihr dann ihr Eingebrauchtes auszahlen musste. Er schlug sie. Sie insultirte ihn. Dann kam wieder anfallweise die alte Verliebtheit; sie schliefen zusammen. Zwischen alledem, Schl $\frac{1}{2}$ ngen, Z $\frac{1}{2}$ nken, Liebkosungen, wuchsen die Kinder auf, behend und geschmeidig wie kleine Katzen, beide der Mutter auffallend $\frac{1}{2}$ hnlich, schon sp $\frac{1}{2}$ rend, horchend, zwischentragend....

Kuhlemann wurde mit l $\frac{1}{2}$ nmender Freude begr $\frac{1}{2}$ sst. Matzke hatte schon schwer gesoffen und sah schief. Es war da noch ein $\frac{1}{2}$ lterer Mann mit breitem, krummem R $\frac{1}{2}$ cken, der stumm in sich hineintrank. Ein junger Tapezier mit aufgeb $\frac{1}{2}$ rstetem Lieutenantsschnurrbart spielte den Forschen, zog die Andern auf und scharmuzirte mit Frau Matzke. Ein Dienstm $\frac{1}{2}$ ndchen aus dem Hause, eine grobe, gew $\frac{1}{2}$ hnliche Person, kam zuweilen, um sich auch einen Schnaps stossen zu lassen, die Neuigkeiten zu h $\frac{1}{2}$ ren. Ein paar zerlesene Nummern des Vorw $\frac{1}{2}$ rts und des Lokalanzeigers lagen auf dem Tisch. Im Hintergrund stand ein Klavier. Matzke als alter Soldat war Patriot und kaisertreu, er hielt das socialdemokratische Blatt um seiner Kunden willen. Er selbst liebte patriotische Lieder und erging sich, wenn er voll war, sehr gern in hochtrabenden Erinnerungen an Gravelotte und Sedan, $\Gamma\zeta\text{P}\text{t}$ unsern ollen Kaiser Willem $\Gamma\zeta\text{E}$ und Prinz Friedrich Karl, auf deren Wohl er dann die ganze Gesellschaft anzustossen zwang. Heute war er noch nicht ganz so weit.

Frau Matzke hatte sofort ein Punschglas vor Fritz Kuhlemann aufgestellt und eins vor dem Fremden, der sich bescheiden mit an den Tisch setzte. Das grosse Dienstm $\frac{1}{2}$ ndchen strebte neugierig n $\frac{1}{2}$ her. Sie war ein durchaus anst $\frac{1}{2}$ ndiges M $\frac{1}{2}$ ndchen und stolz auf ihre Anst $\frac{1}{2}$ ndigkeit, aber sie hatte es doch gern, wenn man sie kitzelte, Witzchen mit ihr machte. So zum Beispiel foppte sie sich stets mit Matzke, dass er sie heirathen sollte. Er wollte dann von ihrem Gelde seine Frau auszahlen und sich scheiden lassen. Das am $\frac{1}{2}$ sirte sie k $\frac{1}{2}$ niglich.

$\Gamma\zeta\text{P}\text{t}$ Ich m $\frac{1}{2}$ chte nur um ein Glas Wasser bitten und ein St $\frac{1}{2}$ ck Brot, wenn ich es haben kann, $\Gamma\zeta\text{E}$ sagte der Fremde.

Die Frau sah ihn erstaunt an, willfahrte aber der Bitte. Matzke schoss aus seinen geschwollenen Augen einen trüben, gehässigen Blick.

ΓÇPtsWerΓÇÖn rechter Kerl is, der is Soldat jewesen. Wer nich Soldat jewesen is, der is  berhaupt kein Mann nich, sag ick!ΓÇ£

Er wiederholte das mit der Faust aufschlagend gegen den Tapezier, der sich damit belustigte, ihn aufzuziehen. Er schien sich damit das besondere Wohlwollen der Frau Matzke verdienen zu wollen, denn er blinzte ihr zu. Die grosse Hanne juchzte lärmend auf.

ΓÇPtsUn eene volle Pulle liebt er ooch, was ΓÇÖn rechter Mann is? Was August? Tapfre, olle Kriegsgurgel?ΓÇ£

Der Trunkenbold stierte ihn giftig an, that aber Bescheid. In der Hofflosigkeit seines benebelten Gehirns gegen die Kniffe und Finten des Andern blieb ihm nur dies eine Bedürfniss, zuzuschlagen, seine F h ste zu gebrauchen.

ΓÇPtsKanonen ufffahren und derzwischen jepfeffert, denn würden sie schon fertig mit det Jesindel!ΓÇ£

ΓÇPtsUnd Du wärst der commandirende Jeneral von det Janze! Herr August Matzke mit dem schwarzen Adlerorden da vorne aus der Weste.ΓÇ£

Der Tapezier am  sirte sich königlich. Frau Matzke zog ver  chtlich die Lippen. Das Dienstmädchen bog sich vor Vergnügen.

ΓÇPtsIck sage: Wer seinen Kaiser nich ehrt, der is kein deutscher Mann, der jeh rt in den Schweinestall.ΓÇ£

ΓÇPtsSieh man zu, dass Du nich selber zuerst reinbummelst, oller Freund. Wer so schwach uff seine eigenen Beene steht, sollte man ja nich soforsch jejen Andre losziehen.ΓÇ£

ΓÇPtsIck nich fest uff meine Beene! Ick bin Dein oller Freund nich. Ick will Dich lehren, mir August zu heissen. August Dir wat in Deine unjewaschne Schnauze. Du ΓÇ  Du ΓÇ  Hurenj nger Du!ΓÇ£

Er hatte sich schwerfällig erhoben und griff nach der Stuhllehne, um sich daran festzuhalten. Der Tapezier lachte, er gehörte zu Frau MatzkeΓÇ s eleganten Freunden, die den Haushalt im Gang erhielten. Der Mann in der braunen Weste r hrte sich nicht.

ΓÇPtsAber August! so lass doch!ΓÇ£ machte die Frau gelangweilt. Sie zwinkerte Wernicke zu, Hanne in ihrer sicheren Ecke am B  ffet erstickte fast vor unterdrückter Heiterkeit. Sie fand das einen ausgezeichneten Spass.

Nun wandte sich der W thende gegen sie, die Ehebrecherin, in den unfl thigsten Ausdrücken. ΓÇPtsIck will Dir ... Ick will Dir ... Hure ... Hure ... Hure!ΓÇ£ Er sah schrecklich aus mit den sabbernden Lippen, seinen blutunterschossenen Augen, von denen das eine, künstliche, immer gerade blieb, glotzend, ungeheuerlich. Das Wort in seinem dumpfen Laut des Stiergebr lls wiederholte sich. Er

packte sein schweres Bierseidel; es flog dicht an ihrem Kopf vorbei in die Fensterscheibe, die splitternd zerbrach. Der Ton schien ihn vollends wahnsinnig zu machen. Er ergriff eins der Seidel nach dem andern und fensterte sie in das Glas. Leere und halbvolle Flaschen flogen nach. Man hörte die Scherben auf dem Strassenpflaster sich knisternd zusammenhäufen. Gleichzeitig drang die kalte, klare Winterluft ein. Der Tapezier weidete sich an seinem Heldenstück. Hanne kreischte, die Hände vor den Ohren, dachte aber nicht daran zu flüchten. Der andre Gast blieb ganz stumpfsinnig.

Das giebt ein nettes Christkindchen für morgen. Na, ich bin nur froh, dass ich die Rechnung nicht zu bezahlen brauche. Der junge Mann griff nach seinem Hut und Paletot, einem eleganten Paletot mit Sammetaufschlag und hellem Futter. Er hing ihn immer so, dass man das Futter sah. Ich gehe jetzt, Frau Matzke. Adieu auch. Ich werde erwartet.

Sie sagte nichts. In der Thür drückte sie ihm die Hand sehr stark, ihre Nerven bebten. Nimm Dich in acht! ...

Durch den Thürspalt nach der Kammer guckten die beiden Kinder. Der Lärm des klirrenden Glases hatte sie aufgeweckt. Sie witterten eine Scene, und waren nun dabei, neugierig, erwartungsvoll.

Matzke hatte seine letzte Bierflasche dem Abgehenden gegen die Thür nachgeschleudert. Sie zerbrach auf dem Fussboden in ihrer braunen Sauce. Frau Matzke fing ruhig an, die Unordnung des Fensters zu repariren. Sie steckte eine weisse Bettplane auf; sie kannte das schon.

Nanu? Hier is wohl Polterabend heut? sagte eine lustige Stimme.

Es war ein Mädchen. Sie trug gescheitelte Haare und ein einfaches Umschlagetüchelchen. An einer gewissen Unordnung des lose gewundenen Nackenknotens, der zerschlissenen, rothen Seidentaille erkannte man die Leichtfertigkeit ihres Berufs.

Ich konnte nicht früher her kommen, habe auch den Kindern noch was mitgebracht.

Ach Lene! Lenchen! In ihren Hemden drängten sie sich um sie. Das Mädchen küsste sie leidenschaftlich. Frau Matzke sah zu.

Fritz Kuhlemann lachte. Geht's auch heut Abend? fragte er boshaft. Der Fuhrmann starrte sie an. Lene Hoff war der eigentliche Grund, weshalb er jeden Abend kam. Er hätte nie gewagt, es ihr zu sagen, ausserdem wusste er ja, dass sie unter Sittenkontrolle stand. Die grosse Hanne zog eine hässliche Fluntsch. Sie hatte das Mädchen nicht begrüsst, als sie eintrat, stand jetzt, einen Arm in die Hüfte gestützt, und musterte sie von oben bis unten. Dann drehte sie sich nach der Thür zu: Ich muss jetzt raufgehen. Es ist meine Zeit. Sie beschäftigte sich sehr viel mit der jungen Prostituirten, ihren Toiletten, ihrem Thun und Lassen. In ihren Gedanken stand sie weit unter ihr; sie war ein anständiges Mädchen.

Lene pustete sich in die Finger. Sie war immer ein bischen genirt, so lange die Grosse da war. Kalt ist's. So! Weihnachten! Lustig sein! Wir wollen Klavier spielen.

Sie hatte sich an's Klavier gesetzt. Ein Tanz wirbelte hervor unter ihren flinken Fingern.

Niemand tanzte.

ΓÇPtsDas ist nichts.ΓÇ£ Sie stand wieder auf, schloss den Deckel. Sie n |ñherte sich Fritz Kuhlemann, kraute mit der Hand den untern Teil seines rothen Schopfes: ΓÇPtsNa Du?ΓÇ£ ... Die ganze gewerbsm |ñssige Schmeichelei ihres Berufs lag in dem Ton, vielleicht noch mehr. ΓÇPtsBist so eklig heutΓÇÖ, geh! Spendirst mir nicht mal was?ΓÇ£

ΓÇPtsSehΓÇÖ ich Dir nach Spendiren aus?ΓÇ£ Man h |rte die Leidenschaft aus seiner Stimme. Diese Liebkosung einer Frau stachelte ihn. Er verschlang sie mit den Augen.

Sie hatte sich auf seinen Schoss gesetzt. ΓÇPtsArmer Kerl! Keine Chance. So viel Pech gehabt.ΓÇ£ Er zerdr |ckte ihr die Lippen mit einem brutalen Kuss. ΓÇPtsDu ΓÇô frech biste!ΓÇ£

Sie sah den Fuhrmann an. Dieser Mann h |ñtte sie geheirathet. Er hatte vier Kinder zu Haus. Aber ihr graute vor der Langeweile. Ihr Vogelgehirn arbeitete schon auf einer andern Spur wieder, sie hatte den Fremden entdeckt.

ΓÇPtsWer is denn der?ΓÇ£ fragte sie Frau Matzke.

Die Frau zuckte die Achseln.

ΓÇPtsWar der Josef hier heute?ΓÇ£

ΓÇPtsEr ist eben fort.ΓÇ£

ΓÇPtsAch darum ...ΓÇ£ Das M |ñdchen kannte die Leidenschaft der Freundin. Der sch |ne Tapezier h |ñtte ihr auch gefallen. Sie seufzte.

ΓÇPtsOedΓÇÖ istΓÇÖs heute. Ich bin vorher gegangen und habΓÇÖ mir die Christb |ñume angesehen. Christb |ñume, das ist so r |hrend. Einen ganz grossen sah ich mit Lametta wie Haare. Das m |chtΓÇÖ ich haben.ΓÇ£

Sie hatte sich wieder anΓÇÖs Klavier gesetzt. Ein Weihnachtslied klang aus den Tasten.

ΓÇPtsH |bsch war das, die Engelchen und Sch |ñfchen in der Krippe. Ich habΓÇÖ das mal gesehen, wie ich klein war. In der Kirche.ΓÇ£

Sie wandte sich wieder an Kuhlemann. ΓÇPtsSagΓÇÖ mal, Du hast nicht einen Nickel f |r mich? Zu einer neuen Schleife f |r den Ball am Sonntag. Kommste mit zum Ball, Sch |ñtzchen?ΓÇ£

Er drehte ein zerfetztes Portemonnaie um vor ihren Augen: ΓÇPtsDa sieh.ΓÇ£ ... Der Fuhrmann warf einen Thaler auf den Tisch. Hart klang das Metall auf der Holzplatte. Alle sahen auf. Frau Matzke hatte ihren Besen, mit dem sie die Scherben zusammenfegte, hingestellt.

Die Lene war n |ñher gekommen wie ein naschhaftes Kind. Der Thaler lag da, und blinkte ΓÇô brutal, schmutzig gleissend. Sie sog lang den Athem ein.

ΓÇPtsDu r |hrst nicht dran!ΓÇ£ schrie Fritz Kuhlemann.

ΓÇPtsWenn man selber keinen Pfennig hat, hat man nichts dreinzureden,ΓÇ£ entschied Frau Matzke schneidend.

Der Andre wartete, schwerföhllich, lauernd, wie ein Jönger, der das Wild in der Falle hat.

ΓÇPtsIch schlagΓÇÖ ihn todt!ΓÇ£

Ein scharfes Lachen der Frau traf den Burschen wie ein Hieb.

Das Möndchen war wie ein löffelsternes Möschen noch näher gekrochen. Die feinen Zöhne blinkten zwischen ihren gespitzten Lippen hervor.

Der Trunkenbold machte einen scheusslichen Witz: ΓÇPtsWer das Geld hat, hat das Recht,ΓÇ£ bestimmte Frau Matzke.

Sie streckte die Hand aus.

Ein gurgelnder Laut wie Tigergebröhl entrang sich der Brust des Burschen.

Der Fremde hatte die Hand auf den Tisch gelegt. Diese feine, blasse, blöulich geönderte, abgezehrte Hand bedeckte das Geldstöck. Sie bildete eine Weisse auf der mit Bier- und Fettflecken besudelten Tischplatte.

ΓÇPtsKommΓÇÖ zu mir!ΓÇ£ sagte der Fremde.

Er hatte sich aufgerichtet. Er stand ganz gerade. Die andere Hand, die nicht das Geldstöck deckte, streckte sich gebietend vor.

ΓÇPtsKomm hierher!ΓÇ£ befahl der Fremde.

Sie kam. Sie gehorchte. Wie mit durchgeschnittenen Flechsen schleppte sie sich. Sie kroch. Plötzlich schlug sie beide Hönde vorΓÇÖs Gesicht, mit einem dumpfen Schmerzenslaut sank sie in die Knie.

ΓÇPtsNimm Dein Geld!ΓÇ£

Der Fremde hatte den Thaler ergriffen. Er schleuderte ihn nach der Thöle. Das Silber schlug hart auf, kugelte sich im Weiterrollen. Der Fuhrmann böckte sich gierig danach und verschwand.

Fritz Kuhleemann stand mit unter der Brust gekrampfter Hand. Es war der Blick des Mörders, mit dem er sah, der Bestie, des wilden Thieres.

ΓÇPtsGeh!ΓÇ£

Er ging.

Der Trunkenbold lachte auf mit einem hösslichen Gluckser. ΓÇPtsEin Schmatzchen, Haseken. Du ΓÇô Du ...ΓÇ£ Er griff schwankend in die Luft. Es reichte nicht mehr, wie ein Bleisack sank er schwer zusammen.

ΓÇPtsLeg ihn schlafen,ΓÇ£ sagte der Fremde. Das Weib schnellte gegen ihn an wie eine gereizte Viper. Dann gab sie der schnarchenden Masse einen verþñchtlichen Fussstoss. ΓÇPtsVieh!ΓÇ£

Sie stiess ihn gegen die Kammer mit rachsþñchtigen Pþñffen und Tritten, dann nahm sie ihren Besen und kehrte wþñthend.

Die kþñhle Nachtluft strich durch den schweren Fuseldunst. Alle Lampen brannten. An den Wþñnden hingen patriotische Bilder, Reklameschilder mit Emblemen der Arbeit, eine schwere Faust, die den Hammer emporhþñlt, einem Tischler an der Hobelbank. Jemand hatte allerlei Unflþñthigkeiten angeschrieben. Dazwischen machte sich ein widerliches, sþñsses Moschusparfþñm fþñhlbar, der von dem Mþñdchen ausging. Sie hatte die Hþñnde vom Gesicht genommen. Sie schielte zwischen den Fingern wie ein unartiges, gescholtnes Kind. Es erschreckte sie, dass sie so allein waren. Sie begriff nicht. ΓÇPtsSie sollen nicht weggehen! Der Dicke wþñrde mich heirathen. Vier Gþñhren hat er zu Haus. Hundertundfþñnfzig Mark im Monat und die ganze Einrichtung. ΓÇô So Einer; derΓÇÖs Einem hinterher alle Tage vorwirft! Zweiundvierzig Jahre ist er schon, krumm wieΓÇÖn oller Zumpelbþñr. Der drþñckt Einen ja todt. Taps, dþñmlicher!ΓÇ£

Sie lachte leichtfertig, ihre blonde Mþñhne schþñttelnd, die Augen eingekniffen.

ΓÇPtsDer Andre, Wernicke, der ist ein ganz Feiner. Gestþñrkte Hemden trþñgt er sogar am Alltag. Er kriegt auch einen guten Lohn bei Krþñger. Er ist der Erste da, der Alles allein macht. ΓÇô Dieser Fritze! Das ist so komisch. Komisch ist der!ΓÇ£

Ihr Lachen rang sich auf in hellen, klingenden Trillern. Sie lachte, dass ihr die Augen þñbergingen. Ihr ganzer Kþñrper krampfte sich unter dem Lachen.

ΓÇPtsAlle Leute haben mich gern, weil ich immer lustig bin. Und Kinder! ΓÇô das is immer Leneken hier, Leneken da! Wir haben eine alte Frau im Haus, die lahm ist und zu Bett liegt. Ich bringe ihr Kaffee und Chocolate. O, ich thue auch das Meine.

ΓÇPts... Wie die vornehmen Damen, die aus dem Wagen steigen, die Nþñsen kraus ziehen.... Beten und trocknes Brot und Arbeit. Als ob wirΓÇÖs nicht wþñsstén, wie dieΓÇÖs treiben!

ΓÇPtsWarum ist denn Unsereins schlecht? WeilΓÇÖs einen schlechten Rock anhat, einen billigen Hut trþñgt. Die sind nicht besser wie wir! Pfui!ΓÇ£

Sie spuckte aus.

ΓÇPtsEinen Spatz hatte ich mal, den ich unterΓÇÖm Baum fand. Hier im Kleid unter der Brust trug ich ihn. Den schlugen mir die Jungen todt.

ΓÇPtsSchweine sind die Mþñnner! Ach, solche Hunde! Hunde! Nicht mal Geld geben sie Einem. Aber schlagen! Sie stehlenΓÇÖs noch von uns.ΓÇ£ Ihre Fþñuste krampften sich megþñrenartig. Das junge Gesicht wurde erdfahl, verzerrt.

ΓÇPtsIch habΓÇÖ Klavier spielen gelernt. O, ich hatte mal Einen in der Georgenstrasse. Der war sehr gebildet. Sogar Verse hat er auf mich gemacht. ΓÇÜDu hast ja die schþñnsten Augen, Feinsliebchen, was

willst Du noch mehr?ΓÇÿΓÇ£

Sie wiederholte die Worte liebkosend, den Oberkörper wiegend wie im Tanze.
Sie blühte sich eitel.

ΓÇPsWarum sprichst Du nicht mit mir? Wenn ich einen Vater gehabt hätte, eine Mutter, kleine Kinder ΓÇô ΓÇô ΓÇô

ΓÇPsIch bin ganz zufrieden. Was kommt auch drauf an? Man schlägtΓÇÖs so um die Ohren. Lustig gelebt und frühlich gestorben, das ist dem Teufel die Rechnung verdorben.

ΓÇPsTanzen, Zuckerzeug, fein riechen! Hebsche Kleider!

ΓÇPsEine Freundin von mir ist im Spital gestorben, BeckerΓÇÖs Lene, die lange. Sterben ist grässlich. Huh! Huh!ΓÇ£

Sie fing wieder an, ihr Gesicht zu verstecken. Sie rutschte auf den Knien hin und her. Sie gab kleine Töne von sich, wie ein gescheuchter, flatternder Vogel. ΓÇPsDu machst mir Angst. Sprich doch. Guck mich nicht an! Guck mich nicht an!ΓÇ£

Sie streckte beide Arme aus, wie unter dem Schrecken einer Erscheinung. Sie bog den Kopf zurück. Ihre Augen weiteten sich starr. ΓÇPsIch bin mal in der Wiese gewesen. Blumen wuchsen so reinlich mit weissen Gesichtchen. Auf dem Teich fuhren Schwäne. Grüner Wasserliesch schwamm. Wo sie fuhren, wurden dunkle, tiefe Flecken. Das hätte man gar nicht. Ueberall theilte sich der Sumpf. Klar warΓÇÖs und dunkel ...

ΓÇPsIch will Dir noch etwas sagen, was kein Mensch weiss. Ich hätte ein Kindchen gehabt, aber es ist nicht zur Welt gekommen. So gross warΓÇÖs, todt und feucht. Es hätte nicht gelebt und nichts zu essen gehabt. Mein kleines Bächchen! Mein todt, kleines Kindchen!

ΓÇPsManchmal denkΓÇÖ ich, die Sterne, wenn die so funkeln, dass man dort sein könnte. Alles weiss an mir runter.ΓÇ£ ... Sie strich an sich herunter mit glühenden Händen. Sie strich, als ob sie allΓÇÖ ihre Gewänder abstreifen wollte. Wie im Fieber gingen die dämmenden streichenden Hände. ... Das Händchen über den zarten, fallenden Bruststen reckte sich wie ein Lilienstengel. Eine Blüte war in den Augen, die nicht mehr vom Leben war. Die Lippen seufzten wie die Jemandes, der trinkt. Sie trank ΓÇô trank ΓÇô trank.

Der Fremde sagte nichts. Seine Hand legte sich auf diese junge, noch weisse Stirn. Zart und gently lag sie, ganz leise.

Unter der Hand sank die Frau zusammen. Sie wurde klein. Sie wurde ein Wurm, der sich am Boden schleckte.

Sie weinte. Sie drückte sich ganz dicht an seine Füsse. Ihre Thränen tropften auf seine Füsse. Ihre blonden Haare hatten sich gelöst und fielen über ihr gebeugtes Haupt und seine benetzten Füsse. Er rührte sich nicht. Sie weinte ΓÇô weinte.

Frau Matzke war mit dem Besen in der Hand in der Schlafzimmerschür erschienen. Sie stand da mit einem harten, steinernen Ausdruck, unbeweglich. Man hörte das tiefe, röchelnde Schnarchen des Trunkenbolds, unschuldige, tiefe Athemzüge der Kinder.

Jemand wartete in der Strasse mit einem weissen, elenden Gesicht. Er hatte die ganze Nacht gewartet. Nun war es Morgen.

Der Fremde rief den Burschen. Draussen begann schwerfällig, schlafbetäubt das Leben sich zu regen. Lastkarren fuhren mähend. Einzelne dunkle Gestalten huschten. Man sah die lange graue Breite der Strasse mit Häusern zu beiden Seiten, unzehligfensterten und Thürlochen, unter dem trüben Himmel, von dem es leise wie Thau tropfte.

Der Fremde wies auf die weinende Frau: $\Gamma\zeta\text{Ps}\zeta\text{eht!}\Gamma\zeta\text{e}$

Sie gingen. Sie geknickt, an seine Schulter gelehnt mit schwankenden, irren Schritten. Er hochgehobenen Hauptes, sehr ernst und sehr gerade.

Frau Matzke in der Thür ihres Hauses sah sie sich entfernen. Sie sagte gar nichts. Sie nahm ihren Besen wieder auf und fegte. Man sah die Silhouette ihres gebückten Rücken, die wüthende Wucht der Besenstöße, mit denen sie den Staub aufwarf und in die Schaufel schob.

Sie fegte.

DAS DRITTE KAPITEL.

Man fühlte, dass der Zudrang zu der Versammlung ein sehr grosser warde. In Folge dessen war die Schutzmannschaft reichlich aufgeboten. Man gab Achtung, den Saal auf die Minute eine Viertelstunde vor der anberaumten Zeit zu schliessen. Viele sahen sich so ausgeschlossen, auch ergab das einen Vorwand, die Galerie nicht freizugeben. Man führte den Krieg mit diesen kleinen Mitteln seit einiger Zeit, obgleich eigentlich das Verhältniss ein gutes, fast behagliches war. Sie kannten sich so genau, die Gewohnheit des häufigen Zusammentreffens hatte einen förmlichen kleinen Comment herausgebildet, bis auf die ganz regelmässig wiederkehrenden Witze. Man hätte sich fast vermisst, wenn man sich nicht vorgefunden hätte. Der Riesenhund des Wirths trieb seine Allotria dazwischen mit einer ganz kleinen Händin, einer proletarischen Mischung aller Rassen, die von jeder die Hässlichkeiten angenommen hatte. Uebrigens waren es genau dieselben Typen, die da Wache gingen, als Ueberwachte eintraten, Blonde, nicht schlecht genährte, bourgeoise Ruhe und Anständigkeit, dazwischen einige knallfarbige, federbewallte Hölle der Genossinnen. Die Frauen behaupten sich vor, zeigten sich aufgeregter als die Männer; es war bekannt, dass einige der Frauen eine Zunge führten, die ihre männlichen Kollegen im Schach hielt.

Einige Parteiveteraninnen hatten sich an den Eingang des Saals postirt. Da Viele noch immer aus- und eingingen, deckten sie die Thüre mit ihren breiten Rücken. Sie warben für ihren Verein, überwachten den Verkauf der Zeitungen und Broschüren, die auf kleinen Tischchen aufgeschichtet lagen. Dazwischen wurden Bons zur Unterstützung armer Abgeordneter feilgeboten. Die Kellner circulirten mit Bierseideln. Alle rauchten, sprachen durcheinander. Von weitem, mit den schwarzbehuteten Köpfen, die auf- und untertauchten, ergab das den Eindruck eines heftig bewegten Sees, der gegen die Tribüne andrängte, sich staute. Man erwartete den Anfang der Versammlung und wurde ungeduldig. Die dichten Rauchschwaden brachten eine lila mystificirende Beleuchtung mit in das ordinäre, gelbe Gaslicht. Uebrigens Es waren da Leute, die ruhig ihre Butterbrote und Hefringe verzehrten, Andre sprachen von Parteianglegenheiten, ihren kleinen und kleinsten Privataffairen. Ein junger Mann mit einem rothen Shlips und einem Apostelkopf stand neben der Thüre. Er sah krank aus und blickte mit glühenden, unirdischen Augen in das Leere, als ob er etwas Wunderbares sah.

Die Parteiveteraninnen behaupteten, dass unter den Anwesenden Spitzel wären. Sie versuchten sie ausfindig zu machen, mit den Fingern zu zeigen. Einige Studenten waren augenscheinlich für einen Ulk hergekommen. Es waren Fremde da, die Keiner kannte, und eine junge Dame in eleganter Kleidung ganz allein, die man ansah, was sie da suche. Im Ganzen war es eine sehr guterzogene Menge, friedlich, ohne Aufregung, fast bourgeois.

Der Saal war der banale grosse Festsaal der mittleren Restaurants, weiss mit Gold, rothsammetner

Rampe. Da wurde auch Theater gespielt und getanzt. Es war nicht schlechter wie für die Bourgeois bei ähnlichen Gelegenheiten, man war höflich und kam in weissen Handschuhen.

Auch das Thema der Einberufung bot nichts Besonderes. Es war die jährlich wiederkehrende Einbringung der Militairvorlage von Seiten der Regierung. Man wusste im Voraus, dass sie durchgehen würde. Der Protest geschah rein berufsmässig, aus Princip. Und man wusste, dass es für Jahre so gehen würde. Die Aufregungen, das Martyrthum, aber auch die Hoffnungen der ersten Jahre waren verschwunden. Die junge Partei hatte zu leben gelernt, fast konnte man sagen, Manieren gelernt. Man nahm, was man kriegen konnte. Man war stark, zahlreich, wohlorganisirt, das Odium war weggenommen, ebenso der Heldennimbus. Man hatte nicht mehr die Angst zu sterben, aber auch nicht die Aussicht zu siegen; man entwickelte sich.

Zuruf begrüsst den Eintritt des grossen Mannes, in Wahrheit eines ganz kleinen Männchens. Alles das ging rasch, wenig theatralisch. Nur das Antlitz des Johannes leuchtete auf. Er drückte sich an den Bewunderten, um seine Hand zu schütteln. Eine Leibgarde, die Veteraninnen, hatten ihn sofort eingezingelt, beinah protzenhaft, mit dieser Miene: Wir gehen zum Haus, die Unberufene einschüchtert. Nun wurden die Formalitäten rasch erledigt. Einige Witze fielen gegen die Polizei, die die Galerie gesperrt hielt. Man kannte sich zu gut, sehr alte Feinde, Gladiatoren, die sich jeden Tag treffen und beinah Freundschaft gemacht haben. Der Saal war voll zum Ersticken. Es waren Männer zumeist, Männer mittleren Alters. Die Jugend, wie überall, zog es vor, sich zu amüsiren. Oder man liebte Radauversammlungen in Rixdorf, Charlottenburg, den Vororten. Dies war eine wohlgeschulte, ausgediente Armee, ihr Capitain der sprach.

Der grosse Mann auch war alt geworden, sehr alt. Das Feuer, das seine Jugend geföhrt und unwiderstehlich gemacht, hatte sich gewöhnt, für den Hausbedarf zu brodeln. Er wusste sich zu beherrschen jetzt, dessen Leidenschaftlichkeit einst sein Ruhm und sein Fluch gewesen war. Im gleichmässigen Tonfall flossen die Sätze, periodisch, deutlich hörbar in der gebenen Stimme des Redners bis an das äusserste Ende des Saals. So war er sachlich geworden, ein Typus, wie so mancher Andre, den die Gegner fast vermissen, sich mit Rührung seinen leeren Platz zeigen, wenn er nicht mehr da ist: So focht er, und so führte ich meine Klinge. Auch die Rede hielt sich genau in den Grenzen. Ein Rückblick auf die immer sich steigernden Forderungen, die Entwicklung des Militarismus in Europa. Das neue Friedensmanifest des Zaren erregte Ironie. Man brauchte die Armeen für die Sache der oberen Zehntausend, das Niederhalten der revolutionären Bewegung. Wieder der geföhrtliche, ironische Beifall. Sie wussten das wohl!

Nur einmal erhob sich die Stimmung zu einer gewissen Grösse. Der Redner hatte Aeusserungen zur Philosophie des Krieges angeführt, von Moltke, Treitschke, General von Boguslawski. Dann wurden statistisch die Verluste in der Industrie seit siebenzig nachgewiesen. Eine halbe Million! Mehr wie alle Kriege! Wir brauchen keine künstliche, gewaltsame Schöpfung, um uns mehr ähnlich und kraftvoll zu erhalten. Ein Ausruf begleitete diese lange Liste von Blut, Verstimmlung, Asphyxie, Marter, ein Schrei des Schmerzes, aber auch der Kraft, imponirend in dieser friedlichen, mittelmässigen Masse. Sie waren diejenigen, die sein mussten. Sie würden sein. Da war die Grösse der Partei, das Selbstbewusstsein des thätigen, unreflektirenden Lebens, die Haupterrungenschaft der modernen, demokratischen Zeit. Und das wird bleiben.

Ein früherer Pastor sprach nach dem grossen Mann. Er hatte seine Stellung aufgegeben um seiner politischen Meinung willen, verwahrte sich aber ebenso gegen die Partei. Er entwickelte des Längeren

seine Ansichten. Er glaubte an Gott, war konfessionell. Seinen Traum bildete eine Art christlich-socialer Konfessionismus. Man hielt es zu, nicht gerade unheimlich, aber ohne Interesse, leicht ironisch. Und er war verwirrt, quasselte. Es lag etwas Gefährliches in dieser heimlichen Ironie selbst. Man hatte das zu oft gehört. Man glaubte sowas nicht mehr.

Den Beschluss machte ein Anarchist. Er hatte wenig Glück, die Parteiveteraninnen protestierten von vornherein. Die Rede war ein krauses Sammelsurium, eine Gesellschaftsordnung auf nur natürlicher Grundlage, freie Geschlechtswahl, mit einer seltsamen Verquickung von naturphilosophischen Dingen, abstrusem Mysticismus. Man rief ihm Schweigen zu, piffte, trampelte mit den Füssen: "Schliess auf! Halt die Schnauze!" Man wollte das nicht, man war Polizei für sich selbst. Wenn Einer das Martyrium der Leierlichkeit auf sich nehmen wollte, desto schlimmer für ihn selbst. Sie schüttelten sich das von den Rockscheissen. Sie hielten auf ihre neue, sauererworbene Respektabilität.

Der Verhörende stand einen Augenblick, blass, mit einem körperlichen Leiden, stotternd. Dann stieg er unter allgemeinem Gelächter die Tribüne herunter.

Die Versammlung liess sich auf in bester Ordnung. Der Abgeordnete wechselte mit den Polizisten einen Gruss. Er war sorgfältig in einen gestrickten Wollshawl eingewickelt, er litt an Katarrhen. Der Sergeant lächelte gutmütig mit Bezug auf den letzten Redner. "Verrückter Kunde! Wir lassen ihn laufen ..." Sie hatten ihn schon so oft eingesteckt. Da war nichts zu machen. Und er war ungefährlich. Beide Gewalthaber schieden im besten Einvernehmen. Hielten sich die Machtverhältnisse eines Tages umgedreht, diese Gegensätze würden ruhig in ihren beiderseitigen Functionen bleiben können. Es wäre dasselbe gewesen.

Der Pastor vereinigte sich mit dem berühmten Führer. Er sprach eifrig auf ihn ein. Mit einer gewissen Nachsicht des alten Praktikers unterbrach ihn der Andre nicht. Schliesslich diese Leute thaten seine Arbeit.

Am Strassenausgang stand ein Fremder. Er stand da und sah sie an.

Sie sahen ihn Beide, der grosse Mann und der Pastor. Auch die Polizisten sahen ihn.

"Wer war der Mann?" fragte der Pastor.

Der Abgeordnete zuckte die Achseln. "Ich kenne ihn nicht." Er hatte Eile, nach Hause zu kommen. Er musste sich schonen.

Ein grosser Mann, sagte der Johannes ekstatisch. Ihn fror. Er stand da am Ausgang und hatte die Hände in die Taschen gesteckt und sah ihm nach. Seine Backenknochen glühten. Er musste husten in sein Taschentuch. Wenn er es wieder herunternahm, war es immer voll Blut. Er wusste das schon. "Was er sagt ist wahr. Er versteht's."

Ein grosser Mann, sagte der Fremde.

Die ganze Masse schob an ihnen vorbei. Die Veteraninnen sprachen sehr laut. Sie hatten die Kasse abgeschlossen und entrüsteten sich über wieder einmal constatirte Gnietschigkeit. Eine wollte sich noch zu Hause Puffer backen. Sie gaben Parolen aus für den nächsten Tag und Rendezvous in den

Vereinen. Die Studenten wollten noch zum Bier, die eingenommene Quantit hätte ihnen nicht genügt. Man war froh, sich zu bewegen, die Beine auseinander zu setzen, nachdem man drinne eingepökelt gewesen war wie Pökkelheringe. Einige Damen riefen nach einer Droschke, sie gingen zur Frauenbewegung und besuchten dergleichen aus Princip. Man truppelte zufrieden nach Haus. Man hatte seine Pflicht gethan und ihr Hauptling hatte seine Sache gut gemacht. Es gab Keinen, der über diesen Mann ging, und die immer zunehmende Stimmenzahl bei den Wahlen. Das war das grosse Kampfmittel. Es liess sich nachrechnen, wie das stieg von fünf Jahren zu den nächsten fünf Jahren.

Dann kam auch der Anarchist. Er trug einen ganz dünnen, kleinen Sommerpaletot und ging, als ob er gar nicht wusste, wo er wäre. Seine vagen, schweifenden Augen trafen den Fremden und den Johannes. Es lag eine nachdenkliche, zärtliche Wehmuth in dem Blick, eine Bitte, oder als ob er sich entschuldigen wollte, dass er anfragte: "Wo aber man wusste nicht, ob er überhaupt wirklich sah. Er war noch nicht alt, aber er sah hungrig aus, mehr vom Hunger des Geistes, als vom leiblichen Hunger. So hatte er etwas von einem Kind, oder auch von einem hilflosen getretenen Thier. Er seufzte und blickte in das Laternenlicht. Es ist schon elf Uhr," sagte der Anarchist.

Er schauerte und kroch tiefer in seinen Ueberzieherkragen. Er hatte einen sehr weichen, hellen gelben Hut auf, der in weitem Rand von seinem Kopf abstand. Seine Haare fielen gerade über seine Ohren und waren lange nicht geschnitten. Wenn er sprach, lächelte er jedesmal, ein schüchternes Lächeln, wie von Einem, der im Unrecht ist und doch etwas Gutes und Wichtiges sagen möchte. Dann hatte er ungeschickte Bewegungen, wie von einem Wurm, und hielt zuweilen auf einem Fuss, als ob er stolperte.

Der Johannes ging auf der andern Seite. Er hustete. Er war ganz selig im Gedanken an diesen grossen Mann, dessen Hand er gedrückt hatte, der so gut sprach, eine Stimme war, auf die man hörte, für die armen Leute. Die gebildeten, sachlichen Schüler hatten ihm imponirt. Sicher! Das wandte sich zum Bessern, wenn einfache Gerber- und Brauergesellen sprachen wie der! Er trug seine rothe Cravatte wie ein Triumphzeichen. Mehr konnte er nicht thun. Aber das Blut seines Herzens war darin. Er hielt seine Lungen brennen und flattern unter ihr.

Es ist immer am schlimmsten des Abends," entschuldigte er sich.

Das thut der Rauch. Sie sollten nicht rauchen im Saal. Es strengt auch die Stimme an, wenn man sprechen muss. Und er hat zwei Stunden gesprochen. Das ist bewundernswürdig für solch einen Mann!"

Er war während in seiner Zärtlichkeit für diese Stimme, den Mann, der sprach, während er nur husten konnte, um sein Blut ausspie, in das Taschentuch, das sich feierte, klebrig wurde zwischen seinen dünnen, fiebernden Fingern. Sie waren gelb wie aus Wachs und gezeichnet von aussen durch die harte Arbeit, roher, oberflächlicher, als durch die Krankheit von innen, die sie zehrte, fein machte, spiritualisirte.

Wir werden es ja nie erleben," sagte er friedlich. "Aber die Andern, die nach uns kommen! Einen Tag haben wir genug Stimmen im Reichstag. Sie können nicht mehr an gegen uns. Dann wird Alles gut sein. Wir werden die Gesetze machen. Es giebt keine Kriege mehr. Alle Völker sind Brüder. Man arbeitet. Man lebt ..." Er hustete heftiger wieder, sich abwendend, um den Andern den Anblick seiner Schwäche zu ersparen.

Ich hasse die reichen Leute nicht. Sie wissen es nicht besser. Es sind Viele, die es gut meinen. Man wird Gesetze finden. Das geht ganz von selbst, ohne Revolution und Blutvergiessen. Die Soldaten sind ja auch auf unsrer Seite. Nur Zeit braucht's. Man hört. Man liest Besser. Die Vernunft muss ja ihren Weg finden. Es ist nur schlecht eingerichtet. Man hat die Religion gehabt, den Aberglauben. Die Menschen sehen jetzt, wie es wirklich ist. Man kommt vorwärts. Man bildet sich. Alles geht gut. Die Gerechtigkeit muss aufkommen.

Alle diese kleinen Schritte sagte er ruhig, sanft, ohne Aufregung, von Hustenanfällen unterbrochen, die ihn quälten, seinen Körper schmerzhaft zusammenkrümmten, wie aufgespießt an einer glühenden Nadel.

Sie gingen in dem Strassengetriebe vorwärts. Es trieb sie ohne ihren Willen. Vielleicht wussten sie gar nicht, wohin sie gingen. Eine alte Frau in einer schwarzen Pelerine wackelte vor ihnen her, enorm wie eine wandelnde Glocke. Einige hatten Regenschirme aufgespannt. Sie sprachen von Geld: Wenn man dreissig Pfennige die Stunde verdient, aber fünfundvierzig mehr haben soll. Ein junges Mädchen trug einen grossen Carton. Sie trippelte und sah hinter sich nach drei jungen Burschen, die sich lärmend stiessen.

Die Laternen schwammen wie gelbe, ausgeflossene Dotterflecken, schaukelnd. Der Schmutz mit dem geschmolzenen Schnee bildete eine bräunliche, zähe Masse. Eine leere Droschke fuhr sehr dicht am Trottoir, als ob der Kutscher Kunden suchte. In den Destillationen discutirte man oder spielte Billard. Man sah die grauen Hauswände feuchtigkeitstriefend mit Ladenschildern und Plakaten, Pferdebahnen, die klingelnd trotteten mit mehrden, geduldigen Pferden. Aber Alles ungewiss, wie verwischt, unruhig, in Schatten ...

Man musste es machen wie die Thiere, sagte der Anarchist. Thiere sind klüger wie Menschen. Sie haben keine Gesetze und keinen Staat. Aber es giebt auch eine Seele. Ich habe Todtesehen, die wiedergekommen sind und mit den Hunden in der Luft zeichneten. Nun, ich habe die Königin Luise gesehen. Sie ist zu mir gekommen am Weihnachtsabend und hat mir eine weisse Rose geschenkt. Eine weisse Rose, die duftete. Sie kommt oft zu mir. Der Kaiser Friedrich kommt auch, und Napoleon und der Kaiser Alexander. Ich weiss nicht, warum sie zu mir kommen. Aber sie kommen.

Er lachte, ein kleines, ungewisses, eitles, ungläubiges Lachen. Es sollte um Entschuldigung bitten für ihn. Im Grunde war er stolz. Es gab so viel Dinge. Er wusste nicht ...

Man fühlt sie, wenn man nicht viel gegessen hat. Und Jeder fühlt sie auch nicht. Manche Menschen schlafen auch die ganze Nacht. Ich zum Beispiel, ich kann sehr oft nicht schlafen. Dann denke ich über Alles nach. O, es giebt sehr viele Sachen! Wenn man wollte ... Vielleicht ist es auch nicht gut. Man muss essen.

... Die Thiere sind klug. Und die Kinder. Sie wissen alles Mögliche, diese Kleinen. Aber sie können nichts sagen. Die Todten können auch nichts sagen. Viele glauben nicht, dass es ein Leben nach dem Tode giebt. Nun, diesen kann man auch nichts sagen. Das ist Alles Gnade, wem es gezeigt wird. Und Viele wollen auch nicht sehen. Ich, ich glaube zum Beispiel an eine Seele. ...

Nervös, schlichtern sagte er das, mit einer schweren, etwas singenden Stimme. Er war wohl

gew ½ hnt, dass man ihn oft f ½ r verr ½ ckt hielt. Vielleicht war er auch etwas bl ½ dsinnig. Aber das waren seine Geheimnisse. Er war stolz auf sie andererseits. Oft erf ½ llte ihn eine schlechte Eitelkeit. Er kam sich dann besser wie andre Leute vor, eine strahlende und durchgeistigte Pers ½ nlichkeit. H ½ ñufig war er auch traurig und verachtete sich. Er hatte oft nichts zu essen. Der Hunger und die Gedanken hielten ihn wach des Nachts.

Sie waren so auf einem freien Platz angelangt, wo die Strasse aufh ½ rte. Gerade ½ ber diesem Platz stand der Mond. Aber er war hinter den Wolken. Die Wolken umwellten ihn, zogen rasch ½ ber ihn her. Manchmal versteckten sie ihn ganz. Dann war es noch dunkler, wo er stand. Oder er war am Rande ein heller Fleck. Selbst wenn er ganz von ihnen befreit war, zeigte sein Rund schwarze Flecken wie Wollfasern, hingeworfene Schw ½ ñimme. Diese Wolken zogen sehr rasch und wechselten ihre Form fortw ½ ñhrend. Manchmal waren sie Kameele, h ½ pfende K ½ ñguruhs oder grosse Schildkr ½ ten. Oder auch nur D ½ ñmpfe, gezupfte Watte. Auf dem Trottoir k ½ ñmpften die Laternenstrahlen. Aber das Gas war unruhig im Winde, flackerte hin und her. Metall blinkte zuweilen oder eine Fensterscheibe funkelte schwarz polirt. Weisse Kanten von Gesims oder Mauern leuchteten urpl ½ tzlich auf im Dunkeln. Festes schien zu gleiten und Unbewegliches bewegt. Ringsum schlief die Stadt, Dach an Dach und Schornstein ½ ber Schornstein. Aber das fratzenhafte, l ½ gnerische Wesen liess sie nicht schlafen. Es webte und irrte.

Eine letzte Pferdebahn hielt am ½ ñussersten Ende des Platzes. Die Pferde waren noch nicht eingespannt. Sie stand unbeweglich. Der Kutscher mochte wohl einen Schlaf halten im Innern des Wagens, bis seine Zeit war.

Sie waren alle Drei stehen geblieben.

Die beiden M ½ ñner sahen den Fremden an. Sie sahen ihn an, als ob sie warteten. Sie standen da und warteten, fr ½ stelnd, etwas benommen, zwinkernd in das Halblicht ...

Der Eine war halb aufgefressen vom physischen Leiden. Den Andern trieb die Rastlosigkeit vorbei und weiter.

Alle Beide hatten dieselben cernirten, etwas bl ½ den Augen von einem unbestimmten, sanften Grau mit gr ½ nlichen Lichtern, Augen von Nachthieren, die man mit einiger Ueberraschung entdeckt, weil ihr Funkeln irref ½ hrte im Dunkeln, ΓÇô Schultern, die getragen hatten, und zu hohe, weitoffene Stirnen ½ ber fliehenden, dem ½ thigen Unterpartien gutartiger Hunde.

Sie warteten.

DAS VIERTE KAPITEL.

Er ging auf ÇÖs Land.

Er kam durch Dörfer, die sich lang hinstreckten in einer einzigen Strasse. Oder eine andre zweigte sich ab vom Marktplatz, sehr ausgefahren, in einer flachen Tränke endigend am Waldrand, gleich sehr einfachen, primitiven Verdauungsorganen ganz untergeordneter Thiere. Es gab härmliche Häuser, abseits im Koth stehend mit zerfallnen Stacketen und windschiefen Mauern, wohlgebaute, schmucke, die steinerne Treppen vor der Thür hatten; weisse Gardinen umrahmten die Fenster über blühenden Topfen. Recht in der Mitte war die Kirche gebaut. Ueberall hatte man da zuerst die Todten begraben, eh ÇÖ man anfang sie hinauszutragen weit abseits in gleichgültiges Flachland. Uralter Epheu kletterte empor nach dem verwitterten Holzhurm. Eine runde Zifferscheibe zeigte die Stunde mit eingerostetem eisernen Finger. Des Abends riefen die Glocken und antworteten sich. Vor dem Wirthshaus stand irgend ein hundertjähriger Baum, eine Ulme oder Linde. Sehr oft war sie schon ganz zerfressen, eine Seite fehlte, dass man hineinsehen konnte, wie in einen hohlen Ring. Aber oben trieben die Aeste noch grüne Ruthen. Die Alten betrachteten sie sorgenvoll, aber die Jungen dachten, dass sie etwas Heiliges wüßten und das Glück ihres Dorfes davon abhinge. Die Häuser scharrten in den Fahrgeleisen. Das Vieh wohnte friedlich neben den Menschen. Die Kühe tranken aus der steinernen Tränke am Brunnen. Sie auch waren heilig, freundlich, der Reichthum ihres Besitzers, und sahen mit ruhigen Augen wie Berechtigte, die ihren Weg kennen. Kleine Kinder liefen dem Wanderer nach in ihren Holzschuhen. Oder sie nahmen die Schuhe in die Hand und folgten so auf den blossen Füßsen. Sie liefen mit, so lange sie Lust hatten, und kehrten dann um, wenn sie müde waren. Sie standen, den Finger im Mund, mit grossen Augen, sagten gar nichts, und sahen ihm nach.

In den Feldern war man an der Arbeit. Männer stießen die Pflugschar, langsam, sehr langsam hinter dem Pferdegespann, das sich wie ein Schattenriss abhob vom grauen Frühlingshimmel. Die Erde wellte sich hier in grossen Hügel, wie Wogen eines Meers, das die Fluth verlassen hat. Man sah den Pflug mit dem Gespann aufsteigen und niedersinken. Manchmal war er in den Schluchten ganz verschwunden; er kroch langsam und steil hinan in runder Schwingung um die Schwellung des Bodens. Rhythmisch drehte und wandte er sich, dem stärkeren Rhythmus der Erdmassen folgend. Ins Graue, Harte schnitten die blanken Schaufeln, es aufwerfend in blanker, oben gekrümmelter Scholle. Sehr dunkles Bauernbrot hat diese Farbe. Es duftete vom Frischgebacknen. Die Pferde schritten geduldig. Sorgsam, merkend auf Zahl und Curve der Furchen lenkte der Pflugger. ÇÖ Sie waren geschritten so seit Jahren. Ihre Väter hatten gepflügt. Die Erde war da, und die Menschen waren vergangen, zur Erde gekehrt wieder.

Geheimnissvoll in verschwiegenen Furchen keimte die Saat; kleine, schlichte Hälmchen aus dem festen, lagernden Erdreich. Krühen strichen kraxend über die Felder. Ganz oben zogen Schwärme wilder Gänse in mystischer Keilreihe mit schrillum fernem Kreischen. Der Wind klang wie brauendes Tosen und Kollern, Kobolde und Trollen aus dem Norden, Vorgeborner, Eddabewohner.

Er kam durch Bergland. Da waren die Menschen arm und wenige.

Sie wohnten dicht zusammengedrückt in Thälern oder an den Abhängen. Die Berge reckten sich hoch, Kuppe an Kuppe. Runde, langgestreckte, mit breitem, fichtenbestandnem Rücken, oder sie trugen Laubwälder, braun und grün, die ihre Umrisse verbargen. Fast kahle gab es, von Gestrüpp, ganz jungen Hälzern bestanden, zwischen denen man Korn gesät hatte, um den Boden fruchtbar zu machen. Schneisen öffneten Ausluge in grüne Wirrnisse, neue Seitenthäler und auf hohe ernste Wände. Am Wege rankte Brombeergestrüch und man sah zwischen Farrenkräutern wie in grünen, niedrige Dome unter den hohen, wo Elfen hätten spazieren können, Thau schlüpfen aus blauen

Glockenblumenkelchen oder Honig melken aus den gelben Blüthenrüsseln der wilden Bienensaug. Holz schlug man da in grossen geschichteten Wärfeln. Jedes Stück trug den Stempel, die Nummer. Manchmal aus einem verwachsenen Seitenweg zwischen den hohen Gräbern kam ein Arbeiter, der seiner Heimath zustrebte, Bergleute oder Hausirer, stille Leute und gewohnt im Dunkeln zu finden.

Durch fruchtbare Ebenen kam er, wo Dorf an Dorf sich drängte, Hof neben Hof, stattliche Häuser mit rothen Ziegeldächern und steinernen Ställen, weiter Einfriedigung für das Gelände. Obstgärten bildeten den Reichthum der Gegend. Selbst das Vieh war schöner, fett und glatthäutig, wie die Leute, die in steifen Trachten gingen, mit seltsamen Hauben und Mützen, weiten Rücken und verschnürten Stiefeln. Die Kinder truppten zur Schule steif und artig. Alles war numerirt und eingetragen vom Landrathsamt. Man sah die neue Bahn ohne Ehrfurcht. Man wusste, was man werth war, und wünschte nicht, dass eine Vermischung stattfand.

... Manchmal ging er sehr früh am Tage. Alles war grau, grau wie im Wasser gewaschen und noch nicht getrocknet wieder. Die Feuchtigkeit sass in der Erde wie in einem Schwamm. Die Luft war zu schwer noch, dass sie ausdampfen konnte. Kleine Kiesel blinkten gewaschen, braun mit stumpfen Steingries in der Mitte. An jedem Grashalm hing ein Tropfen. Unzählige, unendlich winzige Tröpfchen bildeten einen feinen, weiss-grauen Seidenschleier auf seiner klebrigen, mit kleinen Häusern besetzten Oberfläche. Die Kräuter streiften feucht beim Durchschreiten. Man fühlte die Erde sich ansetzen und schwer werden unter den Schuhen. Der Wind blies mit einem Geruch von frischer Wärme. Zwischen rothen Steinfassungen einer Brücke floss breit ausgelaufen ein Mühlbach. Niemand wusste, ob es regnen würde, aber inwendig war ein Tropfen und Sickern, die Thätigkeit des Wassers, das filterte, sich einsackte.

Der Wind erhob sich in den Pappelkronen. Sie verbeugten sich und neigten ihre schlanken Ruthen gegeneinander. Die Ruthen rieben sich und wechselten sehr schnell in der Berührung, wie Tasten eines Klaviers, die man nacheinander anklinkt, ein Spiel der Stäbe, die Zeichen geben, eine Botschaft weitertragen. Die ganze lange Reihe hindurch lief die Bewegung. Sie schüttelten die Köpfe, rauschten und raunten.

Erst kam es nur wie ein feiner, leichter Wasserstaub, ein Schleier im Gesicht, den der Wind nach Laune vor- und zurücktrieb. Graue Huschen zogen rasch wie Watteballen in der Luft. Dann wurde es wie ein leises Stossen, wie wenn es in einem Kessel anfang langsam zu kochen. Man hörte das Klatschen auf nackte glatte Häute der Blätter. Aber es kam noch nicht durch. Sie schüttelten wie ein Regenschirm. Es rieselte, rauschte, tropfte, plätscherte ... Es regnete.

Im Frühlingsregen ging man wie in einer grauen Tarnkappe. Alles erschien ohne Farbe, sehr jung noch, wie eben ausgebrütet, als ob die Eihütchen noch herum wärren, eine Fäulnislandschaft. Das Nass begoss, trieb, schwellte. Unter den Fusssohlen sickerten Lachen. Alles Grün wurde grell, fast giftig. Die Blumenkronen schienen grösser, vom Wasser beschwert. Fast schwarz glichen die Baumrinden aufgebrochener Erde. Ein lauer Schweissgeruch des Brütens lagerte. Unter den Steinen hielten sich Lächer. Alle Steine schienen dunkler. Ihre weissen Aederchen und Brüche zeigten sich sehr deutlich. Die Steine waren nicht steinern und die Tropfen schlugen sie.

Dann kam ein gelber Schein von irgendwoher. Er flatterte auf wie ein Vogel. Es war ein Spiel der Lichter ohne eine Quelle des Lichts, ohne dass man wusste, woher die Strahlen kamen. Grosse Flecken von Klarheit rissen ein und vergrösserten sich im Grau. Alles ging sehr rasch, wie das Anschlagen eines Instruments, ein Finger, der sehr schnell über Saiten läuft. Es giebt einen Klingklang hier und da, aber

noch keine Melodie. Die Regenstriche schienen blank und sprachen. Einen Moment funkelte Alles. Ein Regenbogen stand sicher geschwungen über der Landschaft, ein zweiter verschwamm zitternd im Grauen.

Die Vögel fingen schließlich wieder an zu piepen.

... Man sah keinen Menschen des Abends. Ueber die Felder zogen Nebel. Am Waldrand schien sich das Grün zu brauen, zusammenzurotten. Man unterschied die einzelnen Büsche nicht mehr. Es waren Alles Rundungen, wie Hammeln drücken, Riste flockiger Widder sehr eng zusammengepresst. Das wiederholte sich unendlich. Es schien wie ein Meer, das da angewachsen, festgenagelt war, dunkel, drohend, gierig, immer dieselbe Form in immer tieferen Schatten, Röhren, Violetten, die der Tag nicht kannte. Das drang vorwärts, frass sich weiter, eine schlechte Anziehung schien von ihm auszugehen, etwas von Hexenkraft, Rührselhaftigkeit, Unerlöstem. Sehr sanft schmiegen sich die Saaten. Ein Reh trat heraus. Es kugelte mit merkenden Lichtern, spitzte die Horcher, erhob es sich zum Aesen brückte. Dann kamen mehrere. Man glaubte den leichten Anschlag ihrer Hufe auf dem Rasen zu hören, wie sie sich bewegten, malzten. Nun wurde Einem wohler.

... Die Kastanien trieben eifdicke Knospen. Blatttchen an Blatttchen faltete sich in der kringender Enge, rundlich, breiter am Grunde und spitz zulaufend im Abschluss. Der klebrige Lebenssaft hielt sie alle zusammen. Zartbraun waren die Blühsren, wie die abfallende Schalen, die ihren Dienst gethan haben. Die inneren blieben weiss und lichtgelb, wie feines Fleisch der Eier, das man isst.

Er fand einen jungen Mann unter dem Kastanienbaum. Er hielt ein Buch auf seinen Knien, aber er las nicht.

Er sprach zu ihm: "Warum liest Du nicht in Deinem Buch, das Du hast?"

Er sprach: "Dieses Buch habe ich gelesen, viele Bücher, alle Bücher der Welt, die ich finden konnte. Ihre Worte sind Buchstaben und ihr Wissen ist Worte. Jetzt lese ich gar nichts mehr. Ich bin nur hier und studiere den Baum."

"Recht herrlich anzusehen ist dieser Baum. Aufgepflanzt auf starken Wurzeln, unter der Erde gegründet wie über ihr. Der Mittelstamm reckt sich stolz und gerade. Jedes Jahr weitet sich der Ring. Eine Schnur flüht sich mystisch zur Schnur der gewesenen, die die Vergangenheit zeichnen, und jene zukünftiges. So entsendet er Aeste ringsum im Kreise nach allen vier Richtungen der Sonne, dass die Sonne sie bescheine und wachsen macht. Kleine Zweige schießen auf von den grossen, aus knorrigen Höhen, wo das Geheimniss der Geburt sich erneuert. Diese wieder theilen sich in flüchernde Finger."

"Keine Regel scheint in dem Ganzen und stolz giebt er die Rundung des Erdballs wieder. Fast flach breiten sich die untern tragenden Aeste. Die mittleren reichen an den Kreis des Aequators. Zum Pole der Spitze flühen sich in schärferer Steigung die oberen."

"Und Alles lebt. Die Wurzel entsendet die Kräfte, die die Aeste leiten. Zur äussersten Spitze des nrmlichsten Stieles steigt pulsender Saft, der schwärzt und gebiert. Ohne Ende ist dieses Leben, grossmüthig und doch sparsam. Es scheint zu schlafen und wirkt doch in der Stille. Prangend steht es in der Blüthe und sicher reift doch die Frucht. Es giebt kein Meistern an seiner Form und Bestimmung. Denn Alles ist meisterlich von Anfang gegründet wie es sein muss, bis er stirbt, sein Tag um ist, da er

lebte.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsBist Du also weit und hast Du dies Alles erkannt, so will ich Dir mehr sagen, das wichtiger ist denn Werden und Sterben. Lass Dein Buch und den Baum und folge mir.ΓÇ£

So folgte ihm dieser.

Zwei Br ½ der, Maurermeister, lebten in einer kleinen Stadt. Sie lebten dort schlicht und redlich, waren verheirathet und hatten Kinder. Ihr Gut mehrten sie t ½glich und sie hatten zusammen ein sch ½nes Haus gebaut, dass sie dort auf ihrem Eignen s ½ssen und ihre Tage friedlich endeten.

Sprach der Eine zum Andern: ΓÇPsWas hilft es uns nun, dass unser Gut sich mehrt von der Arbeit unsrer H ½nde, unser Haus fest und stattlich steht? Wir m ½ssen doch sterben. Die Zeit reisst es ein, was wir gebaut haben.ΓÇ£

Der Andre sprach zu seinem Bruder: ΓÇPsIch kenne einen Fremden, der Worte weiss st ½rker wie das Leben. Was er meint, bindet keine Zeit. Mauern fassen es nicht, die st ½rker sind wie unsre.ΓÇ£

Er sprach, der der ½ltre Bruder war und der Weiseste von Beiden: ΓÇPsDiesen Mann muss ich h ½ren. Und wenn ich alle meine G ½ter dahintenlasse, was das Herz froh macht, ein Weib und junge Kinder. Es ist wichtiger, dass ich habe, was ewig bleibt. In sich bauen, dass man fest wird, ist mehr denn H ½user bauen, die der Sturm einreisst.ΓÇ£

Diese Beiden gingen und suchten den Fremden auf.

Sie waren aber redliche Leute, wohlgeachtet von allen Menschen und von nachdenklicher Gem ½thsart, wie es das Handwerk mit sich bringt. Denn ein Maurermeister in seinem Handwerk, so er es recht versteht und ernst nimmt, ist etwas vom lieben Gott und Sch ½pfer selbst, der die Welt geschaffen hat. Er h ½lt in seiner Hand Thon und M ½rtel. Was er baut, soll f ½r Jahre und Jahrzehnte sein, wohlgegr ½ndet und ausgemessen in allen seinen Theilen, dass nicht das Hohe auf das Niedrige falle, der Boden nachgiebt unter zu schwerer Belastung von Schn ½rkeln, Pfeilern, buntausgemalten Fenstern.

Alle diese und Andre, an der Landstrasse, sah und fand der Fremde.

Manchmal, wenn Viele beisammen waren, an einem Wegrain oder auf der Rasenh ½he ½ber dem Teich, sprach er zu ihnen.

Er sprach ihnen von der Armuth des Reichthums und wie die gering sind und Knechte, die streben und hochstehen.

Von den Th ½richten des Herzens und den Armen im Geist sagte er ihnen s ½sse, geheimnissvolle Worte. Und von der G ½te der Unklugen, die weiser ist denn Weisheit und st ½rker denn St ½rke aller Gewaffneten und Starken.

Kleine Kinder umstanden seine Kniee und sahen zu ihm auf mit grossen, unbewussten, gl ½ubigen Augen. Sehr alte Leute nickten in tiefen Meditationen. M ½tter hielten sich l ½chelnd an mit ihren S ½uglingen an der Brust, die nach der n ½hrenden Zitze lallend griffen, sie patschten mit ihren rosigen H ½ndchen.

ΓÇPsDie Liebe kennt kein Gesetz. Sie ist über dem Gesetz. Alles Gesetz ist in ihr.ΓÇ£

ΓÇPsGieb! Man wird Dir nicht stehlen, wenn Deins ist wie Deines Bruders und Deines Bruders wie Deins.ΓÇ£

ΓÇPsDie Unkeuschheit ist nicht in der That. In der Scham schon ist Sünde. Der Gedanke der Wollust schlängelt und beschändigt.ΓÇ£

ΓÇPsNicht das Wort ist Lüge, der Eid betheuert nicht. Eure Rede sei klar, weil Euer Denken Wahrheit ist.ΓÇ£

ΓÇPsDer Hass, der keinen Widerstand findet, erlahmt in ihm selbst, wie der Stein, der geworfen wird und inΓÇÖs Wasser fällt.ΓÇ£

ΓÇPsUnd widerstrebet dem Uebel nicht.ΓÇ£

Die kleinen Blumen blühten mit tiefen, duftenden Kelchen. Feiner wie kostlichste Seide waren ihre Blüthchen. Die Staubfäden standen wie brennende Kerzen, Goldkrystalle edelster Kronleuchter. Auf grünen Stengeln trugen sie ihre Hüupter wie Kronen. Die Luft war schwanger von ihren Düften und die Winde trugen ihre Samen. Die Vögel kamen sorglos und pickten ihre Nahrung. Im Gras athmeten Cicaden und Mücken, Käfer, Gewürme ΓÇô ein tausendfältiges Leben.

ΓÇPsWarum sorget Ihr Euch? Alles Leben findet seine Nahrung. Alles Lebendige erfüllt seine Bestimmung des Lebens. Ihr sorget und sammelt Schätze. Die Motten zerfressen sie und der Rost, die Diebe graben danach und stehlen.ΓÇ£

ΓÇPsDer Reiche ist arm und der Arme ist reich. Stark ist, wer fest steht in sich selbst. Der weise geworden ist in Gott, dem haben Stärke, Hass der Menschen und Noth nichts an. Die Welt ist dem Menschen gegeben. Ueber der Welt steht der Mensch, der die Welt in sich trägt. Gott ist in Euch und Ihr seid Gottes. Erwacht zu Eurer Herrlichkeit! Ein königliches Volk, ohne Könige, Herren Alle und Freie, die Ihrer selbst Herr geworden sind.ΓÇ£

Sehr schön war er mit seiner strahlenden Stirn, dem melodienreichen Mund, dem die Worte entströmten, die Hände lang und fein mit heilender Berührung. Seine Worte klangen lieblich wie Musik. Und in ihnen war die Tiefe. Der blaue Himmel spannte sich über ihn, blau, ganz blau, in immer lichterem Blau bis zur lüchelnden Sonne, über die Erde gestellt mit grünsammetnem Rain, ΓÇô einen König im schlichten Bettlergewand, einen Gebietenden auf dem Feldstein seines Throns.

Die Leute kamen von weit, ihn zu hören.

Etliche sagten: ΓÇPsEs sind Gedichte. Wir haben das schon oft gehört, so oder so.ΓÇ£ ΓÇô Aber sie hatten viel zu thun und gingen.

Viele sagten: ΓÇPsDas ist Alles Lüge. Trümereien sind das.ΓÇ£ ΓÇô Sie erklärten lange, wie es besser zu machen sei mit dem Aufheben der Militairlasten oder einer neuen Steuerordnung oder indem man die Güter anders vertheilte.

Sie waren die Klügsten. Aber die Meisten gingen hin und thaten weiter, wie sie vorher gethan hatten.

Und war Niemand, der ihn verstand.

DAS FÜNFTE KAPITEL.

Es begab sich, da er müde war, setzte er sich nieder an einem Brunnen.

Ein sehr lieblicher Platz war es. Weidenzweige hingen tief wie feine wehende Schleier. In der gemauerten Hohlung hatte man es murmeln vom schwärzlichen, verborgnen Wasser. Alles Gras ringsum war grün, sammetgrün mit Schatten, wie der Wind es wehte oder die Sonne fiel. Eine Stille war in der Luft, diese Klage der Feuchtigkeit, die der Nacht vorangeht, denn es war Abenddämmerung. Nur die Heimchen zirpten. Man hatte das Locken der Vögel, aber befriedigt, nur mehr wie ein Glucksen. Die Winde auch kamen sacht, mit etwas lebhafterem Rauschen oben in den Baumkronen.

Er setzte sich auf die Steinbrüstung des Brunnens.

Eine Frau kam. Sie ging langsam und hielt eine Reitgerte in der Hand. Der Saum ihrer grauen Amazone fegte schleppend den Boden. Sie führte ein weisses Pferd am Zügel. Es trat so leicht auf, dass man seinen Hufschlag nicht hörte, den Kopf hielt es gesenkt, als wollte es sich beimehen, die Saatsprossen zu erhaschen, und schnoberte leise aus rosa feinen Nüstern. Ein Windspiel sprang auf ihrer andern Seite. Es streckte zuweilen wie liebkosend seinen schmalen spitzen Kopf in ihre hängende Hand. Sie ging in tiefen Gedanken. Ihre Haare waren in dicken Flechten gewunden, weit unten im Nacken aufgesteckt, als ob sie zu schwer wären für ihren schmalen Kopf. Sie ging sehr langsam und hielt die Augen zur Erde gerichtet, wie wenn sie suchte. Sie suchte mit der schwanken zitternden Spitze der Reitgerte auf dem Boden. Der Hund lief neben ihr und sah sie an. Er versuchte ihre Augen zu fangen. Aber sie antworteten seinem Blick nicht. Sie ging und führte das weisse Pferd am Zügel. Ganz weiss, mit gesenktem Kopf folgte es, ein edles, geduldiges, sehr feines Thier.

Gerade über die Wiese kam sie, zu der Quelle, wo der Fremde sass.

Sie seufzte. Gegenüber am Brunnen sass der Fremde. Und sie sah ihn nicht.

Sie hob die Augen auf und sah ihn.

„Warum bist Du unglücklich?“ fragte der Fremde.

„Ich bin unglücklich, weil ich glücklich bin. Ich habe Alles, was die Menschen Glück nennen. Ich wohne in einem Schloss im Reichthum. Meine

Eltern hielten alle Sorge fern von mir. Ich habe einen Mann, der mich anbetet, gute Kinder. Doch bin ich unglücklich. Ich gehe zu diesem Brunnen, um Ruhe zu finden, weil mein Schmerz sich auflöst in dem der Natur, der lieber diesem Ort lagert. ΓÇô Warum ist sie unglücklich?ΓÇ

ΓÇPtsWeil sie sterblich ist und vergänglich.ΓÇ

Die junge Frau seufzte tiefer. Die Zweige der Weiden rauschten auf wie leichte, faltige Frauengewänder und fielen zusammen. Der Hund schob liebkosend seine kalte Nase ein. Ueber die Felder trug der Wind die Klage der Weiden und geheimnissvoll in der Tiefe gluckste und murmelte das Wasser. ΓÇPtsSind wir es nicht auch? Vergänglich und sterblich? Der Tod ist in Allem. Das Schöne hat keine Dauer. Die Leidenschaft flieht. Der Tag unsrer Kraft ist der unsrer Gabe. Wenn wir krank sind, sind wir selbst bedürftig, schlecht, Andre quälend und gequält von ihnen. Aller Anstrengung Ende ist der Tod.ΓÇ

ΓÇPtsEs giebt etwas lieber dem Tod,ΓÇ sagte der Fremde.

ΓÇPtsEs giebt etwas,ΓÇ sagte sie in sehr tiefen Gedanken. ΓÇPtsJa, es muss etwas geben. Man denkt nicht daran, wenn man glücklich ist. ΓÇô AllΓÇö diese Tiefen ΓÇô diese Schmerzen! Diese Schmerzen müssen unsterblich sein.ΓÇ

ΓÇPtsDie Schmerzen sind unsterblich.ΓÇ

ΓÇPtsDie Ahnung des Unendlichen ΓÇô diese Sehnsucht hinaus! Es ist das Beste, was wir haben. ΓÇô Es ist sehr schmerzlich.ΓÇ

ΓÇPtsLeiden ist schön.ΓÇ

ΓÇPtsJa, es ist schön. Ich möchte nicht ohne es sein. ΓÇô Doch die Andern sind glücklicher. Warum gab man es uns nicht wie dem Thier zu leben? wenn es aus ist, Sterben ohne Bewusstsein?ΓÇ

ΓÇPtsNichts stirbt. Alles Leben lebt unvergänglich.ΓÇ

ΓÇPtsSie auch, diese Bäume? Die Wehmuth dieser Felder? Es gäbe eine Vollkommenheit für sie? Eine Erfüllung? Wo ist sie?ΓÇ

ΓÇPtsAhnst Du sie nicht? ΓÇô Sieh in die Weite!ΓÇ ...

ΓÇPtsManchmal ahne ich sie. Etwas wie einen Zusammenklang, einen verlorenen, fernen. Ich weiss nicht. ... Es ist das Leiden, die Sünde: Einer hat Einen getödtet. Man tödtet ihn wieder. Er leidet. Ist er nicht erlöst? ... Aber es sind so viele Andre. Sie gehen hin und leben, correct, alltätig.ΓÇ ...

ΓÇPtsSie sind weitab.ΓÇ

Sie sprach wie im Traume. Der Hund, zu ihren Füßen gelagert, sah sie an mit treuen, klugen Augen. So beweglich waren sie, dass die Lichter fortwährend wechselten wie in einem Spiegel. Im Grase weidete das weisse Pferd. Man hörte es die zarten Halme abrupfen, sie zermalmen zwischen starken, harten Zehen. Und von Zeit zu Zeit wieherte es leise, wie wenn es antwortete, als riefte es den Frühling.

ΓÇPtsJa, ja,ΓÇ£ sagte sie athemlos. ΓÇPtsIch weiss nicht. Aber es muss auch sein.
Man qu þñlt auch Thiere. Sie leiden und sie ahnen. ... Was ist es?ΓÇ£

ΓÇPtsWenn Du w þßsstest, w þñre es das?ΓÇ£

Sie sch þßttelte den Kopf. ΓÇPtsNein, man muss es finden, selber in sich finden.
Dann ist es der Friede. Ein Gl þßck þßber dem Gl þßck, Erfolg und Schande,
Reichthum und Armuth, ΓÇô das ist Alles so gleichg þßltig. Es ist þßber dem
Allen.ΓÇ£

Sie sah den Fremden an. Die junge Frau mit zarten, spielenden Fingern strich langsam die S þñume ihres
Kleides entlang. Ihre Augen verschleierten sich in dem Schleier, der þßber die Felder ging. Es war, als
ob die Farbe der Felder in sie eindr þñnge und es bliebe nur *eine* Farbe in ihren Augen und in der der
wehenden Saaten. In der Curve ihrer Schultern fand sich die gesenkte Kruppe des weissen Pferdes. Die
graue Seidenhaut des Windspiels schmiegte sich woll þßstig, verloren in die Kleiderfalten. Das Wasser
fiel in kleinen pl þñtschernden Cascaden, oder es ruhte sich lange aus, in Pausen, wo nur das
Unterirdische murmelte, die kleine Stimme von Tropfen, die h þßhlen, klopfen.

ΓÇPtsManchmal f þßhle ich, als ob ich gar nicht mehr Ich bin. Eine h þñssliche
Kr þßtte. Eine Tigerkatze. Ich bin ein Wesen, was vor vielen tausend Jahren
war und hundertmal gestorben ist. Ein Thier und ein Gott. Vom Thier zu
Gott. Das ist der Weg.ΓÇ£

ΓÇPtsSo ist es.ΓÇ£

ΓÇPtsJa, ich habe gelebt,ΓÇ£ sagte sie sehr leise, liebkosend. ΓÇPtsIch habe gemordet. Ich habe
ges þßndigt und triumphirt. Vielleicht habe ich am M þñrtyrerpfahl gestanden. Und es machte mir Freude,
meine weisse, feine Hand in Blut zu tauchen, bis sie roth war. ΓÇô Ich sah einen Mann einmal. Er war ein
Strolch und ein M þßrder. Er auch, war ein K þßnig. In seinem Auge las ich den Stolz der Starken. Wir
kannten uns so gut, wie wir uns sahen. ... Das ist seltsam.ΓÇ£

ΓÇPtsNichts ist seltsam.ΓÇ£

ΓÇPtsNichts! Nichts!ΓÇ£ wiederholte sie inbr þßnstig. Eine feine R þßthe schlug von ihrem Hals auf wie
Sonne unter Lilienbl þñttern. ΓÇPtsGar nichts ist seltsam. Manchmal in B þßchern, in der sehr grossen
Kunst f þßhlt man es. ΓÇô Ich habe es in Felsbr þßchen gesehen, in dem spitzen Speerschaft irgend eines
Grashalms. Es giebt Worte, Reime. ... Goethe hat sie. Und Shakespeare, wenn Ophelia wahnsinnige,
kleine Lieder singt. Ich kenne chinesische alte G þßtzenbilder und MichelangeloΓÇÖs Grabfiguren am
Mediceer-Denkmal. ... In der Marseillaise h þßrt man die Tuba der Erzengel. Warum ist Lucrezia Borgia
s þßss wie Nachtigallsang am Maiabend und Napoleon gekreuzigt wie der von Golgatha ... Es ist so
schwer zu denken ...ΓÇ£ Sie presste die weiche kleine Hand gegen die Stirn, an der die Schl þñfen flogen
wie unter H þñmmern einer Schmiede.

ΓÇPtsWarum denkst Du?ΓÇ£ fragte er g þßtig.

ΓÇPts... Wenn man nicht denken brauchte! Alles weiss man. Nur weil man versucht, sein Wissen zu
erkl þñren, *ein* Wissen f þßr Alle, Gesetze sucht, weiss man nicht mehr. Kinder wissen. Und Frauen! Ah,
Frauen wissen eher wie M þñnner! Sie f þßhlen. Es ist ihr K þßrper, der in ihrem Willen ist, ... weil

Frauen lieben.ΓÇ£

ΓÇPsUnd Gott?ΓÇ£ fragte er.

ΓÇPsGott auch liebt,ΓÇ£ sagte sie trübmend. ΓÇPsEr hasst nicht. Das Gute ist dasselbe wie das Böse. Alles ist ein Leben und es dreht die Welt. Die Thaten, die gethan werden, sind seine Aeusserungen. Es ist nichts gut und nichts schlecht. Es ist wie es ist.ΓÇ£

Er antwortete nicht. Sie seufzte. Die mitleidige Traurigkeit erschien wieder in ihrer Haltung, dem Körper, der sich zurücksob, während die Linie des Halses straff wurde.

ΓÇPs... Sie haben Kirchen gebaut. Ich habe versucht in der Kirche zu beten. Die Sehnsucht erstickte mich.... Hier ist es besser.ΓÇ£

ΓÇPsEs ist besser hier.ΓÇ£

ΓÇPsSie sind zu eng, die Kirchen. Dies Alles misset mit hinein. Viel, viel mehr als die alte Geschichte. Und die neuen Geschichten. Das ist weit ΓÇô weit ...ΓÇ£

Sie zeigte mit ihrer Hand. Von allen Seiten wallten die Nebel. Es glitt über die Felder. Das Entfernteste verlor sich im Ferneren und das Nahe schien weiter zurück, aufgesogen im Allen ...

Eine Fledermaus strich leise mit unhaltbaren, schwarzen, tappenden Schwingen. Näher und wieder weiter, geheimnisvolle Kreise ziehend. Sehr deutlich sah man die feinen Krallennägel, zwischen denen die Flughäute angemacht waren gleich Stofffäden eines Regenschirms, den kleinen, platten Kopf mit spitzen Zähnen, die nach Insekten schnappten, sie rasch zerrissen. Eine Eidechse kam hervor unter der Brunnenmauer. Sie blieb da wie angewachsen, horchend. In der Saat putzten sich die Hasen und machten Mäuschen. Sie ohrfeigten einander mit harten, flinken Pfoten und hamsterten leise in sich hinein wie Geizhähne. Ein Fuchs schlich auf Raub mit vorgestreckter spitzer Schnauze und fuchtelnder Ruthe.

Ganz fern quakten Frösche im Feuchten. Von allen Wiesen stieg der Athem auf.

Sehr lange sassen sie.

Sie erhob sich langsam. Das weisse Pferd kam ohne Ruf. Der Hund witterte in die Richtung mit angelegten Ohren, aufmerksam, zitternd.

ΓÇPsGehe in Frieden,ΓÇ£ sagte der Fremde, ΓÇPsDu bist näher wie die Andern.ΓÇ£

DAS SECHSTE KAPITEL.

Nun hatte die Frau des Landraths eine Idee.

Das Gerächte von ihm war nämlich sehr stark geworden in dieser Gegend, so dass viele Leute aus Neugier kamen, um ihn zu sehen. Viele logen und erzählten seltsame Geschichten von Wundern und Kranken, die geheilt worden waren. Und die Menschen liefen hin. Sie blieben da und folgten ihm etliche Tage und warteten auf ein Zeichen. Wenn nichts geschah, was ihre Hoffnungen erfüllte, gingen sie nach Hause, ihren Geschäften nach. Diese sagten stets, dass Alles gelogen war. Sie bewiesen sonnenklar, dass solche Wunder unmöglich und gegen die Natur seien, warteten doch darauf und würden sie bestritten haben, wenn sie geschehen würden. Die Zeitungen bemächtigten sich des Stoffes. Sie hofften ihre Leser zu amüsieren. Einmal tauchte er hier auf und einmal da. Es machte den Reportern Spass, gerade die abenteuerlichsten Geschichten zusammenzutragen, gefälschte Interviews und lange Extrakte aus Reden, die er niemals gehalten hatte. Auskunft war da ertheilt über Himmel und Hölle mit genauer Beschreibung der Lage und Gliederung der Letzteren, eines jeden Pfeilers, auf dem Gottes Thron stand. Einige brachten sogar ein ganzes Nationale, dass er der Sohn eines Zimmermanns Joseph Schöppli aus Bing an der Enz in Württemberg sei. Dieser Sohn hatte früher einen Narren gegolten in seiner Jugend. Im Ort gab es viel zu erzählen von seinen sonderbaren Thaten und Reden. Dann war er verschwunden, als er etwa dreissig Jahr alt war. Etliche sagten, er wäre in der Enz ertrunken, Andre, dass er in die Wälder gegangen wäre und dort als ein Waldmensch und Einsiedler hauste. Sie behaupteten, dieser selbe Zimmermannssohn aus Bing sei es, der jetzt aufgetaucht wäre und predigte. Seine eignen Eltern sollten es beschworen haben. Ein besonders eifriger Neuigkeitenvertreiber hatte sogar seine Mutter aufgesucht und wusste, dass sie eine Haube trug und in ihrer Jugend Visionen gehabt hatte. Das war übrigens nichts Seltnes bei diesem schwäbischen Gebirgsvolk, arbeitsam und verstündig, aber von schweifender Phantasie, mit einer beständigen Sehnsucht im Herzen, die die Berge wachhielten, oder auch der alte Schatz von Legenden, einstiger Herrlichkeit und Weltgrüsse, die in diesen Stämmen lebendig geblieben waren trotz des neuen deutschen Reichs, Lutherthum und Schulbehörden. Wieder Andre hielten ihn für einen Wanderprediger aus den norwegischen Bergen. Es gab ihnen Gelegenheit, über mystische Schwärmer, Tolstoi und Ibsen zu reden, den Geist des Urchristenthums, der sich dort in einigen weltabgeschiedenen Gemeinden rein erhalten hatte. Diese verbreiteten, dass er der Sohn eines schottischen Lords oder vornehmen Grafen wäre. Es that ihnen wohl, das zu glauben.

Und gewaltig erschütterte Alle Fritz Kuhlemann's Stimme, eines einfachen Arbeiters und verlorenen Gesellen, der in den grossen Städten auftrat und forderte Busse zu thun: Im Namen Jesu des Lebendigen, der Fleisch war und unter ihnen wandelte. Denn die Zeit ist gekommen.

Das Volk lief ihm zu. Etliche erwarteten Lohnerh^hungen, Gaben der Reichen. Andre rechneten auf die Revolution, wo er ihr H^hñuptling werden sollte. Denn seine Rede klang gewaltig. Es war in ihr der rothe Hass der Ungerechtigkeit und eine neue strahlende Liebe, weit wie die Sonne, die ^hber Gerechte und Ungerechte scheint, aber wild auch und sch^hpferisch, wie die des Mannes zum Weibe. Es gab Viele, die sich betroffen f^hhlten unter den Vornehmen und Reichen, zu sich selbst sagten: Wir k^hnnen nicht wohlleben und in Wagen fahren, wo unser Bruder hungert und nicht hat, da er sein Haupt hinlegen soll? ΓÇô Denn so sprach er: ΓÇPsNicht ausser Euch, sondern in Euch richtet auf das Reich Gottes! Denn das ist Gottes in Euch, dass Ihr Liebe gebet. Das Andre, Neid, Geiz, Hoffarth, ist des Thieres und des Teufels. Und Ihr seid Alle Gottes.ΓÇ£

Viele kamen auch zu ihm und sagten: Wir wollen sehen, ehe wir glauben. Er sagte ihnen: Seht die Werke an in seinem Namen gethan und thut wie Er. ΓÇô Aber das gefiel diesen nicht.

Es gab Viele unter den reichen und vornehmen Leuten, die den Fremden auch gern gesehen h^hñtten. Aber sie wollten sich nicht l^hñcherlich machen. Auch f^hrichteten sie in der Oeffentlichkeit ihre Namen zu compromittiren.

Diese Landr^hñthin, deren Mann zugleich Reichstagsabgeordneter war, hatte eine grosse Gesellschaft zu geben. Sie war eine kluge Dame aus reichsgr^hñflichem Hause, die sich viel einbildete auf ihre Bildung, dass auf ihren Gesellschaften immer etwas Besonderes, Geistiges und Interessantes war. Da bei vielen ihrer Freundinnen und Nebenbuhlerinnen Theosophie in Mode war, dachte sie, es w^hrd^he sehr interessant sein, den Fremden einzuladen, ihn ihren G^hñsten gleichsam als Curiosit^hñt und zur Unterhaltung vorzuf^hhren.

Gleichzeitig that sie damit einem Mann einen Gefallen, der ihr selbst und ihrem Landrath sehr n^htzlich war, in einem Kreis, wo er verm^hge seines Namens und Reichthums eine h^hchste und selbstverst^hñndliche Stellung einnahm, die sie als arme Beamte und Frischnobilitirte sich nur m^hhsam erobern konnten, mit allen Mitteln suchen mussten zu befestigen. Dieser Mann war der alte Prinz Sch^hñheim-Wagram-Trauttenberg, Minister unter der liberalen Aera Friedrich Wilhelms des Vierten. Er hatte in seiner Jugend mit der Revolution und dem Dilettantismus coquettirt, dabei als Lebemann und Sch^hñgeist sich ein Renommee erworben. Seine ΓÇPsBriefe eines DiplomatenΓÇ£ erregten das gr^hsste Aufsehen seiner Zeit. Er war der Erste gewesen, der mit der Tradition brach, dass Heuchelei und geheimnissvolle Zugekn^hpftheit unentbehrliche Attribute der Staatsklugheit bildeten. Unter einem fast ruchlosen, scheinbar offenherzigsten Cynismus verbarg er f^hchsische Verschlagenheit, die Raubthierkralle eines C^hñsar Borgia im Sammethandschuh. Man nannte ihn den F^hersten Talleyrand der Provinz. Seine Stellung dort war unersch^htterlich selbst nach seiner officiellen Niederlage als Staatsmann, seitdem neue Systeme und Principien ihn und sein System hinweggefegt hatten. Die Landr^hñthin geh^hrt^he zu seinen Protegees. Nicht, dass ihre sp^hñrlichen Reize den alten Vñveur in Versuchung gef^hhrt h^hñtten. Nach einem galanten Sabbath ohne Gleichen hatte das K^hchenpersonal und noch tiefer hinab, bei ihm endg^hltig die Palme davongetragen. Er bezeugte diese Vorliebe sehr ungenirt. Aber er liebte es immer, seinen Finger mit in der Pastete zu haben, die Landr^hñthin und ihr strebsamer Gatte erschienen ihm als gef^hgige Werkzeuge f^hr seine kleinen Pl^hñne, die er durchaus nicht aufgegeben hatte, nur versteckt hielt unter witzelnder Indifferenz. Das Renommee eines mystischen Einflusses erfreute ihn. Er fand es vornehmer, hinter den Coulissen zu operiren, als vorne auf der B^hhne die grossen Schreie auszustossen: heutzutage weiss man von jeder Macht die Adresse. Jeder tr^hñgt seine Befugnisse und Eigenschaften wie aufgeklebte Etiketten mit sich herum: B^hreau f^hr Stellenbesetzung, Vermittlung von B^hrsengesch^hñften, Vademecum f^hr Hoflieferanten. Fr^hher ging das inΓÇÖs

Geheimnisvolle wie der liebe Gott. Und hielt die Bande in Schrecken. Man weiss zu gut, was wir *nicht* können. Darum will jetzt Jeder Alles besser wissen.

Das Neueste in dem sehr beweglichen Geiste und fieberhaften Lebensbezeugungsdrang des Prinzen war ein Werk über Buddhismus, den er für die Religion der Religionen hielt. Sie passte in den Cynismus des alten Diplomaten, diese Idee des Jenseits von Gut und Böse, der souveränen Verachtung aller Moralsysteme. Viele zweifelten an seiner Gelehrsamkeit, sie war etwas zusammengewürfelt nach der Mode des Ancien Régime. Er besass diese Eigenheit der Regierenden, dass er über Alles reden und geistreich reden konnte. Trotzdem wurde sein wirkliches Wissen bestritten. Er selbst vermied Gelehrte, sein eigentliches und Hauptpublikum blieben Damen. Nur der Doctor Rothe konnte es mit ihm aushalten. Dies war um so verwunderlicher, als der junge Mann thatsächlich ein sehr bedeutender Kopf war. Seine Examina hatten das Staunen seiner Lehrer erregt. Professoren und Mitschüler erwarteten von Anton Rothe etwas ganz Außerordentliches, den Aufgang eines neuen Sterns am Himmel der Gelehrtenwelt. Einen Stürmer und Dränger sahen die Andern in ihm, einen grossen Künstler. Er hatte alle ihre Erwartungen getrübt, war mit sechsundzwanzig Jahren als Privatsecretair in die Dienste des Fürsten getreten, der ihn in einer Art Auerbach-Keller kennen gelernt hatte, und diesem seitdem auf allen seinen Reisen gefolgt. Legenden von geheimen, raffiniertesten Ausschweifungen, denen sich Herr und Diener auf solchen Weltreisen in afrikanischen Lasterhöhlen, den Schmutzpfählen überseeischer Hafenstädte hingegen hätten, konnten allein diese seltsame Anziehung zwischen dem beinahe achtzigjährigen Weltmann und dem zweiunddreissigjährigen, prachtvollen, genialen Menschen erklären. Man hatte das ungleiche Paar Faust und Mephisto getauft, der äussere Eindruck entsprach der Vorstellung, neben dem ernsthaften, schönen jungen Mann, schwerer germanischer Typus, das sardonische, zahnlose Affengesicht des Alten, der es liebte, von seinen literarischen Speichelleckern als Voltaire bezeichnet zu werden.

Dies waren die Hauptpersönlichkeiten, denen die Gräfin den Fremden vorführen wollte. Sie hatte eigentlich eine Abneigung gegen den Doctor wegen seiner bürgerlichen Abkunft und sonstigen Anrüchlichkeit. Aber die allgemeine Werthschätzung, deren er sich erfreute, seine sagenhafte Allmächtigkeit bei dem Fürsten zwang sie, freundlich gegen ihn zu sein. Ihre Sauerstöße bei solchen Gelegenheiten amüsierte dann den Alten: „Ça est wunderbar, wie diese Frau aus Ehrgeiz sich zu beherrschen weiss. Da sagt man, nur Männer hätten eine Hundenatur. Sie schlagen uns noch auf allen Punkten.“

Der Landrath, ihr Mann, that immer, was sie wollte: „Wenn Du meinst, Amalie.“ ... Sie schrieb also ein Billetchen an den Fremden des Inhalts, dass eine distinguirte Reunion im Schlosse von X., Datum und Stunde, von seinem Geist und Wirken gehört, den Wunsch hätte, ihn zu kennen und sich belehren zu lassen. Hofflichkeit bei solchen Gelegenheiten ist immer angebracht. Sie kostet nicht viel und leistet dasselbe wie baares Geld. Uebrigens lag der Gräfin wirklich an dieser Attraction für ihren Rout. Boshafte Leute waren hier wieder der Meinung, dass diese berühmten gräflichen geistigen Attractions vieles Andre, weniger Attractive verbergen sollten, zum Beispiel eine entschiedene Dürftigkeit des Vorgesetzten, und den Umstand, dass der Champagner immer ausserordentlich spät, im letzten Augenblick servirt wurde.

Der Diener fand den Fremden unter einem Apfelbaum, wo er sich ruhte. Zwei schwarze Amseln liefen nach Würmern pickend neben ihm im Grase. Es schien, als ob diese Thiere ihn fragten und er ihnen antwortete. Der Mann schwor nachher auf die Hexerei.

„Ich werde kommen,“ sagte der Fremde.

Die Gräfin, die es nie verschmähte, auch ihre Kammerdiener auszufragen, merkte sich diesen kleinen interessanten Zug. Sie hatte eine sozusagen symbolistische Toilette gemacht: Weiss, sehr in der Crème spielend, mit schwarzen Jetkettenschnecken viermal um den Hals.

Der Landrath war etwas sorgenvoll: seine Stellung und quasi offizielle Sanction ... Das verstehst Du nicht, mein Freund,“ sagte sie milde, aber fest. „Man wird sich erdrücken.“

Man erdrückte sich.

Die Gräfin war allgegenwärtig. Es galt, ihren Gästen das Ausserordentliche ihres Schrittes klar zu machen, diese Einladung an den Fremden, mit der sie ihren geistreichen Freunden einen Gefallen thun wollte, und sich gleichzeitig möglichst gegen mögliche Folgen schützen, da man es ihr nach oben hin falsch auslegen konnte.

Gegen die Einen, die sie für freie Geister hielt, war sie frivol, für die Andern ernsthaft, priesterlich. Allerliebste, bescheiden, entschuldigte sie sich gegen den Superintendenten, einigen alten Damen gegenüber. „Ich bin so eine moderne Ketzerin. Es ist doch auch, damit Sie selbst den Unsinn sehen ...“

Interessant war ihr Wort. Dafür liess sie sich einen scherzhaften Fächerschlag auf den Arm von der alten Baronin Rehden gefallen. Die Superintendentin bat sie um ihr Recept für schwarzen Johannisbeergelee. Dabei vergass sie niemals dem Prinzen zuzulächeln: „Wie werden wir uns nachher über alle diese mokiren. Wir Beide verstehen uns, dass Alles nur eine Farce ist.“ ...

„Ist sie nun nicht bewundernswürdig?“ fragte der Prinz seinen Adjutanten. „Diese Frau war bei August dem Starken die Orzelska, bei Ludwig dem Vierzehnten Maintenon, bei Alexander Krüdener gewesen. Für die Tochter der Herodias reicht“ ... leider nicht. Sie hätte auch da ihr Bestes gethan und man würde ihr wahrscheinlich das Haupt bewilligt haben, wenn auch aus andern Gründen.“

Der junge Mann antwortete nicht. Er betrachtete den Fremden, der allein an einem Ende des Saales stand.

Er stand ganz ruhig in seinem einfachen Anzug zwischen den plaudernden, lachenden, zischelnden Gruppen. Fortwährend drängten sich die Diener durch unter irgend einem Vorwand, um ihn anzustarren.

„Eigentlich eine tolle Idee der guten Gräfin,“ sagte die alte Baronin Steuben, sich Luft zu fächelnd. Sie war eine wirkliche grosse Dame und verachtete die kleinen Tricks und Kniffe der Andern.

Ein junges Mädchen erstaunte, dass er keinen Frack trüge. Der Prinz bemerkte sich, der kleinen Frau eines Rittergutsbesitzers einzureden, dass es sehr möglich sein könnte, dieser wäre wirklich Christus. Die kleine Frau begriff nicht. Ihre Augen vergrösserten sich unnatürlich. Sie stand buchstäblich mit offenem Mund.

In einer Gruppe junger Damen und Offiziere hatte man beschlossen, den geheimnissvollen Gast direct zu

attaquieren. Ein kleiner, kecker Dragoner war ausgesandt worden als Avantgarde. Man setzte ihm zu von allen Seiten. Und er that auch, als ob er etwas besonders Gefährliches unternähme, hegte noch Skrupel über die Anrede. „Meister“ ist ja wohl das Officielle? ...

„Ach gehen Sie!“

Aller Augen folgten ihm, wie er gesucht dandyhaft quer durch den Saal chassirte. Die jungen Damen kicherten.

„Erlauben Sie, dass ich mich vorstelle.“ Der junge Mann verbeugte sich, forcirt vorschriftsmässig die Hacken zusammenschlagend.

Der Fremde sah ihn an. „Ich möchte mir eine Frage erlauben, Herr ...“ Er zögerte vor dem Namen, um dem Andern zu markiren, dass er seine Vorstellung erwartete. „Halten Sie es für Ihren und dem christlichen Grundgedanken entsprechend, Kriegsdienste zu nehmen?“

Der Fremde antwortete nicht.

„Ich betrachte die Frage ganz ernsthaft. Es steht doch in der Bibel: Du sollst nicht tödten. Wir versprechen unsre Feinde zu lieben, Bist du mit Gutem zu vergelten. Christus nimmt Petrus das Schwert aus der Hand. Dennoch zwingt uns das Gesetz.“

„Welches Gesetz?“ fragte der Fremde.

„Nun, das bürgerliche, das des Staats, dem wir angehören.“

„Du gehst nicht dem Staat, der Staat geht Dir“, sagte der Fremde.

„Aber das Staatsgesetz bestraft mich. Ich werde schuldig gefunden und verurtheilt, wenn ich mich weigere ihm zu folgen. Gehorsam gegen das Gesetz ist uns ebenfalls anbefohlen. Was soll ich thun?“

„Was Du willst“, sagte der Fremde.

„Das ist es. Aber ich weiss doch nicht, was ich will.“ Der junge Offizier war in einen gewissen Eifer gerathen, er nahm sich vor, den Punkt bis zu Ende zu verfechten. „Wenn mein Wille gegen das steht, was ich soll?“

„Du sollst wollen.“

„Man zwingt mich. Ich komme in Gefängniss. Man behandelt mich als Verbrecher. Was bin ich, Einer gegen so Viele?“

„Viele Einzelne sind Viele.“

„... Die Duchoborzen. Eine Art Tolstoi. Auch Quäker leisten ja keine Kriegsdienste, glaube ich? Interessant, sehr interessant!“ sagte die Gräfin.

ΓÇPsJedes Land hat alle seine Kräfte nützlich gegen den äusseren Feind!ΓÇ£ sagte der Candidat der Theologie, der zugleich Reserveoffizier war. ΓÇPsEin Land, das sich seine Waffen nimmt, ist wie ein Körper ohne Widerstandskraft. Es entmannt eine Nation, sie ist dann nicht fähig, ihre Ehre zu vertheidigen. Die Ehre eines Volkes ist wie die Ehre eines Individuums.ΓÇ£

Er liebte das Wort: Ehre. Er sagte es in einem besonderen schnarrenden Ton. Er war auch für das Duell und fing ein längeres Gespräch mit dem Lieutenant darüber an, ΓÇPszum Beispiel, wenn Einer mich mit meiner Frau betrügt. Dann greift schließlich jeder Holzknecht zur Axt.ΓÇ£

ΓÇPsAber der Holzknecht ist ein Mörder und kriegt seine fünf Jahr Zuchthaus,ΓÇ£ sagte der Prinz freundschaftlich. ΓÇPsDas ist der ganze Unterschied, mein braver Langenhahn.ΓÇ£

Natürlich müssen gewisse Formalitäten beobachtet werden; der Candidat gab das zu. Der Lieutenant sah nicht ein, warum schliesslich Messerstechen und Ohrabbeissen nicht auch gelten sollten, immer gerade mit diesem Falle des Ehemanns gegen die Ehebrecherin und ihren Mitschuldigen gerechnet.

ΓÇPsIch finde es doch einfacher für ihn, Beide todtzuschlagen,ΓÇ£ sagte der Doctor.

ΓÇPsO, aber lieber Doctor! Das nun wieder!ΓÇ£ ... Die Gräfin flatterte skandalisirt.

ΓÇPsEs wäre das Logische. Entweder wir haben Faustrecht oder wir haben keins. Diese Mittelzustände machen unsre heilige Civilisation so ungeniessbar.ΓÇ£

ΓÇPsDas ist nun doch schrecklich, Doctor, was Sie sagen!ΓÇ£ Die Baronin schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. Ihr gefiel der junge Mann, seine schöne Stirn.

ΓÇPsErlauben Sie. Es ist in Allem so. Besonders was die Frauen angeht. Entweder eine Frau ist ein für sich selbst verantwortliches Wesen, ein Mensch, eine Seele, oder sie ist Sache. Mein Eigenthum. Mein Stück Kuhfleisch. Dann der Sack und der Bosphorus.ΓÇ£

ΓÇPsAber es giebt doch Mitteldinge.ΓÇ£

ΓÇPsDie sind dann einfach absurd. Ich schlage mich für aber ich gebe ihm dieselbe Chance. Ich sage, sie weiss nicht was sie thut, und lade ihr die volle Verantwortung auf. Wir können eben nie etwas reinlich durchführen.ΓÇ£

ΓÇPsDann wären wir Teufel.ΓÇ£

ΓÇPsOder Engel. Sie haben die Wahl.ΓÇ£

ΓÇPsIch glaube, Sie haben schon gewusst!ΓÇ£ Sie wollte damit discret auf Einiges hindeuten, was darüber seine Reisen zu ihren Ohren gedungen war.

ΓÇPsVielleicht doch noch nicht so ganz,ΓÇ£ sagte der junge Mann kalt.

ΓÇPsEs giebt auch noch ein Drittes.ΓÇ£

ΓÇô ΓÇPsSagen Sie mal, sind Sie glücklich?ΓÇ£

ΓÇPsBefehlen Sie Thee oder Kaffee, Baronin?ΓÇ£

Jemand, ein älteres Fräulein, sagte, dass alle Völker eine Familie wären, Deutsche, Franzosen, Juden. Sie hatte ΓÇPsDie Waffen nieder!ΓÇ£ der Baronin Suttner gelesen und schwärmte für Völkerverbrüderung.

ΓÇPsDas ist doch eine etwas grosse Familie,ΓÇ£ sagte der Lieutenant von Detten zu seiner hübschen Nachbarin. ΓÇPsIch goutire Juden nur allenfalls als Schwiegerväter.ΓÇ£

Der Candidat fand, man dürfte nicht Antisemit sein vom Vernunftstandpunkt aus. Aber man wäre es physisch.

Der Superintendent drohte ihm mit dem Finger: ΓÇPsWir sind Alle Brüder und unser Herr Christus kam von den Juden.ΓÇ£

Der Prinz erzählte eine amüsante Anekdote von einem Orientalen, einem befreundeten Pascha, der alle Hufthiere verabscheute, weil er selbst einen Klumpfuss hatte.

Der Blaustrumpf unterhielt sich über Frauenfrage mit einem Gymnasialprofessor. Er hatte einen schmutzigen Hemdkragen an und kaute seine Nägel: ΓÇPsNun gewiss, auch Frauen haben eine Seele,ΓÇ£ sagte der Professor zerstreut. ΓÇPsDas heisst ΓÇô Seele! ΓÇôΓÇ£ er lachte sardonisch. Er hatte Lust, auf den Fussboden zu spucken. Aber er besann sich. Man hatte ihn eingeladen, weil er in den Wahlvereinen wichtig war.

ΓÇPsMan muss das schwache Gefäss in Geduld tragen,ΓÇ£ sagte der Superintendent. ΓÇPsWir haben ja auch aus der ersten christlichen Kirche schöne Beispiele: Tabbea, Phoebe, die der Apostel erwähnt. Echt evangelische Frauengestalten.ΓÇ£

ΓÇPsDarf man heirathen?ΓÇ£ fragte ein sehr junges Mädchen. ΓÇPsEs steht doch in der Bibel, nicht heirathen ist besser?ΓÇ£

ΓÇPsDann würde aber die Welt aussterben?ΓÇ£

ΓÇPsUnd das wäre sehr schade,ΓÇ£ sagte der Prinz ernsthaft. Der Superintendent witterte religiöse Ketzereien. Er wies auf das grosse Exempel Martin Luther's und seinen gesegneten Ehestand. Die Superintendentin sass steif mit einer spitzen Nase. Sie dachte an den verbrügelten Gänsebraten für morgen, ob ihr die Mängel nicht drangingen. Der Prinz machte confiscirte Witze und trieb den Superintendenten in die Enge mit einigen fröhlichen Vierzeilern von Martin ΓÇPsNonnenfreundΓÇ£. Die Lieutenants secundirten, der alte Herr wehrte sich tapfer. Sein Gesicht wurde schweissroth vor Anstrengung: ΓÇPsEin echter deutscher Mann! Ein Mann nach dem Herzen Gottes!ΓÇ£

ΓÇPsEin Bismarck!ΓÇ£

Der Candidat schwärmte für Bismarck. Die Gesellschaft verhielt sich etwas ablehnend. Für die

Offiziere war er eigentlich ein Rebell, ein unruhiger Kopf, der die Consigne brach. Die Gräfin brachte rasch das Thema auf etwas Anderes, um ihren Mann aus der Verlegenheit zu retten. Der Candidat war oft recht taktlos.

Einige Leute wollten Fragen stellen: Werde ich eine grosse Carriere machen? Siegt mein Gaul beim nächsten Rennen? Wann werde ich meine Schulden bezahlen? Die jungen Mädchen hätten gern gewusst, ob Herr Pöser ihnen treu war? Wird der Bestimmte mich zum Cotillon engagiren? Die Meisten hatten so eine Art Taschenspieler Vorstellung, Tischrücken, Kartenlegen oder Aehnliches erwartet und waren enttäuscht.

Der Superintendent hatte den Fremden mit Beschlag belegt. Er hatte eine Broschüre über das Glaubensbekenntnis, Harnack und die Agenda veröffentlicht und wollte jetzt dem Andern auf den Zahn fühlen über diese wichtigen Punkte. Sein Grundsatz war, dass Kirche und Staat zusammengehen müssen in den jetzigen socialen Wirren. Vernünftige Reform. Aber die feste Hand von oben. Und vor allem musste die Autorität gewahrt werden. Das Patriarchalische ist das einzig Wahre. Dabei hatte er einen Geschmack für weltliche schöne Literatur, citirte Classiker und bekannte sich zur Goethe-Öschen Schule.

Der Candidat war ein Heisssporn. Er war für ein sociales Kaiserthum, eine Art Theokratie unter von oben inspirirtem Oberhaupt mit unumschränkter Autorität. Die Idee des Gottesgnadenthums muss wieder herrschend werden. Dieser Ausdruck gefiel ihm. Ihn zog das Katholische an. Er war für High-Church-Reforms. Allenfalls für einen deutschen Papst, grössere Prunkentfaltung. Er selbst mit einer edelsteinbedeckten Brust hohe Kirchenakte celebrirend, das hätte seiner Neigung entsprochen.

Wenn der Superintendent das Presbyterianische, die Selbstverwaltung der Gemeinden betonte, betrachtete er ihn fast als eine Art Hochverräter. Dieser im Gegentheil versprach sich nicht viel von den jungen Leuten. Er war mehr für die kleinen Lokalpöpstchen. Man lebte in Frieden und that sein Möglichstes. Die Frau Superintendent liess bei sich wohnen und war im Vorstand aller Wohlthätigkeitsvereine. Alles das, diese kleinen Spiele und Gegenspiele, die er witterte, erheiterte den Prinzen. Er hatte die Baalspfaffen speciell auf dem Korn und liebte es, an ihren Büffchen sein Mäthchen zu kühlen. Er erzählte die bekannte Anekdote von Friedrich dem Grossen: Der Pfaff soll sein Maul halten, mein Reich ist nicht von dieser Welt, mit der die Kinder der Welt die Pfarrer anheften. Der Doctor secundirte ihm eifrig, ebenfalls einige von den Lieutenants. Alle waren für apostolische Einfachheit, den Stab und einen Rock: er hatte nicht, da er sein Haupt niederlegen sollte.

Aber erlauben Sie! Erlauben Sie! Der Superintendent hielt seine halbgeleerte Kaffeetasche in der Hand, in der er den dicken, bräunlichen Zuckerseim hin- und herschob. Er nahm gern ein bischen viel Zucker; bei andern Leuten kostete es nichts. Unser Herr hat durchaus nicht gewollt, dass die Gläubigen sich kasteien. Das ist eine ganz irrige Auffassung, katholische Ketzerei: hat er doch selbst auf der Hochzeit zu Kana das Wasser in Wein gewandelt, durch seine gesegnete Gegenwart den heiligen Ehestand ausgezeichnet.

Er hat doch aber selbst nicht geheirathet, Maria oder Magdalena? Dies war ein vorlauter Lieutenant.

Diese Ausnahme lag doch wohl in seinem heiligen Amt. Und wir müssen nicht vergessen, dass er

Der F ¨rst unterhielt sich mit dem Fremden. Die Gr ¨fin Thornhill fand ihn sehr interessant. Sie behauptete, sie s ¨he deutlich einen breiten, blauen Schein um seine Stirn. Sie nannte das das Fluidum. Das Fluidum, das von dem Fremden ausging, war erstaunlich. Die Gr ¨fin Thornhill galt f ¨r eine Heilige. Es kamen sehr einflussreiche Leute zu ihren spiritistischen Reunions; so geschahen wirklich manchmal Wunder da.

Der Assessor von Brincken bestritt sehr ernsthaft, dass er keineswegs nicht an Wunder glaubte. ΓÇPsIch war fr |her wie Sie. Aber seit ich Frau Gr |fin kenne ...ΓÇ£ Sie hatte ihn bekehrt. ΓÇPsEs giebt eben doch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsre Schulweisheit sich tr |nmen l |sst.ΓÇ£ Der Assessor war sehr zugekn |pft |ber diese Dinge. Er war eben ein Eingeweihter. Den Doctor schnitt er: ΓÇPsEin gef |hrlicher Charakter! Ich w |rde mich nicht wundern, den Burschen eines Tages auf den Barrikaden zu sehen.ΓÇ£ Auch der F |rst war ihm unsympathisch: ΓÇPsEr ist frivol, er schadet.ΓÇ£ Der Assessor war f |rΓÇÖs Correcte, sein Vater war erst geadelt worden; da ist es der sicherste und geradeste Weg.

Der Doctor beobachtete seinen Patron und den Fremden. Er sah das breite Faungrinsen des Alten. Er kannte diese k |hle Manier, mit der er die teuflischsten Dinge sagte, dies freche Augenzwinkern des Eingeweihten, das dem Andern gleichsam die Replik |ber dem Kopf wegnahm: Wir Beide wollen uns doch nichts vormachen. Du denkst darin ebenso wie ich. Die Andern sind Dummk |pfe. ΓÇô Er hielt sich noch ganz gerade, zu gerade. Der weisse Schnurrbart stand steif aufgewichst. Die Backen waren roth geschminkt, die Augen gl |nzten, um die Brauen sorgf |ltig geschw |rzt. Auf der schwarzseidigen Frackfl |che bildete der grosse Stern mit dem Ordensband einen markanten Fleck. Seine Hand trug kostbare Ringe. Er war stolz auf diese lange, magre, aristokratische Hand, gebrauchte sie, um seine Bartspitzen zu liebkosen. Es war eine Lieblingsredensart von ihm: ΓÇPsProfile giebtΓÇÖs wohl noch allenfalls, aber H |nde! H |nde! ΓÇô Wir sind Alle Ouvriers geworden.ΓÇ£ Tadellos zog sich die Scheitelspur. Er war der K |nig des Kreises; er dominierte.

Anton Rothe allein und sein vertrauter Kammerdiener wussten, was das Alles kostete, dies Ger |st, das noch immer zusammenhielt, zu neuen Blendungen, neuen Ausschweifungen. Er und nur er kannte die erstaunliche Lebens- und Genusskraft des Skeletts, die standhielt, in einer kalten Douche sich neu schmiedete, wenn er selbst, der Junge, ersch |pft war, rasend, zum Selbstmord angeekelt.

Er dachte an eine junge Dame. Sie war arm gewesen und stolz. Ein herrliches Weib! Mit solcher geht man in unbebaute Colonien und hat Kinder und stirbt vor dem Feind f |r seinen Herd. Er hatte f |r ihn geboten auf sie. Der Kampf reizte ihn. Er bot h |her und h |her. Weil sie arm war und Hungers starb, hatte sie angenommen. Nur darum. Er wusste es. ΓÇô Sie sagte nur ein Wort: Schurke! Er hatte gel |chelt.

Warum fiel ihm das jetzt ein?

Ein Hass kam |ber ihn, ein gl |hender, fressender M |rderhass gegen dies miserable Kunstst |ck der Hypercivilisation, diesen Fetzen von Haut und ausged |rrten Knochen, den er sch |teln konnte, der ihn hielt wie eine Viper unter seinem kalten, grausamen Willen, seine Intelligenz zerbrach wie morschen Baumbast unter der polirten Stahlschneide seiner frechen Philosophie der Verneinung.

Pl |tzlich sah er den Alten blass werden. Seine Farbe wechselte sich in Leichenfarbe. Er war ein grinsender Todtensch |ndel. Unter dem weissen, gest |rkten Vorhemd schien die Brust einzuschumpfen. Es war hohl dahinter. Er lehnte sich gegen die Portiere.

Anton Rothe war im Nu an seiner Seite.

ΓÇPsEs ist nichts. Eine kleine Uebelkeit. Der verdammte B |chsenhummer ...ΓÇ£ Er war wieder ganz h |flicher Weltmann, als die Gr |fin, nun auch besorgt, herbeieilte. Gleichzeitig wurden die Kl |nge

der Polonaise laut, die den Ball er hängen sollte: „Wir werden noch manche Polonaise zusammenführen.“

Der kalte Schweiß stand auf seiner Stirn. Er zitterte, lächelte mit blühenden, lallenden Lippen.

Anton Rothe hob ihn wie ein Kind in den Wagen. Er selbst sprang auf den Bock. Niemand achtete auf den Andern in einem allgemeinen Hin- und Hergelaufe, während drinnen zur Tanzmusik die geschnittenen Paare sich ordneten. Es wetterleuchtete. Lichter leckten auf in blühenden, breiten Zungen, duckten sich wieder, huschten auf einer andern Seite spielerisch entlang. „Sie führen die schwarzen Trakehner, das berühmteste Viergespann der Gegend, auf das königliche und kaiserliche Marställe fabelhafte Summen geboten hatten. Der Fürst liebte sein Leben, aber er hielt auf Rasse.“

Die Gräfin stand am Schläge mit ihrem Gattenadjutanten. Der Greis, jetzt wohl eingehüllt in seine Zobelpelze, blickte sich noch hinaus: „O nichts, nichts, schöne Frau – meine kluge Freundin. Der Fremde – der Fremde ... Cocasse! Ein sonderbarer Kunde, Ihr Fremder ...“

Anton Rothe hob die Peitsche und zog die Pferde an. Sie waren unruhig und warfen die Köpfe, als ob sie das Gewitter riefen. Es lag Phosphorgeschnack in der Luft. Man öffnete das grosse Hofthor. Einen Moment stand der ganze Horizont in Flammen, ehe es sich wieder hinter ihnen schloss. Sie waren ganz schwarz wie auf Feuer gezeichnet, eine schwarze Kutsche mit schwarzen Pferden und einem kohlschwarzen Kutscher auf dem Bock. ...

Er wusste, er fuhr einen Sterbenden.

Der Fremde war verschwunden.

Am dunklen Fenster der verlassnen Garderobe stand das kleine Mädchen. Sie mochte nicht tanzen. Sie weinte. Sie fühlte sich sehr traurig. ...

DAS SIEBENTE KAPITEL.

Durch die Gewitternacht fuhr der junge Mann den Sterbenden.

Es gab einen kürzeren Weg über die Berge durch eine seichte Furth im Flusse. Schmuggler benutzten ihn für lichtscheuen Handel. Man vermied ihn am Tage. Ihn bei Nacht zu fahren, war Wahnsinn.

Das Gewitter näherte sich. Es war ein Sausen in der Luft, das die Bäume zur Erde bog. Kiefern und magere Birken, die an den Abhängen wuchsen im beständigen Kampf um ihr Dasein. Der Wind fing

sich in den gewundenen Schluchten der Thäler. Da heulte und rasselte er wie ein eingeschlossener Wolf. Und unten der Fluss, von einer mysteriösen Anziehungskraft aufgetrieben, begann zu brechen, kurze Wellen aufzuwerfen mit schnellen Kruppen, die zu den Steinen hinüberleckten. Bewegungslos, weiss lagen noch die schimmernden Ränder. Runde Backen von Kiesel gleissten. Aber die Schilfe rauschten und raunten. Während von weiter, über dem Gebirge unheilschwangere Laute eines brauenden, überkochenden Hexenkessels kamen, jagende, schwarze Wolkenfetzen mit der peitschenden Bewegung der Bäume eine fratzenhafte Mischung von Licht und Schatten verursachten. Alles in Galoppade, die Kutsche einhellend, die wie ein Gespann der Hölle dahinsauerte. Inwendig den Sterbenden. Ueber den Hülsen der Pferde, halb hängend in der Luft, den Mann, der die Pferde antrieb, dass die Steine knatterten, Funken aufsprühten.

Nun fuhr der erste Blitz herunter. Der Eclairer, senkrecht, elegant, halb spielerisch, ein Fechterhieb im beginnenden Duell der Elemente. Die Pferde brühten sich. Er riss sie zurück. Sie rasten vorwärts wie der Teufel.

Drinne hielt er den Sterbenden zurück. Er schrie. Er flehte. Das Gehör des Fahrenden, unnatürlich angespannt, vernahm jeden Laut. Er fühlte die schweissfeuchten, huschenden Finger, die sich anklammern wollten, das Fenster niederzulassen versuchten. Der hilflose Körperper verweigerte die Anstrengung. ΓÇô ΓÇPsH lfe! H lfe!ΓÇ£ keuchte der drinnen.

Er lachte laut auf. Er klopfte mit dem Peitschenstock an das Fenster und schrie: ΓÇPsHoho!ΓÇ£ Er sah den drinnen sich verzerren in Todesangst, die knöchlichen Zöhne heruntergefallen, die Augen vorgequollen, in weissgrünem Schweiss.

Er jauchzte wilder. Der Ton brachte die Pferde ausser sich. Sie flogen vor ihm her wie Raben im Dampf.

Es fiel ihm ein, wie er ein Hirtenjunge gewesen war, den Berg hinuntersprang, mit dem schäumenden Sturzbach um die Wette. Manchmal kamen Steine. Der Bach sprang klaftertief mit sprühendem Gischt, der Junge sprang noch über Bach und Stein hinweg. Seine nackten Sohlen tanzten in dem grünen, eiskalten Wasser, das nach ihm aufleckte, nach den weissen, zappelnden Füssen. Er wusste, dass sie Feinde waren, er und der Bach. Trotzdem konnte er ihn nicht kriegen; trotzdem liebte er ihn.

Er liebte den Bergwind, der die Bäume zerbrach, um seine Schutzhütte tobte, diesen grossen Ton der Wuth, der Unterwelt, Gewaltigerer gegen die dumme Ordnung, die banale Heiterkeit der Sonne. Von sehr hoch sah er winzige abgetheilte Felder. Häuser wie Schneckenhäuser angeklebt, ängstlich. Sie hatten Mäuler ränder eingesetzt, um das Wasser zu nützen und bepakte Postwagen keuchten schwerfällig die Strassen hinauf. Manchmal kamen Stüdter mit dünnen Beinen, wischten sich den Schweiss ab und lüchelten höflich. Er stand vor ihnen wie ein kleiner Wildling. Er verachtete sie.

Wie er sie verachtete! Sie vermeinten, dass der Berggeist sie foppte, wenn er schallend hinter ihnen her lachte, weil sie sich verliehen und ängstlich suchten. Hässliche alte Weiber traten ihnen entgegen aus Versenkungen, die sie nie gesehen hatten, murmelten ihnen Verwünschungen nach, die sie nicht verstanden, für Segenswünsche hielten als Entgelt ihrer blanken Nickelstücke.

Ab und zu stürzte auch mal Einer wirklich ab, mit der Brille, dem Photographierkasten. Das war dann ein grosses Unglück. Herren vom Gericht kamen, Leidtragende, wichtig tuend. Sie trugen gar nicht wirklich Leid. Sie freuten sich heimlich. Er gönnte es ihnen. Was kamen sie herauf mit ihren dünnen Beinen, ihren Glatzen und Gläsern, ihrem Geld.

Freilich ihr Geld! Er wusste bald, was es werth war, dass er ein Lump war mit seinen Fingern, seinem prachtvollen Krauskopf und weissen starken Zähnen, wenn er es nicht hatte. Dafür gab man ihm Hutfedern, blanke Stiefel, die gleissten in der Sonne. Sonst musste er hungern. Anton Rothe wollte Geld.

In der Schule verschlang er seine Bücher. Er zeigte einen Heisshunger nach Wissen, der die Lehrer erstaunte, unbedeutende eingesumpfte Dorfmenschen, die sie waren. Das peinigte ihn. Er brachte seine Nichten zu, schwierige Aufgaben sich auszudenken und zu lösen, mehr zu erfahren, mehr. Nunmehr! Mit einer wahren Wuth riss er jetzt an den Thoren der Erkenntniss, der vorher in scheue Wildheit sich eingeschlossen hatte.

Und er hatte Glück.

Der Patron des Gutes nahm sich seiner an, ein wohlthätiger und gelehrter Mann, sehr reich. Er liess ihn studiren. Vielleicht wollte er sich einen brauchbaren Preceptor seiner Söhne erziehen. Es ist immer angenehm, einen Clienten zu haben, Wohlthun ist ein Vergnügen für reiche Leute.

Die Freude an seiner Wohlthat war kurz. Der Junge entlief zwischen die rotheste Rote. Er hielt zündende Reden, schrieb Zeitungsartikel, die die Presse in Bewegung setzten. Er wurde selbst Arbeiter. Seine Fingern zwangen das Eisen wie sein Geist den Stoff ein interessanter junger Mann, dem man eine Zukunft prophezeite!

Er verliebte sich. Irgend eine gleichgültige, hellblonde Tochter seines Patrons. Sie liess ihn lächelnd sich glühend erklären und heirathete kaltblütig und vernünftig ihren Dragonerlieutenant. Nun fing er an wie ein grosser Herr zu leben, machte wahnsinnige Schulden. Alles musste ihm den einen Zweck, Geld zu machen, dienen, seine Feder, seine Talente, skrupelloseste Berührungsmaschinen. Summen glitten zwischen seinen Fingern. Auf Reisen im Orient machte er die Bekanntschaft des Prinzen. Seitdem waren die Beiden unzertrennliche Begleiter.

Bergabwärts raste das Gespann. Er hatte die Peitsche fortgeworfen, die Zugengel losgelassen. Er kutschte mit gekreuzten Armen wie im Circus. Er hüpfte wie eine Katze den Pferden auf den Rücken springen mit, mit seinem Athem an ihren Ohren, wie Cowboys, Uncultivirte reiten.

Hinter ihm zerbrach splitternd das Fensterglas: Hölle! Hölle! Hölle! klang es gellend, kreischend, nicht mehr menschlich.

Er schlug ein teuflisches Gelächter auf. Sie rasten weiter.

Wie Rabenfittiche sausten die Rappen durch die Luft. Die Luft litt unter dem Ansturm und piffte schmerzhaft. In Peitschenhieben traf sie die Flanken der Wuthenden. Ihre Nasen schnoben Feuer. Von ihren Hufen sprühte der Stein in knisternden Funken. Das Heulen der Winde wurde grösslicher. Sie fingen sich, drehten sich, verschlangen einander in kreisenden Strudeln. Regenhuschen stoben auf. Irgendwo musste es schon giessen in Strömen. Es schlug prasselnd gegen das Fenster. Die krampfende Hand im Rahmen verschwand. Nunmehr war die Sendfluth.

Irgend etwas war zerbrochen. Ein Hinterrad. Die Pferde rasten weiter mit dem geschleiften Kasten, der knackte in allen seinen Fugen, aufsprang, fiel, kratzte, quietschte, mit dem dumpfen Geräusch von

Schlittenkufen auf dem Trocknen.

Dadrinne war ein Skelett, ein nicht mehr menschliches Ding, getrieben von Furcht, und doch lebend, das agonisierte. Es dachte an diese schreckliche Angst und Hilflosigkeit, dass er ihn hielt in seiner starken Hand, stark wie die Lawine!

Vor ihnen knatterte der Fluss. Der Regen prasselte. Er schlug hernieder wie in Ruthenbündeln. Haarscharf wendend, zeigten sich im Blitzlicht zerrissene Sprünge, schwefelgähnelnd, dass die Pferde zur Seite schnellten, grausend.

ΓÇPsAuf! Auf, alter Satan! Wir fahren zur Hölle!ΓÇ£

Singend piffen die Riemen. Die Pferde mit blutenden Flanken, schaumbedeckt, keuchten wie apokalyptische Spukdinge. Lucifer, der gefallene Engel, lenkte sie selbst im heftigen Rausch seiner Kraft und seines Stolzes. Es war unmöglich, dass sie so ankamen, der Wagen musste sich überschlagen, zerschellen.

Die tolle Eile steigerte sich. Sie verbrannten den Boden, dass die Geleise rauchten, die Räder sich hitzten zu dunkler Rostgluth. Hinter ihnen losgelassen folgte das ganze Gewitter, Frauen mit feuchten Haaren, Rabe bezahl der Berggeist mit dem Barte, das ganze Heer der Wilden, Eingebannten.

ΓÇPsIch kenne Euch! Ich kenne Euch! Willkommen, Gesindel!ΓÇ£

Drinne war es still. Er hörte nichts mehr. Der Wagen schlug auf wie ein klappender Kasten, nur noch Holz, etwas Lebloses, etwas Unfrommes, das die Pferde erschreckte, hinter ihnen hing, nach dem man sich nicht umsah, immer zwischen ihren Beinen verwickelt, sie stiess zu rasenderem Lauf.

Und nun, ganz deutlich, vernahm man die Stimme des Flusses, zwischen allen diesen Bächen, Wässern, die neben ihnen gossen, vom Walde und Wolkenbruch angeschwollen. Er hörte wie ein Hirsch in Wollust. Er war allmächtig. Bäume, mit der Wurzel ausgerissen, fuhren und drehten sich blitzgeschwind. Die Steine seiner Tiefe kollerten polternd übereinander. ΓÇPsIhr denkt, ich drehe Euch eure Muthen, schaffe Euer Licht, trage eure Brücken ΓÇô Euer Diener, Euer gehorsamer! Euer Speichellecker! Ich hasse Euch! Ich hasse Euch!ΓÇ£

Er fühlte sich stolz, alle Demuthigung dieser vielen Jahre fortgeschwemmt, zerbrochen der Zaum, den er im Munde getragen. Brücken, heucheln und lügen! ΓÇô Sie hatten ihn gehalten. Er hielt sie. Er war stark.

Da war der rothe, glorreiche Tod dahinter, über ihm und in ihm, Satan mit prachtvолlem Lachen, aufgereckt der Titan. Er war der Starke. Nichts! Nichts gegen ihn!

Er schnalzte mit der Zunge, schwang die Arme fuchtelnd in der Luft, Laute sündlicher, infernalischer Idiome, die den Blutdurst rufen, Töchter zu den tollsten Gliederverrenkungen aufstacheln und die Frauen willenlos machen unter dem Gluthauch der Brunst. Alles das hatte er gesehen und genossen im delirirenden Suchen nach Genuss, unter der platzenden Sonne des Mittags.

Todt! Todt! Todt! Elendes Aas, von dem sich die Hunde abwenden mit Grauen, sein leeres Hirn zerschellt

an den Steinwänden. Nichts drin, das Grinsen selbst des Todtenschändels zerstört im grausigen Grausen, dieser zersplitterten Knochen, zerschundenen Hühner unter dem Orden, dem Frack.

ΓÇPtsGeht! Geht, meine Engel! Fliegt, meine Feuerrosse! Springt an, meine Wildlinge!ΓÇ£

Senkrecht weiter ging es in toller Flucht. Ein Rudel Wild hatte sich da zusammengedrängt im Hohlweg, Schutz suchend in scheuem Schrecken. Mitten unter sie sprangen die tollgewordenen Rappen. Ein Gekreisch der Stummen, die nie sprechen, fuhr auf, Blutgeruch, warme Spritzer ... Die Klage erstarb im Tannenwald.

Und jetzt setzte der Donner ein. Ein Trommelrollen wie von tausend Tambouren. Der Wirbel ging über den ganzen Himmel hin, zornig und rufend ... und verhallte.

Er war jetzt ganz frei. Er fühlte die wilden Rosse seines Lebenswagens gegen den Abgrund. Eine jauchzende Kraft kam über ihn.

ΓÇPtsWir können nicht leben wie wir wollen. Aber wir können sterben und den Tod verachten, denn wir wissen, dass er kein Tod ist. Nur ein leeres Schreckgespenst, ein lächerlicher Schwindel gar nicht existierender Gewalten. Taschenspielerkunststück Derer, die sich schwach fühlen!ΓÇ£

Der Donner, ein zweites Mal, gab Antwort, ein Tiger mit ungeheurem hüpfenden Bauch, der über weite Flächen springt; im Sprunge brüllt er ...

... ΓÇPtsDer Schwarze Bock in Purpurfinsterniss erscheintΓÇ£ ...

Höllengeschichten fielen ihm ein. In Pariser Schlammpfählen, affreuse Weiber, schwarze Messen, wo man mit dem Blut der Wollust die Todten beschwor, Höflichkeitverrenkungen in Bauchtänzen geschlechtsloser Vorstadtbajadern, Augen, die über der Verwesung schwammen wie fischige Perlen in perlmutternem Glanze.... Diese ganze Civilisation, impotent und pervers, in den letzten Zügen röchelnd, mit Haschisch und Qualen sich aufpeitschend zu neuen Sensationen, ein zweites, neues, junges, greisenhaft altes Rom, wo die Messalinen ordinaire Cocotten sind, die Neros und Heliogabals, Boulevardbummler, verwöhnte Muttersöhnen, Sprösslinge jüdischer Banquiers und christlicher Prostituirter. Wie gemein! Wie gemein!

Ein Gelächter schüttelte ihn wie im Krampf. Der Hut war ihm vom Kopf geschlagen. Er riss sich den Rock auf. Er drängte sich nackt, hoch, dem Tod und dem Nachtwind entgegen.

Ein Schrei gellte auf von irgendwo. Vielleicht ein Wanderer? Der Chausseewärter? Die wilde Jagd stob vorüber.

Er fühlte die feuchten wehenden Haare der Hexen hinter sich, ein lascives Gelächter nackter Trollen und Faune. Sie ritten mit entsetzlichen, unbeschreibbaren Gesten. Die Jungen waren hübsch mit traurigen Augen. Die Aeltern waren noch schrecklicher, schwarz, Aeser geworden in der lebendigen Verwesung ihres Lasters.

Er wusste nicht mehr, was er hinter sich herzog. Einen Cadaver. Ein Aas in

Fetzen. Einen Lumpen ...

Er hielt nur noch das Brüllen des Wassers, fühlte die Feuchtigkeit. Steine rollten mit ihm bergab. Sie hüpften, kugelten, kollerten, surrten. Hohhi hoh! Er hetzte die Rappen zum Todessprung.

Plötzlich standen sie kerzengerade. Der ganze Himmel flammte im Feuer. Er schien zusammenzukrachen von allen Seiten, zu bersten, zu schütteln, zu schwingen ...

Wie ein eiserner Vorhang, ganz von Eisen, schwarz, und schwer vom Gewicht aller Himmelsgewölbe klappte der Donnerschlag.

Dann nichts mehr. Dunkelheit.

Eine Hand hielt seine Hand gefasst. Er versuchte die andere gegen seine Stirn zu föhren. Sie war warm vom Blut. ΓÇPsWohin föhrt Du mich?ΓÇ£

ΓÇPsWohin Du nicht gewollt hast ΓÇô *Paulus*!ΓÇ£

DAS ACHTE KAPITEL.

Der Superintendent war doch in einer gewissen Erregung. Der ΓÇPsgenialeΓÇË Streich der Gr ðñfin hatte ihn etwas verletzt, trotzdem sie es seitdem wieder gut zu machen versuchte, die Frau Superintendentin in ihrem eignen Wagen mitnahm.

Man sprach viel von dem Fremden. Die Baronin hatte |berall von dem Odschein erz |ñhlt. Man brachte das Neuaufbl |hen des Socialismus mit ihm in Verbindung. Zeitungen, die der Kirche |belwollten, erz |ñhlten kleine Anekdoten. Ein wissenschaftlicher Aufsatz behandelte die Frage ganz ernsthaft, er war von einem modernen Schriftsteller verfasst, der sich bis dahin haupts |ñchlich mit Ehebruchsdramen und Erotik besch |ñftigt hatte, nun alles Heil im Mysticismus sah. Unter den sch |llen Seelen der Stadt bestand eine gewisse Erregung. Ein junger H |lfsprediger wurde sehr popul |ñr. ΓÇPsEr ist so tief,ΓÇ£ sagten diese Damen. Ungl |cklicher Weise bildeten diese Damen eine Macht. Es wurmte den alten Herrn, dass sie ihn f |r ΓÇPs n |chtern und protestantischΓÇ£ hielten. Niemand sieht seine Kirche gern leer.

Er hatte natürlich zunächst an eine Denunciation nach oben gedacht, das war wohl seine Pflicht eigentlich. Aber ein zweischneidiges Mittel. Man konnte finden, dass er eine Schwindelaffaire zu sehr aufbauschte. Andererseits hielt man es wohl gar für Eifersucht, die Pfaffen kriegten es mit der Angst. Ein jovialer Reitergeneral, Durchlaucht, hatte ihn schon gefragt: ΓÇPWas w rdem Sie jetzt mit dem neuen Christus machen? Da können Sie einpacken, Pasterchen!ΓÇ£ Er durfte sich solche Jovialit ten erlauben. Dafür wurde der Superintendent immer eingeladen. Er war Burgpfaffe bei den Herren Offizieren.

Dann die katholische Concurrenz, die sich nicht harte sich nicht. Man wusste ja, da war Alles Mysterium. Es gab geheime Winke von oben. Vielleicht war ihnen die Geschichte nicht unangenehm. Sie hatten ja zum Schluss immer den Vortheil, weil sie abwarten und schweigen durften. Schweigen und abwarten d rfen war eine grosse Sache. Das ist der Vortheil der alten historischen Gewalten; man, als Parven, musste auf dem Posten sein, Schritt halten, die Vereinigung mit der Wissenschaft nicht fallen lassen.

Die Wissenschaft hatte dem geistlichen Herrn schon manche schwere Stunde bereitet. Es war eine Universität in der Stadt, dadurch beständig Kabbeleien. Die Herren passten Einem auf die Finger. Von Heil und persöhnlichem Teufel durfte man schon gar nicht reden; obgleich diese Dinge für die Plebs noch immer zogen. Dann waren die schönen Seelen, die Einen nachschtern fanden, zur Weihnachts- und Ostermesse in den Dom liefen oder mit mystisch angehauchten Heiligsgeistlichen Conventikel abhielten.

Der Superintendent war ein geplagter Mann.

Uebrigens grollte die Superintendentin. Sie fand, dass er als *Mann* dem Unfug mit einem Schlag ein Ende machen musste. Die Superintendentin appellirte oft an den Mann. Sie selbst war ein Charakter. Dann hatte man die Sanit $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}\text{s}\bar{\text{r}}$ $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}\text{th}\bar{\text{i}}\text{n}$ $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ ber sie placirt; so gut wie die Sanit $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}\text{s}\bar{\text{r}}$ $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}\text{th}\bar{\text{i}}\text{n}$ war sie allemal. Der Sanit $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}\text{s}\bar{\text{r}}$ ath war ein Cyniker. Das Interessanteste an Tolstoi w $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ re seine Di $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ t, sagte er. Er erlaubte sich dann sogar Anspielungen auf die gar nicht Tolstoi $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}$ Ösche Di $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ t in der Superintendentur. $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}$ Man hatte etwas auszustehen als Mann Gottes in diesem ungl $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ ubigen Jahrhundert.

Und oft dachte der Superintendent mit Seufzen an die Zeiten, als noch ein kirchlicher Fingerzeig gen $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ gt hatte, um Unbefugte auf den Scheiterhaufen zu schicken, Calvin $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ ber dem fr $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ hlichen Genf seine Ruthe schwang.

Der saubereingebundne Band seiner Predigten 1897 $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}$ 1900 tr $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ stete ihn dann. Ein Geschenk der Frau Superintendentin. Sie hatte sie selbst nachgeschrieben. $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}$ So hatte doch auch der Fortschritt, selbst die Buchdruckerkunst, diese Teufelserfindung, sein Gutes.

Der Superintendent hatte den Fremden zu einer Besprechung zu sich eingeladen. Die Einladung war in ganz h $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ hlichen Worten erfolgt. Erstens, die christliche Milde auch gegen den irrenden Bruder, dann existirte ja auch eine geistliche Gerichtsbarkeit, die vorfordern konnte, nicht mehr.

Er erkl $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ rte sich die Sache so: Ein ungebildeter Mann, ein Handwerker $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}$ der Superintendent betonte das $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}$ Ptungebildet $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}$ $\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}$, von Mysticismus, sitzender Lebensweise angekr $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ ckelt, hatte sich in diese Dinge vertieft.

Voraussichtlich w $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ rde er ihm lange confuse Reden halten, von einer Mission, Erscheinungen. Man kannte das, und seine Wirkung auf das ungebildete Volk. Gerade weil ihnen das Allt $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ gliche nicht gut genug war, sie das Ruhige und Vern $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ ftige nicht thun wollten, liefen sie nach dem Wunderbaren. Der Hirte kannte seine Heerde.

Man w $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ rde mit diesem Manne vern $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ ftig sprechen, seine Absurdit $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ ten nachweisen, selbst wenn man ihn nicht $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ berzeugte. Heilsarmee, tausendj $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ hrige Reichsgeschichten waren ja Mode jetzt. Dieser Hang hatte ihm schon viel Sorge gemacht. Er witterte die alte Hure von Rom, das babylonische Weib, das von Neuem seine Netze auswarf. Und man musste so vorsichtig sein wegen der Beh $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ rden, durfte das Unkraut nicht ausj $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ ten.

Der Superintendent hatte sich zu dieser Besprechung noch einen Confrater eingeladen, der Consistorialrath war, Professor an der theologischen Fakult $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ t, Kirchenhistoriker. Man war so zu Zweien, st $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ rkte sich vorher weidlich an gutem Tabak und besserem Wein und konnte die m $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ hlichen Ergebnisse gleich er $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ rtern, w $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ hrend die Frau Superintendentin mit der Consistorialr $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ thin Kaffee trank. Dabei hatte man dann auch allerlei interessante F $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ lle und Ketzereien zu er $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ rtern.

Der Superintendent war daf $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ r, den Fremden nicht gleich vor den Kopf zu stossen, ihn im Gegentheil leutselig, als gewissermaassen zum Fach geh $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ rig, zu behandeln.

$\bar{\text{h}}\bar{\text{t}}$ PsEs ist ja auch m $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ hlich, dass ein Laie durch Nachdenken, besondre Gnade, ungew $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ hnliche Einsicht in g $\bar{\text{h}}\bar{\text{e}}$ ttliche Dinge erlangt und Beherzigenswerthes von sich giebt. Der Fall w $\bar{\text{h}}\bar{\text{n}}$ re denkbar. Ich

kannte einen Schuster, der selber die Gnadenwege und Melchisedek, den König von Salem, stritt wie der gewiegteste Theologe.ΓÇ£

Der Confrater schüttelte lächelnd den Kopf: ΓÇ£Wir haben das Beispiel der Wiedertäufer, der Methodisten in England. Die theologisch geschulte Intelligenz fehlt, das Reguläre, Feste, darum Lebensfähige.ΓÇ£

ΓÇ£Aber es waren doch in den Irrthümern dieser Leute ΓÇ£ allerdings gleich Königsmännern in der Spreu verborgen ΓÇ£ auch einige unbestreitbare evangelische Wahrheiten enthalten.ΓÇ£

ΓÇ£Das ist eine gefährliche Ansicht. Jesuitisch ΓÇ£ so gewissermaassen: der Zweck heiligt das Mittel, lieber Bruder.ΓÇ£

Dieser Herr war bekannt dafür, dass er die feinste Nase in Deutschland hatte, um die Jesuiten zu riechen. Das war sein rother Lappen, auf den er selber all losging, ihn selber all herausfand, wie der Spürhund die Fährte. ΓÇ£ Hat uns nicht Martinus von dem Aberglauben befreit? Und sagt nicht der Herr selbst: Ihr, die Ihr Zeichen und Wunder sehen wollt ...ΓÇ£ Der Confrater hob warnend den Finger.

ΓÇ£ Nichtsdestoweniger giebt die Schrift ausdrücklich die Möglichkeit solcher zu. Nicht nur im selbertragenen, sondern auch im weltlichsten Sinn.ΓÇ£

ΓÇ£ Wir sollen Gott nicht versuchen. Vermessenheit, Freund, Vermessenheit! Es ist die grosse Aufgabe der modernen Theologie, die Wissenschaft mit der Religion zu vereinigen.ΓÇ£

ΓÇ£ Es wird immer Vieles bleiben, was wir nicht wissen.ΓÇ£

ΓÇ£ Da haben wir uns dann wohl in Demuth mit der beschränkten Einsicht hienieden zu begnügen. Das ist eine gefährliche Bahn, lieber Bruder. Eine Schlinge des Argen, ebenso gut wie die er in der Lauheit uns legt, dem vollstündigen, rationalistischen Ablehnen des Wunderbaren und Unfasslichen. ΓÇ£ Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort. Dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es Stückweise. Dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin.ΓÇ£

Hier meldete das Dienstmädchen, dass ein fremder Mann in der guten Stube wartete. Sie war augenscheinlich etwas in Zweifel, ob ihm wirklich die gute Stube gebührte und wartete auf Bescheid. ΓÇ£ Man hörte eine Thür sich öffnen und vorsichtig wieder einklinken aus dem Zimmer, wo die Frau Superintendentin mit ihrer Freundin sass.

Der Superintendent empfing den Gast dem Programm gemäss mit demonstrativer Herzlichkeit. ΓÇ£ Nun, lieber Freund? Nehmen Sie Platz, mein Lieber! Ich habe Sie hergebeten mit diesem meinem sehr geschätzten und verehrten Collegen, um mich mit Ihnen selber Ihre religiösen Ansichten zu unterhalten. Das ist immer lehrreich für einen Diener am Wort, gewissermaassen ja auch meine geistliche Pflicht, obgleich Sie ganz als Freund hier sind, mein Gast und in aller Gütethe. ΓÇ£ Ich vermute, Sie gehen von der sehr richtigen Ansicht aus, dass das Evangelium den Laien wieder mehr in der Form des täglichen Brotes gleichsam, nicht nur an Sonntagen in der Kirche, näher gebracht werden muss. Es soll wieder ein Bestandtheil des täglichen Lebens werden, und Sie denken, dass dazu Predigt und persönliche Ansprache, selbst Aufsuchen des Einzelnen, das Geeignetste ist. Es wäre dies wohl gleichsam die Principien, auf die sich die mir sehr interessante moderne Agitation der Heilsarmee

st ½tzt. Ich m½chte, dass Sie mir nun in kurzen Worten das Dogmatische Ihrer Lehre, den festen Kern der Heilswahrheiten, auf die Sie pers½nlich den Hauptnachdruck legen, entwickelten.ΓÇ£

ΓÇPsIch habe keine.ΓÇ£

ΓÇPsSie verstehen mich nicht. Jedenfalls geh½ren Sie doch irgend einem Bekenntniss an, oder haben sich in Ihrem Innern f½r ein solches entschieden? Wenn Sie Protestant sind, halten Sie sich an die Augsburger Confession? Folgen Sie eher Luther? Jedenfalls doch ΓÇô und das ist wohl kaum eine Frage ΓÇô stehen Sie mit uns auf dem Boden des apostolischen Glaubensbekenntnisses?ΓÇ£

Der Superintendent sah ihn streng an.

Der Confrater nahm eine Prise.

ΓÇPsIch kenne es nicht,ΓÇ£ sagte der Fremde.

Der Superintendent war roth geworden wie ein Mohnkopf. ΓÇPsAber ΓÇô aber ΓÇô das ist die Hauptsache. Das ist Christenthum, die geheiligte Norm, f½r die unsre V½ter, die erste Christenheit gelitten und gestritten haben. Das Andre ist leere Phantastik, giebt der weitesten Irrung Spielraum, der Regellosigkeit.ΓÇ£

ΓÇPsEs giebt das Leben.ΓÇ£

ΓÇPsWelchΓÇÖ ein Irrthum! WelchΓÇÖ ein verh½ngnissvoller und weittragender Irrthum!ΓÇ£ rief der Superintendent warm. ΓÇPsEs w½re ja denkbar, dass ein Mensch, der ganz ausserhalb der christlichen Heilssph½re st½nde, den Namen Christi nie geh½rt hat, auf rein deduktivem, moralphilosophischem Wege zu einer der christlichen durchaus ½hnlichen Ethik gekommen w½re, wenn hier eben blos die Ethik das Entscheidende w½re. Denken Sie, dass das ganz denkbar sein k½nnte?ΓÇ£

ΓÇPsEs ist denkbar,ΓÇ£ sagte der Fremde.

ΓÇPsStoiker,ΓÇ£ nickte der Confrater. ΓÇPsGriechische Philosophen der nachplatonischen Schule! Das sind die Argumente, die schon die franz½sische Revolution gebrauchte.ΓÇ£

ΓÇPsSie w½rden doch nicht sagen, dass ein solcher Mensch ein Christ w½re, mit uns Theil h½tte an der Erl½sung durch den Leib des Herrn?ΓÇ£

ΓÇPsIch w½rde es sagen.ΓÇ£

ΓÇPsUnd wie wird er dastehen im n½chsten Leben, wenn Christus die Seinen um sich versammelt, die im Blut des Lammes Gewaschenen, auf seinen Namen Getauften eingehen, und die Andern abgetheilt werden zur Linken?ΓÇ£ Der Superintendent wischte sich den Schweiss. Er schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trocknen.

ΓÇPsIch weiss es nicht.ΓÇ£

ΓÇPsEine Art Allheilslehre,ΓÇ£ beruhigte der Confrater. Das Wortspiel zwischen ΓÇPsLeereΓÇ£ und ΓÇPsLehreΓÇ£ am½sirte ihn. ΓÇPsSocialistische Moral des Christenthums.

Das ist bloß die Frucht. Der Glaube ist das Erste.ΓÇ£

ΓÇPsIch glaube, dass die That das Erste ist.ΓÇ£

Jetzt sah der Superintendent wieder Fahrwasser. Er war ganz erfreut. ΓÇPsDas ist die Lehre von den Werken, das Katholische, Papistische, wogegen schon Lutherus sich auflehnte. Wir können aus uns selbst nicht gerecht werden.ΓÇ£

ΓÇPsWir können wollen.ΓÇ£

ΓÇPsUnd die Rückfalle? Das menschliche Gesetz bestraft sie. Wie wird sie Gott nicht strafen?ΓÇ£

ΓÇPsWie soll Gott sie strafen, wenn sie in sich selbst ihre Strafe tragen?ΓÇ£

ΓÇPsFatalismus,ΓÇ£ notirte der Confrater.

ΓÇPsDie Besen! Die Besen, Mann! Wie erklären Sie die Besen?ΓÇ£

ΓÇPsEs ist ihr Unglück.ΓÇ£

Dem Superintendenten wurde in der That die Halsbinde zu eng: ΓÇPsUnglück? Und der, der kämpft, das Gute will, Gutes thut? Sollen die Guten keinen Vortheil vor den Schlechten haben?ΓÇ£

ΓÇPsSie sind glücklich.ΓÇ£

Der Confrater mischte sich jetzt ein: ΓÇPsSehr interessant. In der That höchst interessant. Das ist Buddhismus. Es ist die Lehre des Buddha. Wenn man denkt, dass sie dreitausend Jahre alt ist! Haben Sie irgend welche Verbindung mit diesen Religionsgesellschaften gehabt? ΓÇ Es könnte doch sein in irgend einer corrupten FormΓÇ (dies für den Colleggen) ΓÇ, ΓÇPsBisher darüber gelesen? ΓÇ

Der Fremde sah den Confrater an. ΓÇPsAlles ist Verbindung,ΓÇ£ sagte er.

ΓÇPsNatürlich! Die Wiederkehr! Die Wiederkehr!ΓÇ Der Professor rieb sich die Hände höchst befriedigt. ΓÇPsDas ist das charakteristische Merkmal. Sie geben sich das weiter wie ein Geheimniss. Fragen Sie ihn doch, ob er an die Seelenwanderung glaubt? Gerade für die populäre, gewissermaassen kindliche Phantasie haben diese Verwandlungen etwas Anziehendes. Sie finden das im Volk in tausend Märchenvorstellungen, Geschichten von Wehrwölfen, Schwanenjungfrauen, sprechenden Bäumen. Selbst in dem indianischen Märchen des Hiawatha von Longfellow kommt diese Idee wieder, in der Verkörperung des Samenkorns. Isis und Osiris, Baldur, ... Es ist Alles dasselbe.ΓÇ£

ΓÇPsAber das ist nicht das Schlimme, das ist das Gefährliche nicht!ΓÇ platzte der Superintendent los. ΓÇPsDie Moral! Die Moral! Diese Lehre vom Nirwana, der blinden Ergebung, der Thatenlosigkeit, der stumpfsinnige Fatalismus des Orients wieder zu uns verpflanzt! Das ist der Tod aller Cultur, allen Fortschritts, aller Humanität. Das ist Heidenthum! Heidenthum! Das Christenthum ist Kampfesmuth, Streben, Krieg!ΓÇ£

ΓÇPsAuf den Krieg folgt der Friede.ΓÇ£

ΓÇPtsFriede da droben! Hier ist Kampf. Wir sollen Kämpfer sein.ΓÇ£

ΓÇPtsKrieg in uns, Friede nach aussen.ΓÇ£

ΓÇPtsWir sind nicht hier, um Frieden zu haben. Unser Leben ist Ringen und Unruhe. Da oben erst wird er uns zu Theil. Aus Gnade.ΓÇ£

Der Fremde lächelte.

Der Superintendent war auf einem Lieblingsthema. ΓÇPtsDer wahre Christ ist vor Allem ein Streiter. Seine Feinde sind der Satan, die Sünde in uns und ausser uns. Wir sind arme Sünder.ΓÇ£

ΓÇPtsWenn wir siegen?ΓÇ£

ΓÇPtsSelbst wenn wir unser eignes Fleisch überwunden haben. Die Sünde in der Welt bleibt. Sie greift uns an. Wir haben uns zu wehren gegen sie.ΓÇ£

ΓÇPtsSie existirt nicht gegen uns, wenn sie in uns nicht ist.ΓÇ£

Der Confrater nickte von Antwort zu Antwort mehr befriedigt.

ΓÇPtsWir kommen jetzt auf das Fakirwesen, Hallucinationen der Märtyrer.ΓÇ£

ΓÇPtsSie wollen das nicht sagen? Das ist Vermessenheit, mein Lieber! Unser Fleisch bleibt der Afechtung unterworfen, so lange wir im Fleisch wandeln. Wer da meint, er stehe, der sehe wohl zu, dass er nicht falle. Der Ehrgeiz ΓÇô die bösese Lust ΓÇô Reichthum. Selbst ich ΓÇôΓÇ£, hier fasste der Superintendent den Fremden beinah am Rockknopf, ΓÇPtsΓÇô selbst ich, der ich ein Diener am göttlichen Wort bin und alle seine Schlingen kenne ΓÇô ich habe meine Momente der Schwäche, der Afechtung. Ich habe Versuchungen zu bestehen ... Das ist unchristlich, Mann! Stützen Sie den Glauben! Sprechen Sie gegen die Gottlosigkeit! Auf dem Lande. Unsre Bauern haben dicke Nacken. Stolz und Habsucht sitzen da steif drin. Gott sei Dank! sind sie noch gläubig. Die Grundvesten unsres Glaubens sind unangetastet. Die moderne Anarchie und Zweifelsucht ist da noch nicht eingedrungen. Das geht immer Hand in Hand. Das bedeutet die Emanzipation des Fleisches. Wir würden uns wie Schweine im Koth wälzen. Im Koth! Sehen Sie das alte Rom! Babylon! Die antike Welt vor Christo.ΓÇ£

ΓÇPtsSie hat Christus hervorgebracht.ΓÇ£

ΓÇPtsChristus ist das ganz Vollkommene, Gute. Das Fleisch ist das Böse. So kämpfen diese beiden Gewalten. Bis das Gericht kommt, das Gute siegreich bleibt im unschuldigen Blute des Lammes, das Böse im Abgrund verschlossen wird mit adamantnen Ketten. ΓÇô Das ist der uralte Kampf.ΓÇ£

ΓÇPtsDemiurgos, Ahriman und Ormuzd,ΓÇ£ bestütigte der Confrater. ΓÇPtsLehre von der primären Theilung der Gewalten.ΓÇ£

Die Frau Superintendent hatte schon mehrmals merklich und merklicher an die Thür geklopft. Jetzt steckte sie ihre Haube selbst durch den Spalt. ΓÇPtsExcellenz von Koschemann ist für den Bazar gekommen. Wenn Du einen Augenblick Zeit hättest, lieber Willibald ...ΓÇ£

ΓÇPτsAuch ich bin ein Soldat des Herrn. Sehen wir zu, dass wir gut k |ñmpfen.
Und das Heil finden, das es f |ñr uns nicht giebt, denn allein im gesegneten
Blut des Lammes dereinst, das unsre S |ñnden abw |ñscht weiss wie Schnee.ΓÇ£

Der Fremde war entlassen.

Der Confrater sah ganz klar. ΓÇPτsGnostiker, die alte Geschichte. Das hat immer angefangen mit der
Antastung des Buchstabens. Der Buchstabe, mein Freund! Das Wort sie sollen lassen stahn! ... Und jetzt
lass uns zu unsern liebensw |ñrdigen Damen gehen.ΓÇ£

DAS NEUNTE KAPITEL.

Und er ward im Geist entr |ñckt in eine fremde Stadt.

Die Glocken l |ñteten. Eine ungeheure, unz |ñhlbare Anzahl von Glocken. Es waren dumpfe, grosse
darunter, die mit der Stimme des Erzes riefen, der Kanonen, furchtbarer Ereignisse, Krieg, Pest und
Feuersbrunst. So stark riefen sie, dass Niemand ihren Klang in der N |ñhe aushalten konnte, die Luft ihn
lange behielt, ehe er verhallte. Sie schwangen in furchtbaren H |ñllen und thronten einsam in Kammern
weit |ñber den K |ñpfen der Menschen. Die ihre Stricke bewegten, sassen sehr niedrig auf
schwebenden Balken und wurden beinah gespalten von der Heftigkeit des Klanges. Diese Glocken
l |ñtete man nur bei ganz grossen Gelegenheiten. Wenn sie klangen, sahen die Leute auf und sagten: Es ist
das oder das. Sie meinten ein sehr hohes Fest, ein grosses Ungl |ñck oder eine grosse Freude. Die ganze
Stadt und das Land ringsum kannte den Klang dieser Glocken. Man war stolz darauf und f |ñrchtete sie
auch.

Andre waren milder, mittlere. Die l |ñtete man alle Sonntage. Man h |ñrte sie auch weit, |ñber ein
ganzes Stadttheil oder eine Strasse. Ein Klang von Silber war in ihrem Erz, der sprach von G |ñte und
Milde. Sie lockten, und schreckten nicht, l |ñteten regelm |ñ |ñfig mit kr |ñftigen, hallenden Schl |ñngen,
wie die Stimme eines Predigers, die klangvoll spricht in sch |ñllen, malenden Worten.

Und es waren ganz kleine, die einzeln riefen wie einzelne, verlorene
Stimmen. In mancher war ein sehr helles, feines Klingeln oder zitterndes
Wimmern, die eilige Angst einer Agonie, oder der sanfte Schmelz einer
Frauenstimme, sehr weit fortgetragen auf himmelansteigenden Trillern zu
reinen Aetherh |ñllen. Der pure Goldklang ganz feiner Eliteseele, die um den
Thron Gottes lobpreisen, und ein kleines, gleichg |ñltiges, hastendes
Bimmeln, in dem Viele sich vereinten, wie das der Pferdebahnwagen, dieser
Schellenbeutel, die herumgegeben werden in den Gemeinden zwischen den

Pausen des Gottesdienstes ΓÇô l þstig fast, nur die Ohren f þllend, das zum Alltagsl þrm geh þrte, ihn irritierend machte.

Alle Glocken l þnuteten. Die grossen gaben den Ton an. Die mittleren fielen ein wie ein gutgeschulter Chor. Die ganz kleinen waren Ger þnsche, oder Stimmen junger Kinder. Alle l þnuteten. Die Luft war sehr voll und schwang von ihrem Klange. Und die andern Stimmen des Lebens schwiegen.

In den Kirchen und Domen dr þngte sich die Menge. Es war halbdunkel in diesen Hallen, dass man die Einzelnen in den Tausenden nicht erkennen konnte, M þnner oder Frauen, reiche, gutgekleidete Leute oder ganz Arme. Ihre Gesichter bildeten blasse Flecken im D þmmer, wie aufgewandte Kelche von Blumen, die ihr Athmen wie ein Duft umwallte. Die þbrige Schwere des K þrers blieb unbestimmt, ertrunken in unruhigem Schattenspiel der Vielen, dem lastenden, schweren Dunkel dieser Steine, ungeheurer Steinmassen der Gew þlbe und Mauern.

S þnulen standen wie Baumst þmme ohne Aeste mit schweren Bl þttern und Steingewinden um ihre Kronen, w þhrend feine, tiefe Rillen an ihnen hinabliefen, von Regentropfen gegraben oder ewig fliessenden. Von st þtzenden, lastbaren Pfeilern schwangen sich die W þllungen auf, Bogen und Br þcken, gespreizte Fittiche des Adlers, k þhn und immer k þhner bis zum schwindelnden Ansturm der Kuppel, die den Stein zerbrach, die Schwere des Materials aufhob im ungeheuren, athemlosen Aufschwung der Seelen.

Der Schritt klang hohl vom Echo der Millionen Schritte, die da schliefen in tausendj þhrigen Steinquadern. Von schlanken, weissen Kerzen stiegen gelbe, zitternde Flammen, umgekehrte Herzen, blauen Schein der Sehnsucht ausathmend. Ein Duft von Weihrauch, Wachs und Thr þnnen lag schwer in Nebeln und wallenden Wogen.

Man sah Alt þre sich golden recken, Gold vom Fuss bis zur Spitze, in immer feineren S þnlchen, Treppen, B þllen, inkrustirt mit bunten Edelsteinen, die Lichter gaben im Dunkeln wie Schlangenh þute, Augen seltsamer Reptile und K þfer, Wunder von goldnen und silbernen Spitzen, Rosen und Blumen, eingefrorene Rhythmen, mystische Zeichen und Runen aufsteigend wie Gedichte. Eine unverwelkliche Pflanzung aus menschlichen Herzen, mirakul þse Flora des Glaubens, hierher gefl þchtet in eine heilige Grotte, unter dem D þmmerlicht der bunten Gl þser, gef þrht mit ihrem Blute: Roth, welches die Liebe und der Tod ist, Blau des Glaubens, festruhendes warmes Gr þn der Hoffnung und des Lebens. Und Kr þmpfe, furchtbare Leiden, zerschnitten den himmlischen Dreiklang: Gelb der Pein und des Geizes, in den Gew þndern der Aeltesten und Schreiber; Violett der Eifersucht, das zugleich die heilige Farbe der priesterlichen Macht und der Ehrfurcht ist; ein helles, gefiltertes Rosa, welches gemartertes Fleisch der Gequ þlten vorstellt und auch die liebliche Unschuld des Kindes. Alle spiegelnd, irrend, flehend um das klare Gold des Triumphes, Farbe der Sonne, wo die Mutter thront mit dem Kinde, die Heiligen knieen in seliger, weltentr þckter Anbetung.

Wie ewige Pfeiler standen sie da, die Starken, der Apostel heilige Zw þllzahl, wunderbar die Reihe der Monde, des Sternkreises wiederholend, Propheten, Sybillen ΓÇô die wussten und aushielten. M þrtirer þffneten blutrothe Wunden, Laurentius auf dem flammenden Bett, Sebastian mit durchbohrter Brust, Agnes, ganz nackt, nur in den strahlenden Mantel ihrer Haare geh þllt, unter den Augen der Wollust, ΓÇô aufgerissne Seiten, furchtbare Verrenkungen der Gefolterten, Striemen der Gegeisselten. Die Heiligenscheine dominirten þber verkl þrten Stirnen. Die weisse Taube des Geistes schwingt sich glorreich auf þber Blut, Flammen und Qual.

Sie singen. Aus den Tiefen hebt es sich. Von der geknickten, schwarzen, wimmelnden Masse ΓÇô De Profundis. Langgetragen, hohle Rufe wie Appellrufe in der Noth, schneidender Wehschrei der Gequälten, zitternd, sehr hoch schwebend, wie ein Weib schreit in Kindesnot: Miserere ΓÇô Miserere ... Dumpfer Trommelschlag. Vokale fast Alles, sonore, vollt nige, die nicht fallen ΓÇô Ora pro nobis, aufsteigend zu mnnlichem Muth, Schlachtgesang, bis zum jauchzenden, hellen Posaunenstoss der Befreiten, gellend fast, schmetternd in Siegeszuversicht: Tedeum laudamus.

Die Stimmen schweigen. Das Wort allein spricht. In marmornen Worten, S | ñtze, die feststehen wie die Welt. Rollende Vokale, geheimnisvoll, kr | ñftig, wie die die schufen, ΓÇô das gr | sste Mysterium der Menschheit, Wein und Brot, uralte Mysterien, heiligste Symbole des sacrosancten Lebens.

Ueber der Menge, die kniet, hungernd, brütend, erhebt der Priester das Allerheiligste. Er selbst ist weiss, ganz weiss. Er ist hundertjährig. Er gibt einen goldnen Schein wie die Sonne.

In einem ungeheuren wehen Seufzer hebt sie sich, es zu empfangen ΓÇô das Opfer von Gott angeboten. Blut und Fleisch, f ¼r das andre Opfer des Fleisches und des Blutes, des Lebens, an das grosse Leben, das prangend weggeht ¼ber den Tod, Jammer und Kleinheit.

[illegible]

... Ein enger Holzpfad im Gebirge. Das Gebirge liegt verschneit seit Wochen. Bis an die Knie hoch steigt der Schnee. Die Tannenzweige brechen unter seiner Last. Gleich Zuckerh $\begin{array}{|c|} \hline \text{H} \\ \hline \end{array}$ ten ragen die Baumwipfel aus der Weisse. Man unterscheidet nur h $\begin{array}{|c|} \hline \text{H} \\ \hline \end{array}$ here und niedrigere Lagen, Steine sind Schneekuppen. Gleichm $\begin{array}{|c|} \hline \text{H} \\ \hline \end{array}$ ässig ist er im Grunde, hart, vereist, eingestampft. Aber die Oberschicht ist federweich, eine Hand hoch, glitzernd, feiner wie der Flaum auf Br $\begin{array}{|c|} \hline \text{H} \\ \hline \end{array}$ sten der Eiderg $\begin{array}{|c|} \hline \text{H} \\ \hline \end{array}$ nse, mit Seidenreflexen.

Unter dem Schnee begraben liegen Moos, Gräser und Gesträuche. Er stäubt in Puder von den belasteten Zweigen. Kleine Äste und Holzstücke, die sich abheben, versinken lautlos. Die Lecke, die sie verursachen, schliesst sofort die streichelnde Sammethand. Der ganze Wald leuchtet weiss, blauweiss vom Schimmer des jungfräulichen Schnees. Der Fuss versinkt in ihm wie in Daunenteppichen. Ohne Krähle fast. Aber er hebt sich schwer heraus. Das Leder des Stiefels wird hart und sprüht von der Feuchtigkeit, die nirgends das Wasser zeigt.

Und immer füllt der Schnee. Man sieht keine Spuren des Wildes. Es ist erfroren, festgefroren wie stehende, steinerne Bildsäulen in Mauern von schmeichelnden Krystallen oder es verkriecht sich im inneren Tann, wo das Dach der Zweige es sucht, karge Nahrung sich findet an Sprossen und Rinde. Der Schnee füllt die Fahrgeleise des Weges aus. Er steigt zu seinen Rändern und vermischt sie. Wie Gespinnste in seinem Innern ziehen sich die Bastadern der Farne und Heidelbeerbüsche. Die Stille ist sehr tief und der Schnee füllt.

Durch den tiefen Schnee sucht sich der kleine Priester seinen Weg. Er trägt die letzte Tröstung zu einem Sterbenden.

Der Tod ist rasch gekommen. Ein blutjunger Bursch, der Spielmann Anderl. Heute hatte sein Schatz Hochzeit gemacht mit einem Andern. Der Spielmann war zur Hockgesprungen über die Berge, das fressende Gift im Leibe und den Kopf im Feuer. ΓÇPtsGehtΓÇÖs schlecht, so gehtΓÇÖs schlecht,

gehtΓÇÖs gut, k | rzΓÇÖ ich mir den Weg um Stunden.ΓÇ£

Am Hornbiehel war er abgest | rzt. Jetzt lag er im Todeskampf in der Holzschl | ngerh | tte.

Durch Schnee und Nebel im beeisten Gebirge k | nmpfte sich der kleine Priester zu dem Sterbenden.

Er war noch sehr jung, noch nicht lange da oben. Man nahm f | r die Stelle die ganz Unbedeutenden, die Bescheidenen, die nicht Carriere machen w | rden. Niemals hatte er daran gedacht, ein Findelkind, das man den Priestern | bergeben. Regelm | n | fig liefen die kargen Beitr | nge f | r ihn ein, von einem B | reau bezahlt an eine Kasse, ohne Pers | nlichkeit, ohne Namen.

Er hatte niemals eine andre Heimath gekannt als das Kloster. Da war seine St | ntte, am Altar. Der liebte ihn und der hatte ihn nicht zur | ckgestossen. Mit weissen Blumen umkr | nzte er ihn. Er sang. Er schwang seine Weihrauschschale, weissgekleidet als Chorknabe, Diener am heiligsten Messopfer, ehΓÇÖ er selbst daran theilgenommen. So war er aufgewachsen, in dieser Atmosph | re der Liebe, Weiss und Gold, den heiligen Farben der Unschuld und des Triumphes. Ohne einen andern Gedanken. Er liebte Alles.

Es war um ihn wie der weiche, milde Schein, der vom linnengedeckten Altar ausging, der Lampe, die ewig brannte in all dieser Weisse, dieser Stille. In lasterverzerrten Z | gen sah er das Leid. In ihrem Hochmuth die Angst. In ihrer Sch | nheit, r | hrender als ihre Sch | nheit, den Tod.

Wie auf weissen Rosen ging er mit nackten F | ssen, l | nchelnd das Heilige tragend gleich Engelknaben. Und vor seiner dem | thigen Stirn neigten sich die Stolzen. Die Bescheidnen fassten Muth. Alles liebte ihn. Es war, wie wenn die V | gel s | sser sangen, wenn er vorbeischnitt im Klostergarten. Sie waren zutraulich und pickten von seinen H | nden. Die Blumen, die er pflanzte, gediehen. Ruhig und majest | ntisch entfalteten sie sich. Die Sonne schien nicht zu heiss auf sie. Irgendwie h | rte der Sturm auf um ihre schlanken Stengel.

Es gab alte M | nche im Kloster, die das Leben gekannt hatten. Es hatte harte Narben gegraben in ihre Seele. Sie liebten ihn, die alten Wunden brannten nicht, wenn er da war. Nur eine Gabe besass er, die lieblichste DavidΓÇÖs, der Musik. Die T | ne wurden lind unter seiner Hand und wenn er spielte, h | rte der Tumult auf in leidenschaftsdurchw | hlten Herzen.

Niemals war er stolz gewesen oder ung | tig. Ein Kind Jesu! Er trug diesen Namen, halb der Schande, wie eine feine, goldne Aureole.

Die Grossen | bersahen ihn und f | r die Klugen war er nichts. Er hatte keine Disputationen geschrieben | ber Fragen des Glaubens. Die weltliche Macht der Kirche liess ihn kalt. Der Beifall einer Menge h | ntte ihn sch | chtern gemacht.

Aber er liebte die kleinen Kinder. Sehr alte, h | lflose Leute waren ihm ehrw | rdig. Er richtete die geknickten Halme auf und ihn erbarmte der Vogel unter dem Himmel.

Tapfer k | nmpfte der kleine Priester durch den Schnee. Der Schnee fiel in weichen, grossen, fasernden

Flocken aus Wolken, die selbst Schneeflocken waren. Sie hingen so niedrig, dass man nicht sah, wo sie aufhörten und das Gestöber anfang. Ihre Vorräthe schienen unendlich, als ob ein ganzer Himmel voll von Schnee hinter ihnen läge. Er leerte sich langsam. Von den Schichten bauten sich Mauern ihm entgegen. Nichts konnte mehr welken aufnehmen. Aus dem Ueberfluss wallten neue Hängel über. ΓÇô Diese Flocken lästeten sich nicht auf. Sie schwebten und drehten sich langsam in der Luft und blieben hängen wie im Festen, Gestüttigten. Man dachte an Nesterbauen dabei, Eiderdaunen, in die man sehr tief einsank. Und es war gar nicht kalt. Der Schnee schien wie eine schützende Schicht zwischen der Kälte und der Erde. Es war wunderbar, wie lautlos er fiel. Und überall, wo er fiel, hörten die Contouren auf, alles Steife, Eckige, Nackte. Wie ein liebevoller Pelzmantel hielt er sie ein, dass sie nicht mehr froren, zeigten. Er fiel ... fiel ...

Der kleine Priester fror gar nicht. Im Gegentheil, ihm war warm. Er trug das Allerheiligste unter seiner Soutane, gegen die Brust gepresst. Und es war ihm, als wäre es da eingedrungen. Es sass da und brannte. Goldne Strahlen warf es. Immer grüßte, immer weiter. In der Mitte war ein blutrothes, glühendes Herz und sein Scheinen war wie Karfunkel. Es leuchtete weit durch den nächtlichen Wald.

ΓÇPsDas ist, als ob ich ein Licht bei mir trage,ΓÇ£ sagte der kleine Priester.
ΓÇPsWie seltsam das ist! Und wie schön!ΓÇ£

Schön war es in der That. Alle Bäume standen wie schwarze Säulen, ganz gerade mit seltsamem Ast- und Aderwerk. Ihre Zweige verbanden sich. Sie kreuzten sich und rankten ineinander geheimnissvoll in Rosetten, Sternen, wie ein Kirchendach. Er ging ganz leise, wie auf weichen, weissen Rosen. Er zertrat sie nicht. Sie richteten sich auf unter seinem Fusstritt. Sie dufteten sehr schön, Ambra, Weihrauch und Myrrhen, die mystischen Düfte der Kirche, die Seele darstellend, die sich spiritualisirt in Sehnsucht.

Jetzt fing es auch an zu läuten. Zwischen den hohen Bäumen schwangen die Glocken. Sie hingen da in Stricken von einem Baum zum andern. Und sie schwangen, schwangen. Wunderbare Melodien waren die Melodien der hohen, ernsten Bäume. Den kleinen Priester erstaunten sie. ΓÇPsIch habe es doch oft rauschen hören im Walde. Niemals wusste ich, was es war. Aber jetzt weiss ich es.ΓÇ£

Und er hörte kleine, liebliche Stimmen. Das waren die der toten Blumen unter dem Schnee. Er hatte gedacht, dass sie todt wären. Sie waren nicht todt, sie warteten nur auf den Frühling, lagen warm und weich gebettet unter dem Schnee, der sie zudeckte und fiel. ΓÇô fiel.

Die Schneeflocken selbst sangen. Sie fassten sich an und tanzten. Es war richtiger Rhythmus in ihrer Bewegung. Dazu klangen sie. Und dann waren sie Engelskämpfen mit weichen, flaumigen, ganz jungen Flügeln. Das sind die Seelen der toten Kinderchen, die sterben, ehe sie zum Bewusstsein ihrer Seele erwachen.

Er hatte nie gewusst, wo diese toten Seelen hinkommen. Jetzt wusste er es. Sie waren glücklich und deckten die kleinen Blumen zu, dass sie gut schliefen, nicht erfroren im harten Winter.

Er musste über einen Bach, der ganz zugefroren war. Aber das Wasser war auch nicht todt, es schlief nur in der Tiefe. Er hörte es singen geschäftig am Werke, in kleine Rührchen tausend Tröpfchen zu giessen, die Erde aufzuweichen. Es wird Frühling! Es wird Frühling!

Auf einmal war es Frühling.

Er wandelte in einem grünen Dom. Wunden von lichterem Grün schoben sich zwischen die andern, hohen. Alle regten tausend Blättchen. Einige waren fast durchsichtig vom Licht, das sie golden durchglühten. Die Andern blieben im Schatten beinahe schwarz, oder ihre Ränder zeichneten sich wie in hellem Feuer gezogen. Atlasglänzend lief es entlang am Buchenstamm wie feinste Haut des Apfelschimmels, rötlich schwelend an der rissigen Kiefernborke. Die Birken standen ganz weiss mit gesenkten, wehenden Zweigen, ein kleines, zitterndes Herz jedes Blättchen, Jungfrauen vergleichbar in der Schönheit ihrer Haare im Mai. Pelze hatten die Haselnussblätter. Die Erlen bogen sich, schwärzliche, schuppige Schlangenleiber, dem Sumpf entsprossen, mit klebrigem, bitterschmeckendem, starkgerieftem Blattgrund. Und da oben über dem Blätterdach stand die Sonne, goldne, warme Frühlingssonne.

Er wandelte mit nackten Füssen auf einem Blumentepich. Wo er hintrat, blühten die Blumen. Sie blühten auf wie Kissen unter seinen Füssen, nur Blumen ohne Blätter und Stengel. Vögel sangen, goldne Vögel mit silbernen Schwingen, die Stimme des Windes, der Erde und des Wassers, Alle priesen Gott.

Er sah auf und die Sonne war Gott. Seine Strahlen fielen warm über Alles. Er war gut und gut.

Die Priester konnten mich nicht verstehen so. So gross und gut bin ich. Darum bin ich das Grösste und das Gute, was Ihr verstehen konnten.

Er verstand sehr wohl, wie gut Er war. Und dass Er tausendmal besser und grösser sein musste, als er verstehen konnte.

Aber es war da eine Brücke aus den Strahlen, die von Seiner Brust ausgingen, und den weissen, funkelnden Sonnenstrahlen mit Perlen und Emeralden und kostlichen Topasen geschmückt, die das Licht gebiert im Wasser, aus der Tiefe. Auf der schritt er.

Durch das Blaue schritt er gerade in die strahlende Sonne hinein. Er wusste, dass sie Feuer war, aber sie brannte nicht. Sie war auch nicht golden. Sie war weiss, von einer lichten, unbeschreiblichen Klarheit, lichter denn das Mondlicht im Kerne der junggebornen Mondsichel, und Atlasschimmer aus keuschen Lilienkelchen.

Er sah eine Frau in der obersten Klarheit. Sie hielt einen Lilienstengel in der Hand. Er wusste, dass es seine Mutter war, die er nie gekannt und verloren hatte. Jetzt erkannte er sie gleich. Sie lächelte ihm zu.

Die Priester Ich komme. Ich komme, sagte der kleine Priester begeistert.

Auch ein ganz weisses Lamm sah er. Er freute sich, dass es da war. Er hatte die Thiere immer geliebt. Er hoffte, dass es auch für sie einen Himmel gab. Dies wusste er nun auch.

Alle Blumen waren eitel liches Silber. Ihre Früchte waren Diamanten und Perlen. Weisse Schneelilien sprangen auf, die süß dufteten. Man konnte in die Erde sehen, tief hinein, denn sie war weiss und durchsichtig wie Milchglas, Opale, in denen das Sternenlicht floss. Es war dies innere Licht, von dem sie leuchtete, denn es gab nicht Schatten mehr. Wo Festes gewesen war, wurde es weich und

floss im Schimmer, der l H|| ste.

Und er war ganz weiss, er selbst. Seine Finger waren weisse Strahlen. Aus seiner Brust schien die Klarheit, Alles, wo sie hinfiel, ward weiss.

Er trat in das kleine St H|| bchen der Holzschl H|| ngerh H|| tte. Dies war ein elendes winziges Gelass. Blut lag da auf der Bettdecke, Blut auf dem Fussboden, Blut H|| ber den hastig hingeworfenen Kleidern. Man hatte die Fiedel gerettet. Aber der Kasten war zerschlagen im Falle. Die Saiten hingen wirr und ungestr H|| ngt.

Die Augen des Sterbenden waren weitge H|| ffnet. Ein Ausdruck des Schreckens lag darin, und Brennen, als ob er s H|| nhe und Furcht hatte. Er phantasirte: ΓÇPsHast Du die Frauen gesehen, wenn sie zur Kirche schreiten? Ihre Hacken schlagen kurz auf und ihre H H|| ften tanzen unter den runden R H|| cken, die der Wind hin- und herschl H|| ngt. Wenn der Sechzehnder durch das Unterholz bricht und der Stolz des Waldes ist in seiner keilenden Brust! Hei! Der Zug der Burschen, der zum Sch H|| tzenfest zieht. Alle Fiedeln spielen auf und die Schenkel stampfen. Wie Herrenblick, der zwingt, trifft der nie fehlende Bolzen. ΓÇô Ich sage Dir, es ist nichts, was H|| ber des Weibes Anmuth geht, denn ihre Falschheit! Wie ich sie geliebt habe und wie ich sie hasse! Ihre Augenbrauen, die wie B H|| gen der Kr H|| nung sind, darunter triumphirende Heere einziehen. Ihre Augen locken und ertr H|| nken wie der wilde Bergsee. ΓÇô Das ist roth ΓÇô roth Alles ΓÇô vor meinen brennenden Augen!ΓÇ£

Der kleine Priester strich mit der Hand H|| ber die Augen. Sie schlossen sich. Sie brannten nicht mehr.

ΓÇPsIch habe die Erde gerochen am Fr H|| hlingsmorgen, wenn sie dampfend aufbricht, ehe der Tag kommt. Tausend W H|| rzb H|| nche str H|| men, wo die tausendj H|| hrige Edelfichte krachend niederschl H|| ngt. Gef H|| hrlich wie Blutdunst ist der umnebelnde Duft des Weines, der zu Kopfe steigt und die F H|| nuste straff macht. Aber der Frauen Athem ist r H|| ther wie Blut. Wie Weizenacker frisch ge H|| ffnet ist der Leib des Weibes. ΓÇô Es ist die Schw H|| le der Sommererde, die die Todten nicht schlafen l H|| nst.ΓÇ£

Er strich mit der Hand H|| ber die Nasenl H|| cher. Leise fuhr der tr H|| stende Finger die zitternden, hastenden N H|| stern entlang. Der Geruch war fort.

ΓÇPsHast Du auf Deinen Lippen ihre K H|| sse gef H|| hlt? Wenn sie schw H|| ren und l H|| gen. Worte, die fallen wie der Wasserfall, lieblicher denn Nachtigallentriller. ΓÇô Worte! Worte! Worte!ΓÇ£

Er strich H|| ber die Lippen und sie schlossen sich. Sie wurden stumm und weich.

ΓÇPsIch habe sie mit meiner Hand gehalten. Ich lasse sie nicht. ΓÇô Wenn man das Messer sehr fest packt und rothes Herzblut springt her H|| ber ... Weissst Du, dass ich mein Messer unter meiner Hand hatte? Sie haben mir gesagt, dass ich das Holz sprechen machen konnte, die Saiten riefen unter meinen Fingern wie mit Menschenstimmen. Ich will spielen. Sie sollen tanzen. Sie sollen lachen und schreien. Ich will den Ton finden, der die Todten tanzen macht. Die Todten haben Knochenh H|| nde und lassen nicht los.ΓÇ£

Die gekrampften Finger l H|| sen sich unter den andern streichenden, gleitenden. Die H H|| nde fielen. Sie lagen ruhig und straff.

ΓÇPsMeine F H|| sse tragen mich nicht mehr. Aber sie haben mich getragen durch die Nacht. Im Tanze. Wer kann tanzen wie ich, der Spielmann Anderl! Wenn der Boden knackt, die Dirne hoch anfliegt zur

schwelenden Decke. Ich kann springen! Der Teufel ist in meinen F | ssen. Ich springe mit dem Teufel zur
H | lle! ΓÇ£

Er berührte die Füße an ihren Sohlen. Er salbte den rechten. Er salbte auch den linken. Die Füße lagen still.

Der ganze Mann war weiss und still jetzt.

Der kleine Priester hatte die Fiedel genommen, das Holz zeigte keinen Sprung, die Saiten f gten sich wie von selbst und erklangen:

ΓÇPtsWenn Eure S |nde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiss werden,ΓÇ£ sang der kleine Priester. ΓÇPtsUnd wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.

ΓÇPtsUnd heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein!ΓÇ£ schloss der kleine Priester.

[illegible]

In der Holzschlfngerhftte lag der Wilddieb todte. Er lag mit gefalteten Hfnden und lfnelnden Lippen. Eine weisse Kerze brannte. Das blasse goldne Herz stand zitternd aufrecht im Dunkel, das der Schnee warf.

Der Schnee fiel.

Unter der weissen Schneedecke, das Allerheiligste gegen seine Brust gepresst, schlief der kleine Priester.

Der Schnee fiel ... fiel.

DAS ZEHNTE KAPITEL.

Nun war aber in einer Stadt ein junger Mann, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte.

Nie war für ihn die Frage gewesen, irgend ein anderes Amt zu erwählen. Von früh auf zeigte er sich in geistlichen Dingen wohlbewandert, geneigt darüber nachzudenken, die Texte auszulegen in ihrem deutlichen Sinne. Dabei war er von massiger und strenger Lebensweise. Er hatte sich Jahre lang nur von Pflanzennahrung erhalten. Sein Geld gab er den Armen und lebte wie der Aermsten Einer mitten unter ihnen. Zudem vollwirkte in aller Gerechtigkeit, dass er die Später zurückwies, Niemand ihm etwas anhaben konnte. Im Gegentheil, es war eine gemeine Rede in der Stadt, wenn man Jemand etwas Gutes wünschte, und diese Leute waren so filter, dass man ihnen einen Sohn wünschte wie Johannes. Seine alten Eltern, denen er zuerst ein Kummer gewesen, dass er also herausging aus der Bahn, die sie selbst gegangen, ein Amt erwählte, das ihnen fremdartig war und nicht so angesehen in ihrer Meinung wie ihr eignes vor den Leuten, priesen Gott alle Tage, der ihnen ein solches Kind gegeben, von dem sie Ehre hatten jede Stunde, der als ein Muster stand unter jungen Leuten, in frühen Jahren Ruhm erwarb wie Andre, die Jahre lang gedient, Last und Mühsal getragen hatten.

Selbst solche, die ihm heimlich entgegenstanden, weil er sie strafte in ihren Sünden, wagten nicht, ihn offen zu missbilligen, denn sein Ansehen war gross unter allen Leuten, und seine Rede gewaltig. Dazu, weil er eines vornehmen Mannes Sohn war, trug das zu seinem Ruhm bei. Das Gerücht drang bis an den Hof. Er musste predigen dort und ward als Hofprediger angestellt auf den eignen Wunsch des Fürsten, der gern seine Predigt hörte, auch manches Gespräch mit ihm pflog. Er war selbst von ernster und redlicher Gemüthsart, dachte viel nach über die Pflichten und Vorrechte seines Amtes. Wenn er sich beunruhigt fühlte in seinem Gemüth, liess er oft den jungen Prediger rufen, dass diese wie Freunde und treue Gesellen wurden, sein Einfluss also gross war im Lande.

Aber Niemand neidete ihm denselben. Er war wohlgeachtet von Hohen und Geringen. Gegen Arm und Reich hielt er sich gleich. Kein Rang und kein klingender Lohn konnte ihn bestechen in seiner Entscheidung. Wiewohl es ihm freigestanden hätte, ein Weib zu wählen, Niemand ihm seine beste Tochter geweigert hätte, zog er es doch vor, einzeln zu bleiben, dass keine weltliche Lust oder Sorge ihn abzöge von seinem geistlichen Amt, welches er als das höchste erachtete in der Welt, ihm selbst von Gott anvertraut, davon er Rechenschaft abzulegen hatte dereinst vor Seinem strengen Richterstuhl. Es gab keinen geachteteren und würdigeren jungen Mann weit und breit. Sein Ruf stand fest wie ein Felsen. Sein Wort war für Viele Recht und Unrecht, klarer und unzweifelhafter wie geschriebnes Gesetz. Wenn sich Einige wunderten, dass er trotz seiner Jugend so geachtet war und solchen Einfluss besass, verwies man nur auf sein Leben, das schlichter war wie manchen Arbeiters und keusch wie vielfach

geschliffener Stahl vor Aller Augen.

Derselbe, als er eines Tages allein spazieren ging vor der Stadt, wo die Stadt schon aufhörte, blühende Sträucher standen und Fruchtbräume im Laub. Wie er oftmals that in seinen tiefen Gedanken, um klar zu werden vor sich selber, freute er sich am Gesang der Vögel, wie sie alle einzeln nichtig sangen und war keiner grösser und mehr geachtet denn der andere in ihrem Singen. Jeder hatte seine besondere Gabe und Tugenden. Die, die nichts empfingen, kleine graue Meiselein und Spatzen, zwitscherten just so munter ihre zwei Pieptöne, wie die Andern kunstreiche Triller und Solfeggien. Sorgten nicht um den Tag, bauten sich Nestlein, setzten ihre Kinder in die Welt, dass die Sonne sie grosszog, sie satt wurden von dem, was flog und kroch in der Luft, auf der Erde.

Die Schwalben flogen auf und nieder. Sie wiegten sich in der Luft und beschrieben Wellenlinien. Manchmal strichen sie so niedrig, dass ihre Schwingen fast die Erde berührten. Dann hoben sie sich wieder, blieben segelnd im Blauen. Aus dem Gras der Büschung dufteten Veilchen. Libellen schwirrten aus der Wasserrichtung von der andern Seite. Es roch fischig von da, Teichgeruch, nach sich zersetzender Pflanzenfaser.

Wie er nun also ging und sich freute, die Vögel gleich lieblich und frohlich sangen, sah er eine magere, gelbgefleckte Katze, die Jagd machte, auf einem der Bäume. Leise schlich sie auf unruhigbaren, tastenden Zehen. Ihr Kopf war lang vorgestreckt, die kugelige Stirn mit spitzen Oehrchen. In den Flanken sass tief Leichter von der Anstrengung des Dehnens. Die Rippen flogen kurzathmend in der Aufregung der Jagd. Auch war sie mager, schlechtgenährt und struppig, wie eine Katze, die wohl schon lange heimlos geirrt ist, keinen Herrn mehr hat, sondern der Wildniss preisgegeben ist. So war sie ausgegangen auf die Jagd, da es dümmrig wurde, sass auf dem Baum und hob ihre Krallen über dem Nestchen.

Da Johannes solches sah, ergrimnte er in seinem Herzen. Es dauerten ihn die unschuldigen Vögel um dieser schlechten Katze willen. Er nahm einen Stein, zielte und warf. Und traf so gut, dass er die Katze hart schlug in ihrer Seite, wo es weich ist, die Knochen nicht schütten. Sie stiess einen schrillen, klagenden Schrei aus und fiel herab vom Baum, lag da auf der Erde, das Blut floss von ihrer getroffenen Seite, schrie ganz jämmerlich wie ein kleines, wehleidiges Kind, versuchte sich zu lecken, vorwärts zu strecken mit strebenden Vorderfüssen und schwachem, nachschleppendem Rücken. Und lag im Staube, blutend.

Da fing ihn an zu gereuen, was er gethan hatte. Er kam herzu, um der Katze aufzuhelfen. Wie er sie genau betrachtete, sah er, dass diese Katze heute oder den Tag zuvor Junge geworfen haben musste, denn die Haut ihres Bauches hing ganz lose unter den vorstehenden Rippen, dass sie fast auf dem Boden schleifte. Die Oeffnung des Afters war unnatürlich weit, noch vom geronnenen Blute verklebt. Man sah die Zitzen, die weit, aber schlaff, ohne Milch sich sackten. Denn sie war sehr erschöpft und hatte gehungert seit langen Tagen. Nun lag sie im Staub und blutete. Niemand würde diesem Nest voll kleiner Katzen in irgend einer verlassenen Scheune oder auf einem Heuboden Nahrung bringen. Sie würden warten und miauen, elendiglich verhungern, um ihre Mutter, die nicht kam, den spitzen, harten Stein, den er geworfen und sie getroffen hatte, da sie ging Jagd zu machen auf Vögel für ihre Kleinen, die hungerten.

Er stand nun da vor der Katze und sah sie an. Die Katze sah auf zu ihm mit schiefen, wilden Augen, ob er ihr helfen würde oder sie weiterquälen? Sie wusste nicht, dass es sein Stein gewesen, der sie getroffen hatte. Aber sie hatte Angst vor den Menschen, die stark sind, war da wie ein wildes Ding, das man eingefangen hat. Und es kann sich nicht wehren, denn allzeit sein Gift, scharfe Zähne und Krallen, die ihm ja natürlich sind gegen die Kleinen und ganz Schwachen, werden ohnmächtig und nicht tun ihm

nichts. Es wartet, dass man es vollendet.

Da er noch stand, dieses Thier ihn ansah und er über solches dachte in seinem Herzen, kam ein fremder Mann des Wegs. Er nahm die Katze, die nach ihm fauchte, wusch ihre Wunden sorgfältig mit Wasser und gab ihr zu trinken aus einer Flasche, die er bei sich führte. Dazu, um das Wasser zu finden, hatte er hinabsteigen müssen zum Fluss. Wie der wieder heraufkam und die Katze auf seinen Arm nahm, biss ihn das Vieh in die Hand und entsprang zwischen die Weidengebüsche.

Da dieser nun die Schramme an seiner Hand besah, das Blut abtrocknete mit seinem Tuch, sprach Johannes zu ihm: ΓÇPsWie magst Du dem schändlichen Raubzeug helfen? Sein Leben ist der Tod Vieler. So es verreckt, wem schadet es? Ein werthloses Vieh! Thöckisch und voll Argheit.ΓÇ£ Das sagte er aber, den Andern zu versuchen, denn in seinem Herzen gereute ihn der Katze. Er wusste wohl, dass es ihre Natur ist, Vögel und Mäuse zu fangen. Er fragte sich nur: Warum ist das in der Natur, und hätte gern eine Antwort gewusst.

Der fremde Mann sprach: ΓÇPsIch helfe jeglicher Creatur. Sie war hungrig und litt. So war es meine Schuld, ihr zu geben, sie zu heilen.ΓÇ£

ΓÇPsSie wird hingehen und neues Uebel stiften, tödten und quälen.ΓÇ£

ΓÇPsDer Tod ist kein Uebel,ΓÇ£ sagte der fremde Mann. ΓÇPsDer Geist, der widersteht dem Uebel, der ist vom Uebel.ΓÇ£

Diese Antwort verstand Johannes nicht, aber sie quälte ihn in seinem Herzen. Er sprach: ΓÇPsDeute mir das!ΓÇ£

Der Andre sprach: ΓÇPsSo Dich Jemand schlägt und Du schlägst ihn wieder, so ist der Schlag Dir nicht Unehre, aber dass Du zurückschlägst und also Böses vergiltst mit Bösem. So ist das Böse an sich nicht böse, aber es böse *macht* in seiner Wirkung, sind Böse.ΓÇ£

Johannes sprach: ΓÇPsSoll ich einen Mann nicht tödten, der Andre tödtet? Würde Mord und Todtschlag nicht überhandnehmen in der Welt, so Solches ungestraft bliebe? Jeder thut, was ihm gefällt, sein böser Muth ihm eingiebt gegen seinen Nächsten?ΓÇ£

Der Fremde sprach: ΓÇPsSo es sein böser Muth thut, ist es seine Natur. Alles, was in der Natur ist, ist von Gott. Der Mensch kann nichts dagegen. So Du aber schlägst *gegen* Deine Natur, ist es Dir Sünde, großer sseres Unrecht denn dass, der Dich geschlagen.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsSo werden alle Bösen fortan triumphiren und straflos sein. Die Guten müssen nur dulden und ertragen.ΓÇ£

Der Fremde sprach: ΓÇPsDulden und ertragen ist nicht böse. Selig sind, die das erkannt haben! Aber es ist dem Menschen schwer, zu erkennen, und Wenige sind, die es fassen hier im Leibe. Das Fleisch ist schwach in ihnen. Der Tod scheint bitter dem, der kräftig ist und sich bewegt.ΓÇ£

ΓÇPsDer Tod ist immer bitter,ΓÇ£ sagte Johannes. ΓÇPsDas ist auch gegen die Natur des Menschen.ΓÇ£

ΓÇPsWeil sie die Natur nur halb erkannt haben,ΓÇ£ sagte der Fremde. ΓÇPsSie wissen, dass sie sterben müssen, aber sie wissen nicht, was hinterher kommt. Sie sehen, so lange es hell ist. Aber die Nacht lebt

auch, hat Farben und Formen. Nur sie sehen sie nicht. Sie nennen das Eine Leben und das Andre Tod. Und der Tod ist Leben, eins so gut wie das Andre. Alles ist Leben. Es ist ein Neugeb ̈ren in jeglichem Sterben.ΓÇ£

Der Fremde sagte ihm ein andres Gleichniss und sprach: ΓÇPsDie Menschen rechnen die That, die Gedanken sehen sie nicht. Sie k ̈nnen die Gesinnung nicht lesen, die im Herzen ist. Die That ist nicht besser wie der Gedanke. Sondern er war der Erstgeborne und wirkt weiter. Die S ̈nde ist geboren, ehe die That That wird. Es ist nicht mehr S ̈nde im Thun wie im Wollen. Zu diesem aber sprach die Schlange. ΓÇô Und der Stolz ist der Urgrund alles Uebels.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsWie deutest Du das?ΓÇ£

Der Fremde sprach: ΓÇPsDa der Mensch anfang zu mischen von seinem Willen in den grossen Gang des Wollens, der der reine Strom und Urquell des Lebens ist. Er sprach ΓÇô und er sollte h ̈ren. Er dachte, wo er sehen sollte. Ein Kleines, Staubgebornes, Willk ̈rliches will stehen, wo das Grosse, Ewige, Gesetzte steht.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsWiderspricht nicht Solches der eignen Adligkeit und Freiwilligkeit des Menschen?ΓÇ£

Darauf antwortete der Fremde: ΓÇPsMit nichten. Sondern ist es nicht edler, das Gesetz in sich selbst zu erkennen und ihm folgen, als sich von aussen verschreiben lassen, Buchstaben zu gehorchen. Das ist Sklaventhum. Das Andre Adliger und Freigeborner.ΓÇ£

Johannes sprach: ΓÇPsWie kann das Gesetz f ̈r Alle dasselbe sein, so doch der Menschen viele sind und Millionen, Jeder anders geht wie der Andre?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsEs ist auch nicht dasselbe Gesetz f ̈r Alle. H ̈ndewaschen ist nicht dasselbe, Kleidertrachten und Fasten ist nicht dasselbe, G ̈tter von Stein und G ̈tter von Erzen. ΓÇô Aber Alle, die suchen, finden wohl den Weg.ΓÇ£

Da erschrak Johannes in seinem Herzen und sprach: ΓÇPsDie alten Weisen haben wohl gelehrt. Sie dachten, sie h ̈tten die Weisheit gefunden. Und waren Edle. Tiefe Worte kamen von ihren Lippen. Buddha und Mohammed sind gekommen. ΓÇô Wie sagst Du, Einer ist wie der Andre?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsAlle diese sind gegangen und haben gefunden. Unschuldige Kindlein finden auch, kleine Blumen und Kr ̈uter. Es f ̈hren viele Wege. Aber unselig sind, die stehen bleiben und nicht gehen um der Dornen willen und Steinbl ̈cke.ΓÇ£

Damit wollte er weitergehen. Aber der Andre hielt ihn an in grosser Angst seines Herzens, flehte ihn an und bat: ΓÇPsGieb mir ein Zeichen.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsKein andres Zeichen habe ich als dies: Die Blinden werden nicht blind sein, ob sie gleich blind sind. Die Lahmen werden gehen k ̈nnen und eilen, ob sie lahm sind, festgekettet an ihr Lager. Die Armen sind reich und ihr Reichthum ist k ̈stlicher denn aller Reichen. Die Todten sterben nicht und leben, ob sie gleich gestorben sind. ΓÇô Ein Kind findet es in seiner Einfalt. Den Weisen und M ̈chtigen aber bleibt es verborgen.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsSage mir nun noch dies Eine. So Einer S þðnde gethan hat, ist er nicht schlimmer denn Einer, der keine gethan hat? Warum denn sollten wir nicht Alle s þðndigen und froh sein?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsSo Du sie thust, ist es Dir S þðnde. Die Andern aber gehen auch nicht verloren. Der Hochmuth ist das Aergste der Uebel. Freude war þðber den, der Busse thut vor neunundneunzig Gerechten. Der verloren war und heim kam, fand þðber dem der zu Hause geblieben, niemals irrte.ΓÇ£

So liess er diesen und ging von ihm weiter in der Abendd þðmmerung.

DAS ELFTE KAPITEL.

Es war Fritz Kuhlemann, der ihm diese Botschaft schickte:

ΓÇPsDie ausgehen sollten, wohnen in reichen H þðusern. In steinernen Kirchen ist das Wort verschlossen f þðr bl þðde Mengen am Sonntagmorgen. Die M þðchtigen missbrauchen Deine Worte f þðr ihre Zwecke. Man f þðhrt Kriege in Deinem Namen. Ungerechtes Gericht ist gesprochen unter dem Zeichen der Liebe. Der Arme geht hungrig. Der Niedrige ist verachtet. Der S þðnder stirbt nachher wie zuvor. Was ist Deine Heilsbotschaft an die Welt?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsSiehe zu, was ich thue:

ΓÇPsSoll ich Krieg f þðhren, um die Welt zu þðberzeugen? Der Hass w þðhre schlimmer denn zuvor. Die Sklaven von heute w þðhren grausamere Herren, als die Herren von gestern.

ΓÇPsSoll ich Gesetze geben, neue Ordnung erfinden? Dies Gesetz w þðhre gut, aber die Menschen sind schlecht. Unter der guten Ordnung bliebe die wilde W þðste.

ΓÇPsVielen ist es gesagt, aber Wenige h þðren. Allen ist es ein Schlachtwort und Wenigen Frieden. Einige finden, weil sie von Anfang an hatten, und Viele, die suchen, finden niemals. Schrecklich und scharf ist es, wie ein Schwert, das durchbohrt, s þðsse Milch, die ganz junge Kinder trinken.ΓÇ£

Er war aber auf einem Schiff, wo er dies sagte, dass er sich þðbersetzen liesse von einem Ufer zum andern. Und es war ein Mann neben ihm, der ein Tuch mit Samenk þðrnern eingebunden hatte, die er s þðnen wollte auf seinem Acker.

Er sprach zu ihm: ΓÇPsGieb mir von Deinen K þðrnern.ΓÇ£

Der Mann sprach: ΓÇPsNimm so viele, wie Du willst?ΓÇ£

Er nahm eine Handvoll und streute sie auf das Wasser.

Sprach der Mann zu ihm: ΓÇPsWie kannst Du solches thun, so doch das Wasser die Samen nicht hñlt und austreibt?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsSollen sie keimen, wird es sie schon tragen, wo sie Wurzel finden. Die Erde ist nicht besser denn das Wasser. Wo ein Same leben soll, mñssen tausende sterben.ΓÇ£

Und es war ein Buckliger auf demselben Schiff, der war ganz verwachsen. Alle Knochen seines Leibes standen schief und sein Gesicht war scheusslich anzusehen mit schielenden Augen und einer platten, queren Nase.

Derselbe sprach zu ihm: ΓÇPsMeister, es ist recht, was Du sagst, dass alle Menschen gleich sind, und ist nicht Einer schñll und der Andre hñsslich, Jener klug und Dieser thñllricht. So sage auch diesen, dass sie mich schñll finden, und lobe meine Verwachsenheit, die keine Missgestaltung mehr ist.ΓÇ£

Er sprach zu ihm: ΓÇPsWas habe ich mit Dir zu schaffen? Ganz hñsslich bist Du und schauerlich anzusehen. Was wagst Du zu hoffen von der Schñllnheit, die Du beleidigst, und woher kommt Dir der Muth, der Du feige bist und ganz niedrig.ΓÇ£

Trieb ihn von sich mit harten Worten und sah wieder in den Fluss, darin die Landschaft sich spiegelte im klaren Wasser.

Aber sie hñllten es nicht gern. Die, die das hñllten, fñhren fort, das Volk zu reizen zur Gewalt, um die Machthaber umzustñllzen, oder System und Lehrsñtze zu erfinden, die Alles gerecht machen sollten, dass Jeder seine Fñlle hñtte, kein Unfrieden mehr sei in der Welt. Diesen liefen Viele zu. Sie hatten ein grosses Gefolge hinter sich, die sagten: ΓÇPsMorgen kommt der grosse Zusammensturz. Wir werden dann essen, die wir jetzt hungrig sind. Wir werden herrschen, die dienen. Wir sind Viele und sie sind Wenige. Lasst uns uns zusammenrotten und laut schreien, dass wir sie ñbertñuben und ihre Stimmen mit unseren Stimmen, die zahlreicher sind und lauter schreien.ΓÇ£

Gewaltig erscholl die Stimme Fritz KuhlemannΓÇÖs aus der grossen Stadt. ΓÇPsGebt Eure Gñter und verlasst Eure stolzen Palñste! Gebt Eure Macht auf, Ihr Herren und Regierenden! Lasst uns gute Gesetze haben und nicht mehr unsre Frauen und Mñndchen verkaufen zu Laster und Unzucht! Wir wollen keine Kriege mehr und keine Hungersnoth. Wir wollen Alle arbeiten und essen. Einer soll sein wie der Andre, Keiner Kñllig und Keiner ein Bettler. Unsre Frauen sollen gleichgeachtet sein wie wir und unsre Tñchter wie unsre Sñhne. Wir wollen glñcklich sein auf dieser Welt und Kinder zeugen. ΓÇô Denn was nachher kommt, wissen wir nicht, Niemand kann an gegen den Tod.ΓÇ£

Ein junger Mann kam zu dem Fremden. Er wollte mit ihm ñber seinen Seelenzustand sprechen.

Er sagte: ΓÇPsIch habe immer ein untadeliges Leben gefñhrt. Von Lastern und verbotnen Dingen habe

ich mich ferngehalten. Ich habe versucht, meinen Geist zu bilden mit allem Wissen und der Bildung unsrer Zeit. Ich habe meine Lehrer in Ehrfurcht gehalten und meinen Eltern gehorcht. Gegen Niedrigstehende bemähe ich mich heftig und gerecht zu sein. Es fehlt meinen Leuten an nichts. Sie haben ihre Gebühre und jeder Gebühre. Ich bin allgemein angesehen und hochgeachtet. Wenn ich ein Weib nehmen will, wird Niemand zu gern, mir seine beste Tochter anzuvertrauen. Ich werde sie unschuldig, wohlgebildet und von gutem Ruf nehmen, wie ich selber bin. Es klebt kein Stäubchen an meinem Vermögen. Alles ist auf ehrliche Weise erworben und von meinen Voreltern langsam erarbeitet. Kein Blutrichter findet einen Flecken daran. Niemand ist von mir um einen Pfennig betrogen. Dem Staat zahle ich pünktlich, was ihm zukommt. Ich betheilige mich an allen Wohlfahrtseinrichtungen und gemeinnützigen Anstalten. Die Leute auf meiner Besetzung sind glücklich gepriesen von Allen. Sprich nun selbst, bin ich vollkommen so und nach Deinem Sinn? ¶

Er sprach: ¶ Du sagst, dass Du Gütter hast. Nimm Deine Güter, den letzten Pfennig, den Du besitzt, und gib ihn den Armen, den Bettlern und den Hunden. ¶

Der junge Mann ward sehr traurig und ging von ihm. Er sah ihm lange nach, denn er war ein trefflicher junger Mann, licht und schön von Ansehen, der das Gute suchte.

Darauf sprach er: ¶ Der Reichthum ist schlimmer denn die Wollust, die Wollust giebt für Andre. Er denkt nur an sich. Auch thut der wohl eher Busse, der grobe Sünde thut, denn der angesehen ist vor aller Welt und niemals fiel. Ach es ist schwer! schwer für einen Menschen, der viele Güter hat, dass er das Gute finde! ¶

Nun sprach Jemand aus seiner Umgebung zu ihm: ¶ Was nützt es den Armen, so Einer giebt? Es kömme wenig auf Alle. Morgen werden dasselbe wieder, dass Einige nichts hätten und Andre mehr. ¶

Er sprach: ¶ Es ist nicht um der Armen willen. Wenn er es auf's Meer werfe, die Wellen tragen es fort, werden es ihm ebenso gut. Siehst Du nicht, dass seine Güter wie eine Mauer stehen zwischen seinem Thun und dem freien Willen seiner Seele? Alle seine Liebe bleibt eingeschlossen und wird ersticken in ihm, ohnmächtig und schlaff werden. Nur weil er reich ist. ¶ Der Arme liebt wohl leichter. Er hat dafür Neid und Niedrigkeit als seine Feinde. Die Seelen, auf denen das Joch lange liegt, werden niedrig. Und die wahre Liebe ist stolz und eine Königin. Aber die begehren, sind Sklaven. Nur der nichts mehr begehrt, ist ein Vornehmer und ein Fürst. ¶

Wenige verstanden dies und Viele murrten darüber. Einige sagten, er liebt nur die Armen. Die Andern fanden, dass er eine Reaction für sei und es mit den Hohen nicht verderben wollte.

Es gefiel ihnen auch sehr, ihm schwierige Fragen zu stellen, weil sie ihn fangen wollten in den Antworten. Und er schickte sie ihnen zurück, fragte: Was willst Du thun?, dass sie selber sich antworten mussten, beschämt standen in ihrer Nacktheit und List.

So war ein Mann, der ein Eheweib hatte, die ihn betrog.

Er kam zu ihm und fragte, ob er ihr verzeihen sollte? ¶ Das Gesetz erlaubt mir, mich von ihr zu trennen, sie zu strafen an Gut und Habe. Die allgemeine Meinung und meine Stärke werden mir wohl

gestatten, sie zu t₁h₁ten. Das erste ist Gerechtigkeit, das zweite Rache.ΓÇ£

ΓÇPsUnd Deine Liebe?ΓÇ£

ΓÇPsAber sie hat meine Liebe verrathen. Alle Z₁h₁rtlichkeiten, die ich ihr erwiesen habe, sind vergessen. Sie hat Kinder von mir gehabt. Ich habe ihr Ehre gezollt als dem Oberhaupt meines Hauses. Ihre Sch₁h₁heit erfreute mich. Ich gab ihr genug, um sich zu schm₁h₁cken. Keiner ihrer W₁h₁nsche, den es in meiner Macht war zu erf₁h₁llen, blieb unerf₁h₁llt. Ich liebte ihren Verstand, ihre Art sich auszudr₁h₁cken, die Weichheit ihrer Stimme, die Liebesbezeugungen, die sie mir erwies, und dadurch Neigungen in mir erweckte, ihre Sch₁h₁chternheit und H₁h₁lflosigkeit selbst.ΓÇ£

ΓÇPsUnd ihre Seele? ΓÇô Hast Du ihre Seele geliebt? Was in ihr schwach war und arm und nach H₁h₁lfe schrie? Ihre Z₁h₁gerungen, den Glauben an Dich, Deine Vollkommenheit, die nicht war, diese verzweifelte Liebe, die im Fleisch suchte, was in Deiner Seele fern von ihr war, ΓÇô Deine Seele, die sich nicht mit ihr vereinigen konnte. Die sie in die Arme eines Andern fliehen machte, der sie noch ungl₁h₁cklicher liess? ΓÇô Diese arme, nackte frierende, besch₁h₁nmte Seele, hast Du sie geliebt?ΓÇ£

Auch der verstand ihn nicht. Viele Leute sagten nun: ΓÇPsEr ist nachsichtig f₁h₁r die S₁h₁nden des Fleisches. Huren und L₁h₁stlinge sind ihm recht.ΓÇ£

ΓÇPsDie S₁h₁nden der Wollust sind traurig,ΓÇ£ sagte er. ΓÇPsSie tragen ihre Strafe in sich. In dieser Traurigkeit, die nachher kommt von der Unvollkommenheit der Liebe, dass es nur wieder Unvollkommenes ist, was sie geb₁h₁rt. Die Unreinheit ist das Gift, das Alles vergiftet, das ihr naht. Es giebt keine Sch₁h₁heit mehr f₁h₁r den, der faul sieht. Sie lieben nicht, die sich der Leidenschaft hingeeben haben. Das ist eine eiternde Krankheit, W₁h₁rmerfrass der Seele.ΓÇ£

ΓÇPsSo w₁h₁nre es also besser, ganz keusch zu sein, keine Kinder mehr zu zeugen und dass die Welt aufh₁h₁rte?ΓÇ£ fragte Einer. Er war ein Mann, der im Laster gelebt hatte, und er wollte ihm eine Falle stellen, um zu sagen: ΓÇPsWelchΓÇö ein Unsinn!ΓÇ£

Er sah ihn lange an. ΓÇPsWas weisst Du von der Keuschheit? Das ist die weisse Blume des Paradieses, das erste Gewebe aus den Strahlen der Morgenr₁h₁the. Wenige sind ihrer theilhaftig. Und ob sie nackt gingen durch den eklen Sumpf, er befleckte sie nicht. Alle Schande und Schmach kann ihnen nichts anhaben, *denn sie sch₁h₁men sich nicht*. Das ist das H₁h₁chste, sich nicht zu sch₁h₁men. Weil die Scham in uns ist von der S₁h₁nde.ΓÇ£

Aber Viele wollten, dass er sich deutlicher erkl₁h₁rte.

Er that es nicht: ΓÇPsVielleicht begreifen nur sie es, die das Andre gekannt haben, durchgegangen sind durch den feurigen Ofen und im Feuer wieder rein wurden. Die irdische unvollkommene Liebe ist in sich ein Abbild der andern. Sie giebt die Sehnsucht. Die Sehnsucht schafft neues Leben ΓÇô immer neues! Sie sind wohl die Ungl₁h₁cklichsten, die nie geliebt haben. Sie sind unfruchtbar.ΓÇ£

Manche h₁h₁tten gehofft, dass er mehr dar₁h₁ber sagte. Aber er hielt seinen Mund geschlossen und sprach nicht mehr den Tag.

So setzten sie ihm zu mit vielen spitzfindigen Fragen. ΓÇPsIch habe meinem Nachbar Geld geliehen. Nun will er es mir nicht wiedergeben. Ist er im

Recht oder ich?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsWarum forderst Du es?ΓÇ£

Es entstand da ein ganz l þñcherlicher Disput þ ber die Ehre. ΓÇPsWenn Einer mich geschlagen hat, muss ich ihn wieder schlagen?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsEin Schlag und noch ein Schlag sind zwei Schl þñge. Machst Du ein Loch damit zu, dass Du es doppelt weit einschl þñgst?ΓÇ£

Aber in seinem Herzen wurde es traurig þ ber sie. Und er that seinen Mund auf und fing an zu wehklagen.

ΓÇPsArme! die Ihr reich seid, und Eure G þ ter fressen Euch selbst, Geiz, Neid und Habsucht! Was Du zu viel hast, nimmst Du einem Andern, der zu wenig hat, und f þ r jedes Ueberfl þ ssige, das Du Deinem Leibe anthust, leidet ein Anderer Mangel.

ΓÇPsGeht Ihr hin und gebt Theile, baut Krankenh þñuser und sammelt f þ r Wohlfahrtsanstalten: Dies thue ich ΓÇô und wollt Lob Eurer Nachbarn und Ansehen vor den Leuten, Ihr Heuchler! Wo Ihr nicht genommen habt zuvor, was brauchet Ihr zu geben?

ΓÇPsIhr sagt, dass Ihr sie hochbringt und streitet f þ r die Freiheit Eurer Br þ der, Gesetze, Unterricht und B þ rgerrechte. Was brauchet Ihr Freiheit, wenn Ihr nicht Unfreie gemacht h þñttet zuvor, Eure Seelen nicht in Banden w þñren des Geizes, des Trotzes, des Hochmuths, der L þ ge, der Tr þñgheit und der feigen Angst?

ΓÇPsNach Macht trachtet Ihr selbst, wie Ihr Euch hochbaut vor den Leuten, dass sie Euch anstaunen m þ chten. Innerlich seid Ihr hohl. Ihr zehrt vom Kostbarsten, das Ihr habt. Und wenn der Tag kommt, dass man Euren Leib zu Grabe tr þñgt, Eure Seele war todt in Euch lange vorher.

ΓÇPsIhr denkt, Ihr habt gefunden, darum sucht Ihr nicht mehr. Das Gesuchte ist weiter von Euch, denn da Ihr irrtet in Noth und Zagen. Ihr stopft die þñussre Wunde zu und der Brand frisst fort inwendig. Ihr seid stolz in Eurer Erkenntniss, Eurem Wissen, k þ stlichen Kleidern um Eure Nacktheit. Und wenn Ihr ganz nackt steht, kommt der Frost. Ihr erstarrt unter dem faulen Schimmer. Eure Herrlichkeit ist die der Eintagsfliege, Eure Gr þ sse die des Maulwurfs, der seinen Erdhaufen aufwirft.

ΓÇPsO Ihr Kleinen! Ihr Armseligen! Ihr Ungl þñubigen! Wie ungl þ cklich seid Ihr in Eurem Gl þ cke! Wie erb þñrmlich in Eurem Stolz!

ΓÇPsDie Kinder und Unm þ ndigen werden wissen vor Euch, die Kleinen, die Ihr verachtet habt. Das Lamm wird st þñrker sein denn der L þ we, der laut br þ llt. Eine Jungfrau mit der Seide ihres Haares wird K þ nigreiche leiten, die der Eisenfuss zertritt.

ΓÇPsWehe Euch! Wehe Euch!

ΓÇPsDie Pflanzen wissen, die Felsst þ cke. Die Wasser, die ihren Weg laufen.

Alle Sterne, die gehen in ihrer Bahn.

ΓÇPtsIhr werdet nie wissen, die Ihr klug seid. Ihr k | nt nicht, die Ihr stark seid. Die wollen, werden niemals erreichen. Die k | nmpfen, siegen nicht.ΓÇ£

Solche Rede erbitterte Viele. Sie suchten ihn zu erhaschen. Aber er ging mitten durch sie hindurch und entwischte ihnen immer.

DAS ZW | LFTE KAPITEL.

Es war Einer, der kam zu ihm bei der Nacht.

Er war aber ein sehr vornehmer Mann des Landes, der Vornehmste und Reichste im ganzen Lande. Er hatte sein Gesicht im Mantel verh | llt, dass Niemand sein Gesicht erkennen konnte. Die Falten des Mantels verbarg seine Gestalt, dass es unm | glich war zu sagen, ob er klein gewachsen war oder gross, breit oder schlank. Er war von weit gekommen mitten in der Nacht. Er kam zu Pferd und allein. Ein vertrauter Diener h | tete sein Pferd, w | hrend er hinaufgegangen war, mit ihm zu sprechen in der Nacht.

Die Nacht war st | rmisch und sehr finster. Man h | rte den Wind brausen. Er trieb die nassen Zweige der B | nne in grossen Packen gegen die Fenster, dass es klatschte und prasselte. Der Wind war gewaltig. Er fuhr | ber die Erde in einem weiten schwarzen Mantel, dessen unterste Schleppe die Erde fegte. Oben blies er in die Wolken. Sie flohen eilig wie wollige, furchtsame Schafe durch die Nacht. Der Wind zerriss sie in grosse Fetzen und jagte sie fort. Er freute sich, dass er so allein draussen war zu herrschen, orgelte sehr laut und blies ein Triumphlied des Trotzes und der Herausforderung | ber die Erde.

Der Wind kam von den Eissteppen des Nordens und war | ber die See gefahren und sein Mantel hatte die K | nne der Wogen aufgepeitscht, dass sie nach ihm schnappten und sich | berschlugen in der Jagd nach ihm. Wie hungrige, graue Jagdhunde mit tiefenden Lefzen liefen die grossen Wogen unter dem Winde. Aber sie fingen ihn nie. Er heulte und jauchzte. Manchmal packte er sie und wirbelte sie im Tanze, rund, rund, um einen spitzen, kreiselnden Trichter in der Mitte, wo er seinen Kopf versteckte. Er zerschnitt sie in glatten, gekeilten Furchen wie der scharfe Steven eines Dampfschiffs. Dann entschl | pfte er ihnen wieder, sich | berschlagend in der Luft. Sie machten verzweifelte Spr | nge und warfen sich ihm nach an den Strand wie ungef | ge Meerthiere mit nassen, schweren, aufklatschenden Leibern.

Aber er lachte nur und schrie lauter und floh davon.

Er heulte um die Fenster des Leuchthurms, den die Menschen gebaut hatten, um der Fluth zu wehren, dass der Leuchthurmw | chter erschrak in seinem Herzen: Ich will die Laterne fester stellen, denn heute ist Sturmnacht. Er blies dem W | chter die Capotte vom Gesicht und schrie laut auf vor seinem Fenster, wie ein Meervogel mit schwarzen, schlagenden Fl | geln. Dann fuhr er weiter.

Er blies in die weissen Segel der kleinen Fischerbarken, dass sie umschlugen vor dem Wind, platt lagen wie elende, furchtsame Sklaven. Und er probte den stolzen Oceandampfer, der ruhig weiterschiffte in seiner geraden, majestätischen Bahn.

Auf dem Lande bekreuzten sich die Leute und machten die Lehnen fester zu. Sie dachten mit Sorge an die Schindeln auf ihren Dächern, die schlechten Strohecken der Scheunen. Der Wind fegte die Schindeln herunter. Er hob das Strohdach auf und fuhr in die Scheune, dass Alles aufstob, durcheinander wirbelte, wie wenn der Raubvogel in den Hühnerstall fährt.

Hui Hui machte der Sturmwind.

Im Gebirge klopfte er die Tannen und schleuderte sie kopfber den Abhang hinunter. Von der offenen Bergseite, wo die neue Strasse lief, riss er grobe, rohe Fetzen und kollerte sie in die blanken Eisenbahnschienen mitten auf den Damm. Er polterte an den Pfeilern der Brücken und peitschte die Weidenruthen am Ufer, die sich bis auf die Erde bogen, der Wind ist ihr Herr. Er war furchtbar.

Ueber die Stämme der Menschen fuhr er. Sie schlossen die Lehnen vor und zogen sich die Nachtmützen tiefer über die Ohren: Es ist Sturm draussen und gut, dass wir nicht im Freien sind. Hui Wo er Einen fand, der draussen war, schüttelte er ihm die armseligen Fetzen vom Leib und kühlte ihn durch, dass der Frost in ihm blieb. Denn der Sturmwind war schrecklich und ein Feind der Menschen.

Durch den Sturm und die Nacht ritt der einsame Reiter. Sein Gesicht war dicht verhüllt im Mantel. Sein Pferd schritt schnell, ausgreifend, mit der Regelmässigkeit schillernder, geübter Edelthiere. Der Sturm versuchte ihm den Mantel vom Gesicht zu zerren. Aber er hielt sich nur noch dichter hinein. Ganz schwarz sah er aus. Wie ein schwarzer Schatten ritt er durch die Nacht unter dem heulenden Sturmwind. Der Diener folgte, stumm, wachsam, in einiger Entfernung.

Der Reiter hörte dem Concert des Windes zu. Es war ihm, als bildete es eine sehr hohe, erhabene und brausende Melodie. Aber er war zu weit entfernt und zu niedrig. Er konnte nicht verstehen, was der Sturmwind sang.

Es war ein Lied vom Krieg, von Trompetenrufen und Pferdegetrappel, von wehenden Fahnen, Kanonendonner und knatterndem Gewehrfeuer Hui dann der Hurrahschrei des Siegers. Einer ritt allein im strahlenden Adlerhelm. Die Sonne seines Helms warf Strahlen. Ein weisses Pferd schritt unter ihm. Alle schrieen: Heil! Heil dem Sieger, dem grossen Könige unter den Menschen, dem Gewaltigen!

... Es war der Orgelklang eines Doms. Alle Glocken läuteten. Festguirlanden hingen. Frauen wehten mit ihren Tüchern. Weissgekleidete Mädchen trugen Blumen und sangen. Endlos war der Zug der Festtheilnehmer. Hui Der Hermelin hing um seine Schultern. In schweren Falten umfloss ihn der Purpur. Er schritt die Stufen zum Altar hinan. Hinter ihm rauschte der Mantel. Das Schwert stiess klirrend gegen den Marmor und der Priester im Ornat hob die lichte Krone, den wundersamen Reifen ohne Anfang, ohne Ende, wie die Schlange, die den Weltkreis hält, funkelnd im Schmuck der Edelgesteine Hui des Rubins, der das Blut ist, Topase, kostlicher als Gold, der Herrschaft, und Smaragden, funkelnde grüne Augen der Edelkatze. Hui Und er war es, der gross und reich war, der König war.

Lieder von Ruhm und Macht sang der Sturmwind. Der einsame Reiter in der Mitternacht hörte ihm zu.

Er hatte sein Gesicht im Mantel verhüllt und ritt schnell, dass Niemand ihn kennen konnte.

Als ein Fremder zu dem Fremden kam er mitten in der Nacht.

Draussen tobte und fauchte der Sturmwind. Er strich dahin mit dem tiefen, surrenden Ton zu stark gespannter Saiten. Die Luft schwang und zitterte nach seinem Rühren. Die Erde aus ihren Eingeweiden antwortete gleich dem vibrierenden Resonanzboden einer Violine.

Es ist Sturmwind und sehr finster, sagte der schwarze Reiter. Ich bin zu Dir gekommen, um mit Dir zu sprechen über Dinge, die gefährlich sind zu nennen und sehr geheim. Darum komme ich in der Nacht. Sie ist furchtbar, diese Nacht!

Es giebt einen Morgen, sagte der Fremde. Das Licht wird sehr hell kommen. Wir werden Morgen haben bald.

Ich darf den Morgen nicht sehen. Ich habe grosse Eile, und dass ich hier bin, darf Keiner wissen. Das Licht nicht und nicht der weisse Nebel des Morgens, der dem Hahnschrei vorangeht. Durch die Nacht und den Sturm bin ich gekommen, weil es Nacht ist und Sturm in mir. Hörst Du die Weisen draussen? Es sind alle Geister der tollen Vergangenheit, die los sind. Sie singen mir von Stolz und Sieg und Macht. Ich sehe sie Alle, die dies Haus umkreisen und mit mir hierhergezogen sind. Sie tragen Rüstungen von Eisen und gehen langsam vorüber. Die Letzten haben Purpurnmäntel und Einige reiten auf herrlichen Pferden. Einer trägt sein Haupt unter seinem Arm. Warum sind sie grauenhaft und traurig wie diese?

Sie haben getötet, sagte der Fremde. Sie haben genommen. Sie haben gerächt und gerichtet.

Aber Viele haben Gutes gethan. Sie haben Ordnung gestiftet. Sie haben geschafft. Die Kraft ihres Hirns haben sie gegeben und die Stärke ihres Arms. Sie waren Väter und Erbauer.

Des Vaters Amt ist ein schweres. Viele fallen in die Irre, der als ein Führer selber irrt. So er dieser Geringsten einen ärgert, besser wäre es ihm, er verlöre Leben und Leib. Der Baumeister, der nur einen Stein falsch wählt, gefährdet den Bau.

Das ist schrecklich. Sie waren Erwahlte unter den Menschen. Die Gnade von oben hat ihnen geholfen.

Es ist schwer, dass ein Reicher das Himmelreich finde, sagte der Fremde. Die Gnade wird dem Demüthigen.

Man kann dem Demüthigen vor Gott sein und stolz vor den Menschen. Gott hat Könige eingesetzt.

Einen. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen sollte und ward in der Krippe gebettet.

Du denkst also, dass es ein Unrecht ist, ein Grosser dieser Welt zu sein?

Es stehet geschrieben: Wer unter Euch will ein Herr sein, der sei Aller

Knecht.ΓÇ£

ΓÇPsDas ist bildlich gemeint,ΓÇ£ sagte der Reiter. ΓÇPsWer dem Ganzen dient, ist
Aller Knecht.ΓÇ£

ΓÇPs... Und er nahm seinen Schurz und wusch ihnen die Füsse,ΓÇ£ sagte der
Fremde milde.

ΓÇPsDas ist doch auch nur symbolisch.ΓÇ£

ΓÇPsDu glaubst, dass das Kreuz ein Symbol ist?ΓÇ£ Der Fremde lächelte. ΓÇô ein trauriges Lächeln.
Man sah eine Qual von zweitausend Jahren, versteinert gleichsam, wie lange gestorben, die lebte.

Der Reiter sah ihn ungewiss an. Er zitterte. Der Sturmwind draussen blies zum Umwerfen. Und es war
sehr finstre Nacht.

ΓÇPsGewissermaassen ja. Das Leben ist eine Art Kreuz. Wir hängen am Kreuz. Jeder, der den Kampf
des Lebens ficht. Auch Unsereiner hat in sich zu kämpfen, mehr denn Andre. Du sagtest schon, die
furchtbare Verantwortung. ΓÇô Auf Einen fällt der Fehler. Es ist schwer, Recht zu scheiden vom
Unrecht. Für dieses schwere Amt müsste man Vorrechte haben. Wer wollte freiwillig es auf sich
nehmen?ΓÇ£

ΓÇPsGlaubst Du, dass es Keiner müsste?ΓÇ£

Der Reiter verwirrte sich. ΓÇPsEs muss doch sein, um der Ordnung willen. Es ist besser, dass das
Festgefügte bleibt. Einer, um den kein Kampf ist, der den Ehrgeiz nicht kennt, Neid, Niedrigkeit. Das
Alles haftet dem Emporgekommenen an. Der Purpurgeborne kennt es nicht. Ist er nicht edler?ΓÇ£

ΓÇPsGottes Sohn hatte zu seiner Rechten mehr denn zehntausend Legionen Engel.
Er liess sich binden und kreuzigen.ΓÇ£

ΓÇPsEr war der Edelste. Das ist nicht menschlich, das ist göttlich.ΓÇ£

Eine lange Pause entstand. Der Fremde hielt das Haupt geneigt. Es waren auf seiner Stirn rothe Spuren
wie von Schnitten, Spitzen, die eingedrungen waren. Er hatte Narben in den Händen. Ein Schmerz, wie
von einer schweren, nie geheilten Wunde schien in seiner Seite zu wohnen. Er legte die Hand in seine
Seite. Er seufzte.

ΓÇPsUnd wenn ich es thäte?ΓÇ£ fuhr der Reiter fort. ΓÇPsWer hätte den Vortheil? Ein Anderer, der
kürme und schlimmer wäre, vielleicht weniger tief angelegt, ΓÇô ein Leichtfertiger. Ein Tyrann. Wem
wäre geholfen? Und was ist Einer?ΓÇ£

ΓÇPsEiner war und er that.ΓÇ£

ΓÇPsSelbst dieser Eine ...? Ist die Welt besser geworden? Die Formen der Unterdrückung haben
gewechselt. Vielleicht sind sie weniger roh. Sind sie darum weniger grausam? Ist Hunger, Krieg,
Ungerechtigkeit verschwunden? Er war Gottes Sohn und starb vergebens. Wer bin ich?ΓÇ£

Der Wind hatte einen neuen Einlass gefunden. Er stiess hinein wie in eine

Trompete. Ein Fensterglas zersplitterte. Es klang wie Gelächter, das Lachen von tausend Kobolden und Dämonen. Der Fremde antwortete nicht.

ΓÇP_{ts}... Es k₁ || nnte sein, dass Umw₁ |ñlungen k₁ |ñmen, ΓÇ£ sagte der Reiter, ΓÇP_{ts}allgemeine, durch einen Umschwung des Denkens erzielte, langsam vorbereitete. Vielleicht kommt es so? Ich weiss nicht. Wem ist es gegeben zu erforschen? Man muss bleiben, wo man hingestellt ist, sich gen₁ | gen lassen, sein Bestes zu thun. Unsre Einsicht ist unvollkommen. Langsam nur geht die Zeit. Ich bin nicht ein Erl₁ || ser. Nicht ein Genie ... Ich thue meine Pflicht. ΓÇ£

Er hatte seinen Mantel wieder umgenommen. Er rief nach seinem Pferde. Diese ritten hinaus wieder in die Nacht.

Ueber ihren H | ñuptern fegte der Sturmwind. Er sang wilde, triumphirende Weisen.

Hoiho ΓÇô hoiho ΓÇô triumphirte der Sturmwind.

[illegible]

Er ging allein fort, bis er an einen grossen Wald kam und setzte sich daselbst auf einen Stein.

Es war ein sehr alter Wald aus lauter hundertj |ährigen B |äumen, Eichen mit seltsamen verknoteten, verkn |ocherten St |ämmen, die da wie Vorweltriesen standen. Unten waren sie schon abgestorben, aber oben trieben immer wieder frische gr |üne Zweige mit krausen Bl |ättern und Eicheln. In einige war der Blitz gefahren. Sie trugen seine Spur wie ein breites kohlschwarzes Band vom Wipfel zur Wurzel. Da war alles Leben versengt, aber die andre Seite gr |ünte noch und breitete Aeste. Alle standen da in einem geheimnissvollen Kreisring. Nicht zu nahe bei einander, weil sie sich sonst gest |ört h |ätten im Wachstum. Um den engeren Ring lief jedesmal ein weiterer. Seine St |ämme standen in den Zwischenr |äumen zwischen denen des Ersten, so dass es von innen anzusehen war wie eine h |ölzerne geschlossene Ringwand, aus lauter St |äben, dass man nicht unterscheiden konnte, wo der Wald aufh |örte oder anfang. Aber zwischen den einzelnen Kronen fiel breit der blaue Himmel durch. Der Boden war mit hohem, gr |ünem, sehr feinem Gras bewachsen. Man konnte gehen in den Abst |änden der Ringe wie in einer Wandelbahn. Es war schattig und doch hell.

Die Rinde dieser Bäume war rau, borkig, mit starken, eingeborstnen Abschlüpfungen wie die mächtigen Dickhäuter. Moose wuchsen aus ihr in grauen Heubündeln. Knoten und Buckel hatte das Alter gebildet, schwärzliche Warzen, in denen die Schälfrösche sich schwarz färbend stauten. Die Äste kamen wieder, verrankten und verschlangen sich in seltsamer Weise. Keine Regel schien da mehr zu herrschen, nur Laune, grimmige, kauzige Spottsucht des Alters. Die Wurzeln liefen sehr lang mit Knollen und Armen. Sie verflochten und verwoben sich auch ineinander. Einige Stämme hatte man abgehauen. Aber die Stämme waren geblieben. In deutlichen Ringen stand ihr Leben geschrieben. Kleines Buschwerk, Gepilze, schoss und trieb um die Todten. Man sah ihre Wurzeln, die weiss wurden, abstarben. Doch mächtig mit starken Fibern und Adern wie Gespinnste einer untergegangenen Hexenwelt.

Grosse Steine von alten Heidenzeiten her lagen in der Runde. Jedermann wusste, dass man diese Steine nicht anrühren durfte. Es lagen grosse Helden der Heiden darunter begraben und sie waren bloss verzaubert und nahmen es bel, wenn man sie reizte. Dann kamen sie hervor aus ihrem Grabe, schlugen mit ihrer Zauberkraft Mensch und Vieh. Manche erzählten, dass sie zu Zeiten ein weisses Ross da

h þǫtten grasen sehen, ohne Zaum und Sattel, von wunderbarer Farbe und Sanftmuth. Aber wenn man es anrufen und fangen wollte, wurde es schwarz, Feuer spr þǫhte aus seinen N þǫstern. Das war das Schlachtross des Heidenk þǫllnigs. Auch von einer wundersamen Frau erz þǫhlten sie. Er hielt sie dort gefangen mit sich im Tode, die im Leben seine Braut nicht gewesen war. Denn zu den Zeiten waren M þǫnner; solcher liess ein Weib nicht und ob er sie im Sturm geraubt. Der alte Heidenk þǫllnig hielt sie im Grabe, und des Nachts stand sie auf und ging zu ihrer eigentlichen Heimath und ihren Kindern, dem weisen, guten K þǫllnig, dem sie angeh þǫlte. ꝥÇô Aber des Nachts und wenn es finster war, hielt sie der Andre, der sie geraubt mit seinem Leben. Und man fand, dass es so recht war im Volke, weil er den Blutpreis gezahlt um sie. Es war darum im Herzen der sch þǫllen Frau, dass sie nicht widerstehen konnte, wenn er sie zu sich rief auf sein h þǫllisches Bett des Nachts.

Aber sie war unselig und klagte. Oft h þǫlte man ihre Klage widerhallen im Mittag, zu Stunden des Tags, wenn die Luft lau und lind war. Sie klagte, dass der gute K þǫllnig, ihr Mann, gestorben war, alle ihre Kinder und sp þǫnte Enkelkinder. Ihre Seelen waren zu Gott oder zum Teufel, je nachdem sie thaten, recht oder unrecht gehandelt im Leben. Sie auch war l þǫngst todt im Leibe; nur ihre Seele konnte nicht sterben um der s þǫndigen Leidenschaft willen, die sie festhielt an dem starken Helden.

Aus solchen Klagen der weissen Frau hatte man ein Lied gemacht. Knechte und M þǫngde sangen es oft bei ihrer Arbeit. Es war ein Lied des Landes geworden, von der armen Seele, die nicht sterben konnte, weil sie noch immer liebte. Ihre Liebe war vom Teufel und starb doch nicht. Weil er so stark gewesen war und so sch þǫlln, der tapferste Held der Heiden und ein Wunder, der K þǫllnig, vor den Leuten.

Jedermann wusste, dass sie nie den Frieden finden konnte. Sie war wie eine unselige Seele zwischen Himmel und Erde. Der Heidenheld k þǫsste sie heiss und wach wieder, jede Nacht, wenn sie m þǫlde war und kalt, endlich sterben wollte.

Der Fremde sass auf dem Stein und schrieb in den Sand mit seinem Stabe. Er folgte den krausen Runen der Wurzeln. Buchstaben und Worte bildeten sie, seltsame Worte von tiefer Meinung. Er folgte ihnen in jede ihrer fliehenden Curven, bis sie sich die H þǫnde reichen, neues Spinnen begann. Wo sie aufh þǫrten im Baumstamm, wurden sie sehr stark, wie starke Leiber mannbarer M þǫnner, und standen wie Th þǫrme, die nichts umwirft. Der Blitz war an ihrer Seite hinabgefahren. Er auch hatte seine Schrift gelassen. Da war die Schrift des Blitzes, der Jahre, des Regens, uralter Zeiten.

Ein Salamander schl þǫpfte zwischen den Wurzeln vor, schwarz und gelb gesprenkelt. Er sah den Fremden an mit blanken, klugen Aeugeln, die wie Kugeln aus seinem platten Kopfe sprangen. Man sagt von ihm, dass er fest bleibt im Feuer. Wer den Salamanderk þǫllnig f þǫngt, steht unversehrt mit ihm mitten in den Flammen, alle Sch þǫntze der feurigen Tiefe sind sein. ꝥÇô Denn der Molch ist der K þǫllnig des Feuers, derer, die h þǫmmern ohne Unterlass im Gestein, Zwerge, neidischer, ungef þǫlger Riesen und Drachen. Roth's Gold h þǫlten sie, funkelndes Edgestein, unerh þǫlte Sch þǫntze, von denen die Menschen blind werden und roth sehen in bebender Gier.

Eine schwarze Amsel kam und lief emsig hin und her. Sie blieb stehen und horchte. Dann lief sie wieder, pickte anklopfend, neigte den Kopf und hob ihn. Man sagt, dass diese Amsel Alles weiss, die Sprache der V þǫlgel und der B þǫnne, wie die tiefsten Sorgen und Geheimnisse des menschlichen Herzens. Wer ihrer Weisheit zuh þǫlert, vergisst Essen und Trinken. Wenn er zu sich kommt, ist sein Haar weiss und sein Herz vertrocknet in ihm, wo er jung war, lieben und lachen konnte, da er zum ersten Mal die teuflische Weisheit der Amsel und ihren Spruch vernommen.

Zwischen den Stämmen wob eine Kreuzspinne. Sie wob emsig, klebrige Fäden ziehend und feuchtend mit hebenden Beinchen. Nach rechts und nach links und in Strahlen von ihrem Mittelpunkt aus. Dann verbanden die Strahlen wieder andre kreuzende Fäden. Auf und ab wob die Spinne netzend und anziehend, wie sie Faden auf Faden spann. Die Kreuzspinne dachte: Dieses Gewebe ist meine Welt. Ich habe es Alles allein gemacht aus mir selbst. Hier hänge ich zwischen Himmel und Erde. Sie können mir nichts anhaben von oben oder unten. Denn ich bin die Sonne, die scheint in der Mitte. Alles, was auf ihren Strahlen läuft oder sie kreuzt, ist mein. Sein Blut nährt mich. Ich werde fett und satt von ihrem Blut. Ich bin die fetteste Kreuzspinne im ganzen Wald. Mein Gewebe ist unzerreissbarer wie die starken Bastfäden der Bäume. £

Der Fremde sass und zeichnete im Sand.

Als bald kam des Wegs ein sehr alter Mann, dem der Wald gehörte. Er war so alt, dass er nicht mehr gerade gehen konnte, sondern sich auf einen Stock stützen musste. Aber sein Rücken war breit und mächtig in dieser Krümmung, als ob er eine Weltlast tragen könnte. Sein Haar und Bart war schlohweiss, von Schnee, der nie mehr schmilzt in ewigem Winter. In seine Haut hatten die Jahre Furchen gegraben wie in einen Acker. Zornig und hart war sie, von der Sonne vielfach verbrannt, dass ihre Farbe der ungegerbten Leders gleich oder Pergamenten uralter Schriften. Wo die Adern sich unter ihr kreuzten, bildeten sie starke, hervortretende Knoten. Sie liefen auf seinen Händen wie Stricke, versteinerte Gänge einstiger Canäle, in denen kein Blut mehr fliesst. Wohl hundertjährig war dieser Mann. Aber seine Augen glühten und leuchteten vom Feuer, das nicht stirbt. Wie Steine waren sie, die erstarren machen die, die darauf sehen, stählerne Spiegel, dass die Seele und die geheimsten Gedanken des Mannes, den er anblickte, offen lagen gleich einer Thür ohne Thürter vor dem Alten mit den furchtbaren Augen. Wenn er die Brauen zusammenzog, war sein Zorn so schrecklich, dass die stärksten Herzen zusammenschmolzen vor ihm, ihr Wille war unter seinem Willen wie eine zappelnde Maus, eine winzige, verwickelte und verwirrte Fliege.

Wer diesem Mann nahte, der verfiel ihm mit Leib und Seele. Und er nahm ihre Leiber und sog ihre Seelen ein. Darum war er gross und stark, wunderbar vor Allen und sehr alt, so dass die Leute ringsum sagten: Er wird nicht sterben. Er aber wusste sehr gut, dass er sterben musste. Darum hatte er den tausendjährigen Wald, liess keinen Stamm schlagen, dass er stehen sollte, grünen und Frucht tragen tausend Jahre nach ihm.

Der alte Mann ging auf seinen Stock gestützt und sein Hund folgte ihm. Es war ein grosser, grauer Hund vom Geschlecht der Bulldoggen, die keine Furcht haben vor Mensch oder Thier, riesenhaft und ausgezeichnet unter Seinesgleichen, schwer tretend und sehr alt schon, wie sein Herr war unter seinen Gesellen, Herren und Führern ringsher. Etwas vom Ausdruck des Mannes war im Ausdruck des Hundes. Diese Beiden verstanden sich ohne Wort oder Zeichen. Wo sein Herr ging, folgte ihm der Hund. Wenn er des Nachts schlief, lagerte sich der Geselle vor seinem Lager. Es war unmöglich zu diesem Lager zu gelangen, ohne den Leib des Hundes zu berühren, der aufsprang, in einem einzigen Gurgelgriff den Eindringling beendet hatte, dann legte er sich wieder nieder und leckte seine Tatzen. Denn so furchtbar und gefährlich dieser Hund war für Menschen und Thier, so gehorsam und gefügig war er seinem Herrn, dass er das Wunderbare seines Eindrucks erhielt, der Ruhm des Hundes gross war wie der seines Herrn, in dieser Gegend, wo man sie für Königin hielt und Wesen über dem Maasse des Irdischen und Staubgewordenen.

Der alte Mann war vor dem Fremden stehen geblieben und sah ihn an. So gross war das Feuer der

Sehkraft in den Augen dieses alten Mannes, dass es wie Flammen zerschmolgte und emporschlug an dem Andern. Einen Sterblichen hätte dieses Feuer verbrannt. Aber der Fremde sass ganz still, zeichnete mit seinem Stab im Sande.

ΓÇPtsWer bist Du?ΓÇ£ fragte der alte Mann, dem der Wald gehörte.

ΓÇPtsIch bin Der, der gewesen ist und nicht stirbt.ΓÇ£

ΓÇPtsNichts ist gewesen von Anfang, und Alles stirbt,ΓÇ£ sagte der alte Mann.

ΓÇPtsEs ist Niemand, der nicht stirbt.ΓÇ£

ΓÇPtsNichts, das gewesen ist, stirbt,ΓÇ£ sagte der Fremde.

ΓÇPtsBuddha ist gestorben, Alexander und Cäsar. Was ist geblieben von ihrer Weisheit, ihrem Glanz, ihrer Stärke?ΓÇ£

ΓÇPtsDie Amsel, die läuft. Der Molch, der wacht. Die Spinne, die spinnt.ΓÇ£

ΓÇPtsDu sprichst sehr richtig,ΓÇ£ sagte der alte Mann. ΓÇPtsJene waren Helden und Weise. Diese sind arme, geringe Thiere.ΓÇ£

ΓÇPtsWar ihre Weisheit vorsichtiger denn die des Vogels? Ihr Reichthum grösser denn der der Eidechse? Ihr Werk bleibender als das der Spinne?ΓÇ£

ΓÇPtsSie rechnet nach Tagen. Wir zählen Aeonen. Sein Reichthum ist Spukwesen. Die Weisheit des Vogels ist der rohe Instinkt der Natur. Wir finden die schwersten Regeln und lassen das Innere der Menschheitsgeschichte.ΓÇ£

ΓÇPtsEuer Wesen ist Spuk und Eure Weisheit ist Spreu. Sieh, wie ich es zerreisse!ΓÇ£

Der Fremde schlug mit der Hand in das Spinnweb und zerriss es. Die grosse Spinne fiel. Er setzte den Fuss darauf und zertrat sie. Der Salamander duckte sich unter die Wurzeln. Die Amsel entflohe pfeifend.

ΓÇPtsIch fürchte den Tod nicht,ΓÇ£ sagte der alte Mann stolz. ΓÇPtsIch habe das Leben getragen und es ist schlimmer zu tragen als der Tod. Allen Reichthum und alle Macht habe ich gehabt. Und ich war ein Sklave, ärmer wie der ärmste Tagelöhner. Der Tag, da ich vor meinem Hause stand und Kohl pflanzte, war mein glücklichster Tag. Kaiser und Könige habe ich gekannt. Ich habe an ihrem Tisch gegessen und mit ihnen gegessen. Sie waren wie die Gummibälle in meiner Hand, Seifenblasen, die die Kinder aufreiben und zerblasen. ΓÇô An meinem Stab bin ich hierhergegangen. Ich habe die ganze Welt besessen und konnte mein Thor zumachen vor der Welt, Eifersucht, Noth, Neid, Hass habe ich getragen, Undank, der schlimmer ist wie der giftige Zahn der Natter. Er hat mich nicht angefochten, mehr denn Jubel, Ruhm, Liebe der Weiber, flüchtige Tropfen des Blutes, die verfliegen. ΓÇô Hier bin ich ein sehr alter Mann. Die Zeit habe ich ausgehalten und ich grüsse den Tod, denn ich bin müde vom Leben. In mir ist Alles todt, was lebendig gewesen. Ich liebe die Welt nicht und ich hasse sie nicht. Alles ist eins, und so gut als wäre es nie gewesen. Wenn etwas nachher ist, werde ich es tragen. Niemals werde ich glücklich sein und niemals klagen. Ich bin vom Geschlecht der Riesen hier, der Tausendjährigen. ΓÇô Was bist Du gekommen mich zu stellen in meiner Oede?

ΓÇPts... Ich habe Zeichen am Himmel gesehen,ΓÇ£ sagte der alte Mann, ΓÇPtsund Götter. Es waren

andre G Htter vor ihnen, gr Hsser und gewaltiger als Du. Sie hassten und liebten, sie sangen und schlugen. Vielleicht schlafen sie, vielleicht sind sie todt. Lass mich schlafen bei meinen todtten G Httern!
ΓÇô Sie rafften und wussten und sammelten Sch Hntze und schufen Welten f Hr Zeiten und Jahre. Sie waren G Htter und sind wie Menschen. Ich geh Hre zu ihnen. Du bist nicht meiner.ΓÇ£

ΓÇPsDu wirst mich kennen.ΓÇ£

Der alte Mann legte eine Hand vor die Augen und beschattete seine Augen mit der Hand. Wie ein Schatten ging es Hber seine Augen.

ΓÇPsIch tr Hnumte von Einem ... Es ist lange, lange her. Der da kommen sollte ... Ich weiss nicht, ob er vom Himmel ist oder von der Erde? Du bist Fleisch. Aber Dein Fleisch hat den Tod gesehen. Du bist ein K Hnig und kommst im Kleide des Bettlers. Du k Hnnstest t Hnden und Du streckst die Hand aus, um zu bitten. Aber kannst Du lieben? Kannst Du lieben wie wir?ΓÇ£

ΓÇPsIch bin f Hr Dich gestorben. Aus Liebe zu Dir bin ich Fleisch geworden und ich habe gelitten. Es ist die Liebe, die mich lebendig macht vor Deinen Augen.ΓÇ£

Der Alte hatte sich vorgebeugt. Seine Augen drohten den Fremden zu verschlingen. Sie bohrten sich sehr tief in sein Gesicht und schienen seine Seele zu fassen in ihren Tiefen, wo sie nackt lag: ΓÇPsWohl ΓÇô wohl ΓÇô Du bist gut und barmherzig. Es giebt die Schuld. Und es giebt die Nacht. Ueber Schuld und Nacht ΓÇô ΓÇô Kannst Du lieben dahin Hber?ΓÇ£

ΓÇPsIch kannte die Nacht des Todes. Und ich bin in der H Hlle gewesen.ΓÇ£

ΓÇPsIn der H Hlle ... In der H Hlle ...ΓÇ£ Der alte Mann beugte sich noch weiter vor. Seine Augen schienen sich hineinzufressen in die des Andern, zu ringen ΓÇô zu ertrinken. Er athmete hart.

ΓÇPsWo die Flammen steigen zum n Hchtlichen Himmel, die Starken schwachten in Ketten und Banden ΓÇô ΓÇôΓÇ£

ΓÇPsWo die Flammen steigen zum n Hchtlichen Himmel, die Starken schwachten in Ketten und Banden ... Einer ist, der Starke der Starken, der Stolzesten
Stolzer ... Einer ΓÇô ΓÇôΓÇ£

ΓÇPsKeiner ist denn ich. Er ist Ich, Ich bin Er. Sieh mich an und verstehe!ΓÇ£

Der alte Mann hatte einen Schritt vorw Hrts gemacht. Wie ein Blitz an der Eiche glitt er hernieder. So fiel er um und war todt.

Der Fremde dr Hckte ihm die Augen zu. Er machte das Zeichen des Kreuzes Hber ihn. Er lag da in seiner ganzen, riesigen L Hnge, die tausendj Hhrige Eiche, die tausend Jahre gestanden hat und f Hllt. Der Hund hielt die Wache neben dem Leichnam. Er sass still und gerade, den Kopf hochgerichtet, die Vorderpfoten nebeneinander gestellt, wie steinerne und eherne Hunde sitzen auf alten Grabm Hlern.

Der Salamander lugte aus seiner Wurzelspalte. Die Amsel h Hpfte und beschrieb seltsame Kreise. Die Spinne wob ihr Netz.

Niemals wieder im Zauberwald h Hrte man die Klage der weissen Frau.

DAS DREIZEHENTE KAPITEL.

Es begab sich aber, dass Einer gestorben war, den er lieb hatte. Dessen Verwandte und Freunde kamen zu ihm und sagten: ΓÇPsDein Freund ist todt. Er hat Dich geliebt und liebt nicht mehr. Er hat gesprochen und nun schweigt er. Er ging und wandelte unter uns und er ist nun starr und stumm wie ein Stein. Bald wird die Verwesung eintreten an seinem Leichnam. Wir werden ihn begraben und unter die Erde senken m┐ssen. Die W┐rmer werden ihn zerfressen, sein Fleisch, das faul und stinkend wird, die Knochen, dass von ihm nichts ┐brig bleibt. Pilze und lange Gr┐nser werden wachsen aus seinem Grab. Wo sein Hirn war, werden die Maden nisten. Ekle Larven werden kriechen in der H┐hle seines Mundes, der lieblich t┐nte von holdseliger Rede, weil er lebte. Seine Mutter wird Niemand haben, der ihr Trost bringt. Sie ist alt und kann nicht mehr ausgehen auf Arbeit. Seine Schwestern werden sitzen und verwelken in ihrer Jungfrauenschaft. Denn wer wird sie wollen, wo der Bruder fehlt, der Brot gab und Schutz? Ein grosses Ungl┐ck ist es f┐r Alle. Du konntest helfen und halfst nicht. Nun ist er todt. So Du nicht eilig kommst, wirst Du die Leiche nicht mehr sehen im Tode. Der Dir lieb war, geht ein wie Gras, das verdorrt.ΓÇ£

Dies Alles h┐rte er mit an, sagte nichts. Danach stand er auf und ging sehr eilig, dass er den Todten noch s┐nne auf seiner Bahre, die Hand auf sein Antlitz legte, ehe sie ihn zuschlossen im Sarge.

Im Hause fand er Alles in schwerer Trauer. In einer Stube sass die alte Mutter und wehklagte laut. Alle Weiber des Orts waren um sie, weinten und halfen ihr ihre Thr┐nen trocknen. W┐hrend sie laut die Tugenden des Todten r┐hmten, der ein vortrefflicher Sohn gewesen, voll Eifer und Zuverl┐ssigkeit gegen seine betagte Mutter, der er die H┐lfte seines Verdienstes gab, dass sie friedlich und in Eintracht lebten in ihrem H┐uschen und satt zu essen gehabt von dem, was er heimbrachte.

So trostlos war die alte Frau, dass sie ihre Haare zerrauft hatte. Ihre Kleider hingen unordentlich um ihren Leib, denn sie hatte sie mehrere Tage und N┐chte nicht abgenommen, w┐hrend er krank lag. Ihre Augen waren ger┐thet vom Nachtwachen, ihre Backen eingefallen von Kummer, j┐hmerlich und h┐lflos die ganze Erscheinung. Sie weinte laut, schrie und wollte sich nicht tr┐sten lassen. Es war ihr einziger Sohn gewesen, der todt lag. Sie hatte nur diesen und w┐rde kinderlos bleiben hinfort. Ihre T┐chter konnten in die Ferne ziehen als M┐nnde. Manchmal w┐rden ihr die Nachbarn eine Unterst┐tzung bringen als einer Bettlerin und Ueberl┐stigen. Sie w┐rde an der Th┐r stehen, wo sie fr┐her als Herrin gewaltet, j┐rmlich sitzen, wo sie im Mutterstolz geschritten neben ihrem Sohn.

Die eine Schwester Martha ging ab und zu. Sie brachte warme Getr┐nke, Wecken und Kuchen f┐r die Leidtragenden, w┐hrend die M┐nner Bier aus Kr┐gen tranken, Branntwein hingestellt war in Flaschen. Das gebot die Sitte. Diese Martha hatte das Hauswesen unter sich und war sehr t┐chtig darin.

Ihre Wecken und Kuchen waren berückelt im Dorfe. Das Bier, das sie selbst braute, schmeckte kräftig und so süß, wie irgend ein gekauftes. Alle assen und tranken reichlich, lobten Martha, ihre Ordnung und Führung des Hauswesens, wie sie Alles eingeleitet und gerichtet in dieser traurigen Gelegenheit. Sie war bald hier und bald dort, füllte die Tassen und Krüge, schalt auf die Kinder, die anfangen das Brot zu verstreuen, sich die Gesichter zu beschmieren mit Mus unter dem Tisch. Sie nahm einen Besen und fegte sie damit hinaus Alle zusammen und gab ihnen Schlagen auf ihre kleinen Rückenchen. Alle fanden, dass sie recht that, diese Martha ein sehr tüchtiges Frauenzimmer sei. Es war ein oberster Bauer im Dorf, der sich vornahm, sie als Haushälterin zu dingen. Der Wirth vom Krug wollte sie gleichfalls. Dieser war ein Wittmann und konnte heirathen. So dass wenig Noth war um Martha, selbst wenn sie keine Aussteuer hatte, der Bruder fehlte, sie wegzugeben.

Maria aber, die andre Schwester, sass zu Haupten des Todten in dem kleinen Verschlag nebenan. Sie hatte einen blühenden Kirschenzweig abgebrochen und wehrte damit den Fliegen, die kommen wollten, sich auf das Antlitz des Todten zu setzen. Wenn eine Fliege kam, scheuchte sie sie sacht hinweg mit ihrem blühenden Zweig, ohne sie zu tödten, dass sie aufflog und summend gegen das Fenster stiess. Sie hatte Wiesenblumen gepflückt, ganze Armladungen voll, und sie zu beiden Seiten des Bettes geschichtet. Wie auf einem lichten Frühlingsanger lag der Todte, weil er jung war, wohlgewachsen und schön vor andern Junglingen.

Martha schalt über das unthutige Heu, das die Kühe fressen konnten. Sie fand, dass die Schwester ihr helfen sollte in der Wirthschaft und bei der Bedienung der Gäste. Aber Maria blieb sitzen bei dem Todten. Sie hatte ihren Zweig in der Hand und scheuchte sacht die Fliegen, während sie vor sich hinsang.

Diese Maria hatte die Gabe der Lieder. Im Hause war sie nicht so geschickt wie Martha, von weniger flinken Fingern, so dass jene oft schalt und ihr Vorwurf machte. Sie konnte auch nicht ansehen, dass man Thiere und Vögel schlachtete, wie Martha es that, trefflich davon zu kochen verstand. Manchmal hatte sie der Schwester die blinkenden Fische wieder aus dem Netz genommen und heimlich zurückgetragen in das Wasser. Martha hatte gezankt, ihre Hand geschlagen. Sie fand, dass sie unthutig war und trübe in der Arbeit. Obgleich sie sehr schön war, höchst lieblich anzusehen, fragte sie nicht nach den jungen Leuten im Dorf, die zwar gekommen waren, unter ihren Fenstern von Liebe zu schwätzen, auch wohl ihre Armuth übersehen hätten um ihrer grossen Schönheit willen. Ihre Schönheit war wie die einer Königin, nicht eines Bauernmädchens. Wenn sie durch das Dorf zum Brunnen ging, liefen die Kinder ihr nach, die Kühe kamen mit breiten, weissen Stirnen, sich streicheln zu lassen von ihr, zu saufen aus ihrem Eimer. Man sagte, dass in ihrer Hand Heilkraft wäre, die Pflanzen, die sie eingesetzt hatte, schlugen an und blühten. Ihre Lieder schloß ferten ein trotziges Kind ein. Das wilde Blut wurde ruhig. Man vergass die Sorgen des Lebens, wurde einfach, Lilien auf dem Felde, die blühen in ihrer stillen Pracht, und kleine Vögel, die zwitschernd flogen ohne Sorge und Noth.

Sie sass und starrte mit ihrem Zweig die Fliegen. Sie sang leise. Sie war gar nicht traurig. Ihr schönes Gesicht blieb ruhig wie zuvor. Sie weinte auch nicht; man sah keine Unordnung in ihrem Haar oder Kleid. Keine Herdrücke lag auf ihren Backen, wie bei Martha, die fliegend stob, scheltend, züthlend, weinend wieder zwischendurch über den Bruder, der fehlte, die Sorge, die in den Haushalt gekommen dadurch. Besonders beklagte sie sich, dass Er, der sein Freund war, nicht dagewesen war bei Zeiten. Er hätte ihm ein Heilmittel geben können, wenigstens doch Trost spenden an seinem Bett, eine Hilfe sein den geplagten Frauen.

Es kamen immer mehr Menschen, denn die Zeit des Begräbnisses war nahe. Alle assen und tranken. Es war eine grosse Unordnung. Man hörte das Klagen der alten Frauen, die die Tugenden des Todten aufzählten, die Kinder spielten und trieben allerlei Schabernack. In den Ställen brüllte das Vieh, das man vergessen hatte über dem Trubel, vor seinen Krippen.

Mitten hinein da trat der Fremde. Martha stellte sich sofort auf ihn und erzählte die näheren Einzelheiten von der Krankheit und dem Tod. Die alte Mutter erhob ihre Stimme sehr hoch in Schluchzen. Alle sahen ihn an und drängten sich um ihn, denn sie wussten, dass der Verstorbene ihm sehr lieb gewesen war. Sie wunderten sich, was er thun würde. Einige dachten auch, er hätte ihm helfen können: Was ist an ihm, so er nicht mal diesen retten konnte, den er lieb hatte? Die Andern glaubten beinah an ein Wunder: Jetzt ist die Gelegenheit für ihn. Wir müssen sehen, was er thut. Sie waren ganz bereit zu glauben, wenn er den Todten erweckte, obgleich sie natürlich nicht zugaben, dass so etwas möglich wäre. Es war eine Aufregung in der ganzen Gesellschaft und Alle sahen auf ihn.

Er sprach: ΓÇPsFührt mich zu ihm!ΓÇ£

Martha führte ihn in den Verschlag. Alle drängten nach durch die niedrige Thür. Aber er hiess sie die Thür schliessen.

So schloss sie die Thür. Draussen warteten die Andern. Nur die alte Frau fuhr fort laut zu wehklagen, ihre Tage zu verfluchen, dass sie lieber ihm nachfahren wollte in die Grube, der ihr Leben gewesen, der Trost ihres heiflosen Alters.

Martha war mit hineingegangen. Sie beeilte sich die Vorhänge fortzuziehen: ΓÇPsSieh ihn Dir genau an und merke die Zeichen des Uebels, an dem er gestorben ist.ΓÇ£ Sie beschrieb sie genau. ΓÇPsNun ist es zu spät. Wenn Du bei Zeiten gekommen wäirst, lebte er jetzt. Aber vielleicht ist es auch nicht zu spät. Du weisst sehr Vieles, und es ist Dir Macht gegeben über Kunst der gewöhnlichen Sterblichen. Sieh Du selbst und urtheile!ΓÇ£

Das sagte sie ihn zu versuchen. Sie dachte in ihrem Herzen: ΓÇPsWenn es doch möglich wäre? Warum sollte es ganz unmöglich sein?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsLass mich allein mit ihm.ΓÇ£

So ging sie hinaus und schloss die Thür hinter sich.

Es war Niemand im Zimmer, denn er und Maria. Und die Leiche zwischen ihnen, von der sie die Fliegen wehrte mit ihrem blühenden Zweig. Denn sie hatten ihn viele Tage liegen lassen um des Fremden willen. Der Leichnam fing schon an sich zu zersetzen. Ein Geruch der Fäulniss war mit im Zimmer zwischen dem frischen, köhnen der Blumen, die Maria gesammelt hatte.

Er war an das Lager getreten und sah den Todten an.

ΓÇPsEr ist nicht todt,ΓÇ£ sagte er.

ΓÇPsIch weiss, dass er nicht todt ist. Er schlüft bloss,ΓÇ£ sagte Maria. Sie fuhr fort den Fliegen zu wehren und sang leise. Vom Gras, das verwelkt, sang sie, von der Spreu im Winde:

ΓÇPsEin Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem

Felde.

ΓÇPtsWenn der Wind dar fber geht, ist sie nimmer da und ihre St fntte kennt sie nicht mehr.

ΓÇPtsSie gehen daher wie ein Schemen und machen sich viel vergebliche Unruhe.

ΓÇPtsSie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird.

ΓÇPtsWie ein Traum vergehet, so wird er auch nicht gefunden werden und wie ein Gesicht in der Nacht verschwindet.

ΓÇPtsUnser Leben w fhret siebenzig Jahre, und wenn es hochkommt, so sind es achtzig Jahr, und wenn es k Hstlich gewesen ist, so ist es M fhe und Arbeit gewesen; denn es f fhret schnell dahin, als fl Hgen wir davon.ΓÇ£

Nicht traurig klang es. Nur weich und sehr leise.

ΓÇPtsEr ist nicht todt und er hat nicht gelebt,ΓÇ£ sagte der Fremde. ΓÇPtsEr wurde nur geboren und nun ist er gestorben.ΓÇ£

ΓÇPtsIch weiss, dass er nicht todt ist und nicht gelebt hat,ΓÇ£ sagte Maria.

ΓÇPtsWas lebt, ist unsterblich. Das Unsterbliche kann niemals sterben.ΓÇ£

ΓÇPtsNiemals,ΓÇ£ sagte der Fremde.

ΓÇPtsVielleicht ist er auf einem andern Stern jetzt,ΓÇ£ sagte Maria. ΓÇPtsVielleicht ist er etwas sehr Hohes und Herrliches. Vielleicht ein Fliegeneichen. Und der Wind f fht es fort. Oder Gr fnsr wachsen aus ihm, die bl fhen und Samen tragen.ΓÇ£ Sie l fhelte und scheuchte die Fliegen. Die Sonne stand schon niedrig. Ein breiter Lichtbalken vom Fenster her zog sich quer durch die Stube. Hunderte von glitzernden St fubchen tanzten und webten. Sie stiessen sich und kreisten.

ΓÇPtsVielleicht,ΓÇ£ sagte der Fremde. ΓÇPtsNur er ist nicht todt.ΓÇ£

ΓÇPtsEr ist nicht todt. Sie denken es blos. Sie sind th Hricht.ΓÇ£

ΓÇPtsUnd blind. Sie sehen nicht.ΓÇ£

ΓÇPtsSie sehen nicht, weil sie hochm fthig sind und Scheuklappen vor ihre Augen binden, um nicht zu sehen. Alles ist sch Hn. Alles singt. Alles lebt.ΓÇ£

Und fr Hhlich sang sie in den Tag, der sich neigte: ΓÇPtsSie denken, dass die Sonne untergeht. Sie geht nur weiter. Sie sehen sie nicht. Es wird Nacht. Nach der Nacht kommt der Morgen. Ach, die Menschen sind ungeduldig und unverst fhndig! Wie kleine Kinder sind sie, die weinen, wenn es dunkel wird. Still ist die Nacht. Lieblich und g ftig.ΓÇ£

ΓÇô ΓÇPtsM Hchtest Du den wecken, der schl fhft? Er schl fhft sanft und seine Lippen l fheln. M Hchtest Du purpurn haben, was weiss ist? Zuckend und fiebrig, was so still ward? F fhle, wie still es ist.ΓÇ£

Sie entfernte mit ihrer Hand das Hemd des Todten und legte ihre Hand auf sein Herz. ΓÇPsEs schl þñgt nicht mehr. H þ||rt darum der Ocean auf, seine Wellen zu w þñlzen? St þ||rt es etwas im Wechsel von Tag und Nacht, vom Sommer zum Winter? Arme Menschen! Wie ihre Herzen winzig klein sind! Und Froschherzen sind noch kleiner. Aber eine Fliege hat auch ein Herz. In ihren Adern fliesst Blut. Kleine Menschen, kleine Fliegen- und Froschmenschen! Wie sie klein sind!ΓÇ£

ΓÇPsDeine Mutter weint.ΓÇ£

ΓÇPsIch habe eine Blume gepfl þ||ckt und der Stengel blutete. Das ganze W þ||rzelchen starb. Sie muss nun sterben. Sieh, wie die Bl þñtter h þñngen! Wie sie traurig ist!ΓÇ£

ΓÇPsMan k þ||nnte sie wieder einpflanzen.ΓÇ£

ΓÇPsWozu? Es giebt so viele Blumen. Sie wird Staub werden, eine sch þ||nere Blume vielleicht. Vielleicht wird sie eine K þ||nigin. Sie m þ||chte gar nicht wieder eine arme, kleine Blume sein.ΓÇ£

ΓÇPsDie draussen verstehen es nicht.ΓÇ£

ΓÇPsDie verstehen es nicht. Sie sind ungeduldig, dumme, kleine Kinder.ΓÇ£

ΓÇPsUnd ungl þ||cklich.ΓÇ£

ΓÇPsUngl þ||ck ist Ungeduld und Eigensinn. Es giebt keine Gefahr, wenn Du auf dem Wasser liegst und Dich treiben l þñsst. Es tr þñgt Dich mit sich. *Gegen* die Fluth bist Du ohnm þñchtig. Sie verschlingt Dich. ΓÇô Du kannst die Augen schliessen und die Arme falten. So leicht ΓÇô leicht schwimmt es sich! ΓÇô *Er* schwimmt jetzt. Er tobt nicht mehr. Er ist nicht todt und ich lebe nicht. Es ist Alles Eins ΓÇô Alles ...ΓÇ£

Die Abendd þñmmerung war inΓÇôs Zimmer gekrochen. Alles l þ||ste sich auf, schien zu schwimmen, emporgetragen zu werden.

ΓÇPsSchatten! Schatten! ... Wenn Du aus der Ferne viele Stimmen h þ||rst, ist es Alles nur ein Ton. Wir sind zu nah. Nicht ein Gedanke, der gedacht worden ist, verschwindet. Was in den Schooss der Zeiten gesenkt war, tr þñgt Frucht und bl þ||ht in den Zeiten ewiglich. Das Leben der Zeiten ist die Ewigkeit. Und alles Lebens Leben ist Gott.ΓÇ£

Da legte er die Hand auf die Stirn des Todten. Er sprach: ΓÇPsLeb wohl! Ich sehe Dich jetzt nicht. Aber ich werde Dich sehen. Du bist nicht todt. Das Leben ist in Dir nicht todt. Was Du mir davon gegeben hast, trage ich in mir. Und diese Alle tragen etwas. Das Andre liegt geh þ||tet wie ein kostbarer Schatz. ΓÇô Den Winden ΓÇô der Erde ΓÇô dem WasserΓÇ£ ΓÇô er schlug die Zeichen durch die Luft. ΓÇô ΓÇPsGott, der des Lebens Ursprung ist, von dem es fliesst und zur þ||ck fliesst. ΓÇô Komm jetzt, dass wir ihn rasch begraben und ein Ende machen.ΓÇ£

So gingen sie Beide hinaus, Maria und er, schlossen die Th þ||r hinter sich, da der Todte lag. Es war dunkel bei dem Todten. Man merkte jetzt deutlich den Geruch der Verwesung, in dem der welkenden Blumen, etwas von Blut, Fleischfaser und schlechten, geringen Stoffen. Schlaff, mit geschlossnen Kelchen hingen die Bl þ||then. Die Fliegen schwirrten.

Die Andern, da sie diese Beiden so ruhig sahen, meinten sie, es w þñre ein Wunder geschehen, dass der Todte lebte. Sie dr þñngten nach in die Th þ||r und

Martha rief mit lauter Stimme ihren Bruder: $\Gamma\text{ÇP}_{ts}\text{Du}\ \Gamma\text{Çô}\ \text{Du}\ \Gamma\text{Çô}\ \text{sage ob Du lebst?}\ \Gamma\text{Ç}\text{£}$

Aber Maria sagte: ΓÇP_{ts}Lass ihn. Er ist nicht todt. Doch wir m_ussen ihn begraben, denn es ist Abend und die Leiche f_ungt schon an stinkend zu werden. Es w_urd uns sch_undlich, ungesund, zum Schlafen in der Kammer.ΓÇ£

Martha sprach: ΓÇPWie sollen wir ihn begraben, so er doch nicht todt ist?ΓÇE

Sie sah den Fremden hart an, weil sie ihm zuhörte, dass er ihren Bruder nicht erweckt hatte, wie er wohl konnte nach ihrem Glauben. Sie mussten Noth leiden forthin. Ihre Mutter warde ohne Stütze sein für ihr Alter. Er aber lächelte nur, winkte mit der Hand und ging hinweg ohne ein Wort.

Dies nahmen Viele ihm **ab**, Martha und die Frauen, die Neugierigen, die auf ein Zeichen gewartet hatten.

Maria aber war nicht traurig. Sie sang und schritt leicht dahin. Wenn man sie fragte, ob sie nicht Leid
tr \vdash ge um ihren Bruder, sagte sie: Γ CPsIch warte auf ihn. Ich weiss, dass er nicht todt ist. Ich werde ihn
sehen. Es ist in sehr kurzer Zeit vor \vdash ber Γ Çô Alles. Ich bin eilig, die Blume zu fassen, meine Pflanzen
zu w \vdash nssern, dass sie wachsen. Γ Ç£

Einige sagten: Es ist Gleichgültigkeit, Andre: Grasse. Aber es war nichts von Beiden. Sie wusste nur und sie fand, dass die Tage zu kurz sind zum Weinen.

Denn die Nacht kommt schnell herbei, da Niemand schaffen kann.

[illegible]

Nun war aber in dieser Gegend eine Jungfrau, die nie ein Mann berührt hatte.

So rein war diese Jungfrau, dass nicht ein unkeuscher Gedanke oder Abdruck ihr Gehirn kreuzte. Selbst in ihre unbewussten Träume kam eine solche Vorstellung nicht, eine Hitze oder Beunruhigung. Sie hätte nackt vor Männern hergehen können, ohne dass sie sich geschämt hätte. Man würde vor ihren Augen alle Wollust und Sündhaftigkeit der Welt ausbreiten können, dass ihre Augen nichts gesehen hätten, die Reithe wäre in ihre weissen Wangen nicht gestiegen. Denn sie war rein in sich und crystallen wie klares Wasser, der Spiegel des Bergsees, in den nie eines Menschen Auge geblickt, nur der Himmel in seiner Bläue über den Wolken, keusch wie die königliche Lilienblüthe, die sich erschliesst in der Nacht, in hundert Jahren ein Mal, weil die Brunst der Sonne sie beleidigen könnten, Unreines, das stäubt und fliegt im Tage.

Dieser Jungfrau, so Einer mit schlechten oder unzüchtigen Gedanken ihr nur nahte, musste er sein Antlitz verhüllen und fliehen wie vom Blitz getroffen. Die andern Frauen mochten nicht in ihrer Nähe aushalten mit ihren beschmutzten Zungen, tönglichem Geklatsch von Heimlichkeit und Wollust. Nur die kleinen Kinder gingen gern an ihrer Hand und mochten in ihre Augen sehen, die gleich klaren Sternen waren in der Winternacht, wenn unten der Boden weiss friert. Es war ein armer Blödsinniger und Taubstummer, der mit ihr in ihrem Garten wohnte, ihr Dienstleistungen that, denn so furchtbar und streng war die Reinheit dieser Jungfrau, dass sie den Augen wehthat wie Sonnengefunkel im Mittag, blähnliches Gletschereis, wenn sie auf der Strasse ging, die Menschen und Vorübergehenden zur Seite schlichen wie scheue, geprägelte Hunde oder Wölfe. Es war, als ob sie nur Thiere waren gegen sie. Und wenn

sie grosse Herren und Fürsten hiessen, vor dem edlen Antlitz dieser Jungfrau wurden sie klein und unfrei.

Es gab Leute, vornehme Herren und Leutlinge, in derselben Stadt, die sich in ihr Haus geschlichen hatten in der Nacht. Und sie hatten diese Jungfrau nackt gesehen, wie sie sich wusch. Der Strahl ihrer Nacktheit war in ihre Augen gedrungen wie Schwerter, dass sie laut aufschrieten, heulend hinausstritten wie Trunkene von zu starkem Wein oder die Tollheit verwirrt. Und hatten Einer den Andern erwidert in ihrer schändlichen Tollheit. Und Einen hatte der Blinde gepackt und er hatte ihm das Haupt aufgeschlagen auf den Stein, dass das Gehirn weit über die Strasse spritzte. Und Alle fanden, dass es die gerechte Strafe war für ihre Unreinheit, diese Jungfrau stärker war in ihrer Nacktheit wie ein starker Mann in siebenfacher Rüstung.

Alle Leutige und Verleumdung prallte von ihr ab wie Hagelschlag am Felsen. Es ging die Sage, dass ein Gerichteter gestorben war von dem Strahl ihres Auges, der die Wahrheit erkannte, mehr denn von dem Spruch des Richters, der ihn verdamnte.

Aber die Armen hatten keine Furcht vor dieser Jungfrau. Auch nicht die verachteten, gemiedenen Frauen und Mädchen des Orts, die unrein und hässlich geworden waren an Leib und Seele. Denn die Klarheit dieser Einen deckte sie Alle wie ein weisser, herrlicher Mantel, und war keine so elend, mit Aussatz befleckt, dass nichts von dieser Glorie auf sie gefallen wäre. Sie wussten, dass sie die Königin der Frauen war und priesen die Kunst in der Gabe, die ein solches Wunder geschaffen, herrlich und unantastbar gemacht hatte vor allen Frauen und Männern.

Man nannte sie nur die weisse Jungfrau. Es ging die Sage, dass, wenn sie schlief, die Seraphim um ihr Lager standen mit gezückten Schwertern, dass es aussah, als läge sie auf blauen, züngelnden Flammen des Eises. Nur ein Mann, der gut und keusch und edel war wie sie, konnte sie läsen und heimführen als ihr Gemahl.

Und Viele hatten es versucht sie zu läsen, die edelsten Junglinge aus aller Herren Ländern, die Stärksten und die Schönsten. Und Alle waren schamroth und betrubt weggegangen vor dem klaren Blick ihrer Augen, der keine Leutige und keinen Fleck zuliess, sie durchsah durch kunstvolle Verstrickung und Verschlingung, bis wo die Unreinheit sass in ihrer Seele, die Blumen ihrer Schinheit selbst wuchsen aus dem Sumpf ihrer Unkeuschheit. Und war nicht Einer, der bestand vor ihr, so Viele gekommen waren und gesungen hatten und gesprochen und sich geseht.

So sagte man, dass sie niemals einen Mann haben würde, es bestimmt war von Gott, dass sie als Jungfrau hingehen sollte, weil sie zu edel war, um betrubt zu werden mit unreinen Händen, zu klug für die Klugheit der Leutige und Arglist.

Und sie selber freute sich, dass es so war. Niemals würde sie nachste oder fragte sie wie andre Mädchen und schlief auf ihrem Lager mit den zehn Seraphim, die um ihr Bett standen als strahlende Wächter, bis der Morgen kam, klar wie ihr Erwachen, die junge Sonne grüsste die weisse Jungfrau.

Zu dieser nun geschah eine Stimme mitten in der Nacht: ΓÇPsErhebe Dich und wache auf, denn der Brütigam ist gekommen!ΓÇ£

Worauf sie stracks sich erhob wie sie war aus ihrem Schlaf und in ihrer Nacktheit. Und wusch ihren Leib und badete ihn rein in crystallinem Wasser des Regens, in Tropfen aus Maiwolken, die nie die Erde

ber fühlte und vielfach gefiltert in thürnen Krügen. Oder Wasser, vom Schnee geschmolzen, wenn er jungfräulich ist, zu oberst ruht am Morgen, da noch kein Fuss getreten. Und wusch sich wohl und salbte sich mit kostlichen Salben, von Knospen der Rosen, welche noch nicht das Licht gesehen hatten, die sie gesammelt hatte in ihrer Knospe, und ersten Blumen des Frühlings, wenn die Sonne noch nicht heiss genug ist, die unter dem Schnee blühen und lieblicher duften denn andre.

Und nahm ihr weisses Gewand. Das war gewebt ohne Stich und Naht aus der allerfeinsten Seide, mit Lilien gestickt und gewirkt in silbernen Fäden. Alle Lilien standen weit offen mit prangenden Kelchen. Die Fäden verschlangen sich zwischen ihnen im kunstvollen Rhythmus, einer wunderbaren Weise der Lilien, die sie sangen. Kleiner wurden sie gegen den Saum in gereihten Ketten. Aber unter der Brust war nur noch eine Lilie, die Königin der Lilien, mit gebreiteten Schwertblättern, die zitterten, schwellen in der Last, die auf ihnen lag. Nur Jungfrauen waren die Spinnerinnen gewesen, die es gewebt und gesponnen. Und man sagte, wenn eine Jungfrau, die nicht mehr rein war, die Hand anlegte an dieses Gewand, dass die Fäden blutroth wurden in ihren Fingern, und liefen aus ihren Fingern wie Schlangen, wollten sich nicht halten und fassen lassen von ihr.

Dieses nahm sie, legte es an und geriet sich hoch unter den Bruststein mit goldnem Gerthel. Edel war das Gold dieses Gerthels, aus einem Stücke geschmiedet, das nie zuvor zu anderem Schmuck geschmiedet gewesen. Ein ritterlicher Jungling in seiner Klostereinsamkeit hatte diesen Gerthel geschmiedet. Er zeigte alle heiligen Frauen der Welt, die sich darauf die Hände gaben. Und waren Diana, die Göttin, Jephta's liebe Tochter, die griechische Iphigenia und Antigone, und die edle Rimmerin Clivia in derselben Linie mit den Märtyrerinnen und Heiligen. So legte eine ihre Hand auf die Schulter der Andern. Alle sahen nach derselben Richtung, als ob von da der Bräutigam käme, und bildeten einen Ring durch die Zeiten, von den ältesten bis zu den letzten, Jegliche eine Jungfrau und Gerstin, aus jungfräulichem Golde von diesem untadeligen Jungling zu edelstem Brautschmuck verbunden. Welcher, als man ihn auf solchen vermeintlichen Fehler als heidnischen Irrthum aufmerksam machte, nur lächelte, sagte: Die Keuschheit ist eine besondere Tugend. Diese führt auf dem geradesten Weg zum Himmel. So ist eine reine Jungfrau in sich selbst aller Engel Schwester. Diese Verehrung ist allen Völkern gemeinsam. Vom Jungfrauensohn ist das Heil gekommen. Solche stehen immerdar am nächsten im Licht, hundertvierundvierzigtausend, die sich der Herr selbst erwählt aus Zion. So sprach dieser edle Jungling, erstaunte Alle und Niemand vermochte ihm zu antworten. Das Schloss aber des Gerthels stellte die Schlangen dar, wie sie sich aufrichteten mit züngelnden Häuptern. War also in ihm geheimnissvoll und symbolisch der Fall und die Erlösung verwoben, wie von dem Weibe und seiner Kraft Beides kommt, Heil und Verführung.

Und sie nahm Spangen von Perlen, die nie das Licht gesehen haben und schloss sie um ihre Arme. Diese Perlen sind edler als alles Gestein, aus dem Wasser gewoben, das eher war denn die Erde, und das höhere Element ist, denn es dient nicht wie jene den Menschen. So zart sind sie, dass ihr Schein wechselt mit der Laune und Stimmung des, der sie trägt, und wo ein Kranker sie um seinen Hals legt, werden sie trübe und schrumpfen ein wie die Haut unter ihnen. Silberne Sohlen band sie unter ihre Füsse und strich ihr Haar und flocht ihre Zöpfe mit purpurner Binde. Denn ihr Haar war prachtvoll wie ein goldner Mantel, der sie bis in die Knie umwallte, jeder einzelne Faden fein und gerundet wie aus gesponnener Sonne. Wenn sie zusammenfielen, war keine Märthe der rothen Leinwand so voll. Sie wogen schwerer in der Hand wie Erntelast des vielkräftigen Weizens.

Ihre Brauen waren wie Bogen der Nacht, darunter die lichte Sonne sich verbirgt. Ihre Wimpern standen in Strahlen. In der geraden Linie ihrer

Nase mit athmenden Nüstern war Stern war Stille und Feuer. Der Hauch von ihren Lippen ging wie von einem Blumenbeet, süsser denn Honig.

Es gab keine schönere Jungfrau weit und breit im Lande. Und keine untadligere, von edlerem Geschlecht, obgleich sie arm war und Haus hielt für sich allein mit dem stummen Diener.

Zu diesem trat sie, mit der Leuchte in ihrer Hand, im Brautschmuck wie sie war. Und sprach: Gottes Rege Dich und öffne die Thore! Der Bräutigam ist gekommen. Gottes

So gross aber war das Licht ihrer Schönheit diesem blinden Auge selbst, dass die Leuchte in ihrer Hand davon erstarb, ihn dunkelte, als ob es ganz dunkel war, ohne sie, die strahlte herrlicher denn der Tag, der junge Mond selbst im Viertel seiner Geburt.

So stand dieser auf, schlug die Thore auseinander, die doppelt geschlossen waren, mit Riegeln versehen wegen der Bescheidenheit dieser Jungfrau, weil sie allein lebte, eine ledige Magd, in einer grossen und gottlosen Stadt.

Als bald hielt da draussen vor dem Thor ein herrlicher Prinz auf einem weissen Pferde. Alle seine Diener hinter ihm hatten weisse Pferde und silberne Helme, von denen das Licht lief in weissen, blühlichen Strahlen gleich denen des Wintermonds, wenn er in seiner Vollendung ist.

Der Prinz war mit einem weissen Leibrock angethan und hatte ein goldnes Schwert an seiner Seite und sein Helm war von Gold. Die Schabracke, darauf er sass, war purpurn. Ein scharlachnes Stirnband grünte sein Pferd zwischen den Ohren. Lichte Locken fielen zu beiden Seiten auf seine Schultern herab. So strahlend war der Glanz seines Auges, dass dieser arme Knecht in die Kniee sank und mit gehobnen Armen flehte. Er dachte, sein letztes Stündlein wäre gekommen, und er konnte nicht ertragen so viel Klarheit und überbergrosse Herrlichkeit.

Worauf der Andre: Gottes Fülle rechte Dich nicht! Lass mich ein und heisse mein Braut den Tisch legen für mich und sie. Ich bin gekommen, heut Gottes Hochzeit hier zu halten. Gottes

Dies sagte er aber mit seltsam lieblicher Stimme, die wie reines Silber klang. Alle Glöckchen der Pferde läuteten dazu. Seine Diener schlugen an ihre Schwerter und riefen: Gottes Heil! Gottes

Dieser arme Knecht schwur später, dass in solchem Augenblick der Himmel über ihren Häuptern offen gewesen und eine Taube von oben aus der Klarheit herabgekommen wäre, die trug einen goldnen Ring in ihrem Schnabel. Denn das Merkwürdige war, dass er sprechen konnte seit dieser Nacht und immer nachher. Und war in seinem Kopf wie andre Menschen, nur dass er schwur zu seinem Eide, den Prinzen gesehen zu haben, was ihm die andern Leute nicht glaubten, für eine Blendung seines armseligen Gehirns hielten.

So ritten Alle diese durch das Thor. So Viele ihrer waren, schien es dennoch wunderbar, dass der Hof sie doch fassen konnte. Und der arme Knecht schloss die Thore hinter ihnen und schob die Riegel vor.

Was sich nun begab, wusste er nicht mehr, denn er folgte dem Prinzen nicht in das Gemach, der ihm gebot: Gottes Folge mir nicht! Gottes Aber durch eine Luke im untersten Keller, wohin er sich vor Angst geflüchtet und doch zitternd wieder auslugte, sah er, dass alle Ritter von ihren Pferden abgestiegen waren. Und sie standen um das Haus mit gezogenen Schwertern, die glänzten blau wie Diamantlicht des Mondes. Und

war so eine Kette von Schwertern um das Haus, dass es stand gleich einer Burg in uneinnehmbarer Klarheit.

Drinne aber in ihrem vertrauten Gemach hatte die Jungfrau den Tisch gelegt. Sie nahm ein weisses Tuch von feinstem Damast, das in der Truhe gelegen hatte mehr denn hundert Jahre. Es war nur weisser und feiner geworden von den Jahren. Man sagte sich, dass zw $\frac{1}{2}$ Spinnerinnen daran gewebt zw $\frac{1}{2}$ Jahre. Alle untadelige Jungfrauen, die der Welt entsagt, den Faden zogen in stiller Klosterzelle. Danach hatten sie den Flachs auf dem Rasen gebleicht, wenn die M $\frac{1}{2}$ nzsonne schien, $\frac{1}{2}$ diese ist die fr $\frac{1}{2}$ heste unter den Sonnen, nicht geil wie die des Sommers, oder blutig vom Herbststerben $\frac{1}{2}$ es selbst gewebt mit ihren H $\frac{1}{2}$ nden, ohne Eisen und Maschine, weil menschliche H $\frac{1}{2}$ nde feiner sind und getreuer. Und Muster hineingezeichnet von ihren Gedanken, des Weibes Lust und Glorie. Die Aeltermutter Eva im ersten Bilde, wie sie den Apfel reicht. Aber auch als Mutter, mit ihren gesegneten Br $\frac{1}{2}$ sten es n $\frac{1}{2}$ hrend, das die Verheissung birgt, $\frac{1}{2}$ die Lebensgeb $\frac{1}{2}$ rerin. Rebekka am Brunnen, Rahel, die Vielgeliebte, fr $\frac{1}{2}$ hgestorben, Mirjam, Deborah, begeisterte Prophetinnen, Judith und Jael, Heroinnen, Ruth, die Aehrenleserin, Esther $\frac{1}{2}$ aber auch sie, die die Raben scheuchte, die diese frommen und einf $\frac{1}{2}$ ntigen Seelen w $\frac{1}{2}$ rdig gehalten des ruhmvollen Reigens, $\frac{1}{2}$ zwischen den Sieben die Mutter der Makkab $\frac{1}{2}$ ner, die W $\frac{1}{2}$ lfin Juda $\frac{1}{2}$ Ös, Elisabeth, auch eine Mutter, Johannes $\frac{1}{2}$ Ö des T $\frac{1}{2}$ nfers, Hannah, die Greisin, vorahnend die Morgensch $\frac{1}{2}$ ne. Endlich die Lieblichste von Allen, die Erf $\frac{1}{2}$ llung, wie um die volle Rose der Kranz sich schliesst, Maria, die K $\frac{1}{2}$ nigin, unter den Weibern Gebenedeite, an der Brust das Kindlein, dass von Ihm alle Strahlen ausgingen, die Andern ber $\frac{1}{2}$ hrten. Gleichsam als w $\frac{1}{2}$ hren diese Bilder von Kraft und Unschuld nur ein Strahl der Tugenden, die sich in ihr wie in der Sonne vereinigten.

Dies Tuch breitete sie sorgsam, die Falten gl $\frac{1}{2}$ ntend, sich freuend am Silberglanz des Linnens und der Kunst der Bilder. Darauf nahm sie ein g $\frac{1}{2}$ ldnes Gef $\frac{1}{2}$ ss aus reinstem Gold, das nie zuvor zu andrem gedient hatte. Dadrin war in kunstvoller Pr $\frac{1}{2}$ ngung zu sehen, wie Abraham den Besuch der Engel empf $\frac{1}{2}$ ngt. Rechts hebt er freudig preisend die H $\frac{1}{2}$ nde, ihnen entgegenzueilen. Links sieht man schon r $\frac{1}{2}$ stige M $\frac{1}{2}$ ngde das Federvieh rupfen, wie sie die Butter stampfen im Troge, w $\frac{1}{2}$ hrend Sarah hinter der Th $\frac{1}{2}$ r verborgen steht, die Verheissung zu erlauschen, der kleine Ismael arglos mit kindlichem Spielzeug sich tummelt. $\frac{1}{2}$ Dieses f $\frac{1}{2}$ llte sie mit funkelndem, edelstem Wein, der achtzig Jahre gelegen hatte und mehr. Nur wenige Flaschen waren von diesem Wein zuerst gezogen worden, gleichsam seine Seele. Ein Kaufmann hatte ihn mitgebracht von weit her. Er zeigte in seiner Mischung Feuer des Blutes und Rosinfarbe von der Sonne. S $\frac{1}{2}$ ss war dieser Wein und st $\frac{1}{2}$ rker wie Stierblut in seiner S $\frac{1}{2}$ sse.

Danach nahm sie eine Schale von Silber, mit silbernen Henkeln und Kette. Eine l $\frac{1}{2}$ ndliche Ernte auf dem Felde war darauf abgebildet, wie hier schon die Wagen hochbepackt fortfahren, Schnitter und Schnitterinnen Garben bindend, alte Leute und Kinder die Aehren nachlesen. Aber auf den Stoppeln tanzen schon lustige M $\frac{1}{2}$ ngde und Burschen. Sie legte das Brot hinein, k $\frac{1}{2}$ stliches, feines Brot, das sie selbst mit ihren H $\frac{1}{2}$ nden gebacken. Keine Maschine hatte daran mit geschaffen. Das Korn war gerieben worden zwischen den Steinen. Es gab kein edleres Brot.

Sie hielt es verschlossen in einem kunstvollen Schrein, weil sie dachte:
 $\frac{1}{2}$ Ich weiss nicht, wann der Br $\frac{1}{2}$ utigam kommt. Ich muss bereit sein zu der Zeit. $\frac{1}{2}$

Solches stellte sie auf den Tisch, z $\frac{1}{2}$ ndete die Lampen an, die zu beiden Seiten standen, gef $\frac{1}{2}$ llt mit Oel, und feine Kerzen vom reinsten Wachs, die dufteten wie sie tropften. Die Leuchter waren von edlen

Metallen und trugen K H|| pfe der heiligen Thiere, Adler, L H|| wen und verschlungne Leiber der Schlangen.

Und sie nahm einen Teppich von purpurfarbner Seide, der im Schrank gelegen, auf dem nie die Sonne geruht und keines Menschen Fuss hatte ihn je betreten. Diesen breitete sie aus von der Th H|| r zum Sessel. Der Sessel aber war aus geschnitztem Ebenholz. Die Schilder des Thierkreises wechselten sich dort mit den vier H H|| rnern des Mondes. Die Seitenlehnen waren Aronsst H|| ße und auf vier Klauen ruhten die F H|| sse wie auf Widderklauen.

Und H|| ffnete die Th H|| re weit und neigte sich bis zur Erde und ber H|| hrte den Fussboden mit ihrer Stirn. Und sprach: ΓÇPsSo es Dir recht ist, Deiner Seele gef H|| ßt, dass Du essen willst jetzt, Alles ist bereitet, mein s H|| sser Herr!ΓÇ£

Darauf ging der Prinz ein in die Kammer und setzte sich auf den geschnitzten Sitz am Tisch.

Sie aber schritt flugs und nahm seine Schuhe ab. Und brachte ein Gef H|| ßs mit Wasser. Und rieb seine F H|| sse mit Wasser. Und salbte sie mit duftender Salbe und trocknete sie in Linnen. Und setzte sich da zu seinen F H|| ssen und sah ihn an.

Sprach er: ΓÇPsWarum kniest Du vor mir?ΓÇ£

Sie sprach: ΓÇPsMir ist sehr wohl so, mein allerliebster Herr! Lass mich knien so und Dir dienen allezeit.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsKennst Du mich?ΓÇ£

Sie sprach: ΓÇPsBist Du nicht der kommen soll? Ich kenne Dich wohl, denn Du bist meiner Seele holdseligster Br H|| ßtigam. Ich habe nie einen andern Mann gesehen, noch im Traume eines Zweiten gedacht. Die Th H|| r meiner Kammer blieb verschlossen. Niemand sah das Geheimniss meines Hauses bis heute.ΓÇ£

Nun sagte er: ΓÇPsSo Du nicht weisst, was Liebe ist, wie kannst Du mich lieben?ΓÇ£

Sie sprach: ΓÇPsIch liebe Dich mehr als mein Leben. Ich liebe Dich mehr als die Freiheit und den Frieden meiner Tage. Ueber die Scham meiner Jungfrauenschaft liebe ich Dich. Ich w H|| rde meine F H|| sse in Flammen setzen, um Dir zu folgen, meinen nackten Leib untertauchen in die stinkende Faulheit des Sumpfes.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsDa Du so tapfer bist, weisst Du, dass Du sterben musst? Denn die mich freien, werben um den Tod. Ihr Weg geht H|| ber Dornen. Gl H|| hende N H|| ßgel m H|| ssen in ihre H H|| ßnde eindringen; ihre Seiten werden sich H|| ffnen und bluten. Sieben Schwerter gehen ein durch Deine Seele. Sie werden Dein Fleisch zerschneiden mit scharfer Schneide, in Deinem innersten Herzen haften wie fressendes Feuer.ΓÇ£

Sie aber schlug ihr weisses Gewand auf und wies ihre junge Brust, die weisser war wie die Seide des Kleides, unter der das Leben klopfte in hohen geduldigen Wogen. Und sie sprach: ΓÇPsStich zu!ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsDu bist sehr sch H|| n. Sch H|| nheit ist der Stolz und die Gnade des Weibes, und macht sie zur Freude des Mannes, seiner Augenweide, dass er sein Leben lieber l H|| sst denn die S H|| sse ihres

Leibes. Um Sch Hlleheit wird ein Weib geliebt. Die Liebe des Mannes haftet an der Lieblichkeit, den Formen und der Feinheit der Glieder. ΓÇô Gieb mir Deine Sch Hlleheit.ΓÇ£

Flugs legte sie nun ihr knigliches Gewand ab. Sie nahm die Spangen von ihren Armen, die Perlen, die an ihrem Hals hingen, die purpurne Stirnbinde that sie zur Seite. Und nahm eine scharfe Scheere und schnitt ihr goldnes Haar ab, wo es am dichtesten war hart im Nacken. Und Alles legte sie zusammen und vor ihn hin, dass sie nun vor ihm stand im Untergewand, und ihre Arme und Hnde waren unbedeckt. Sie fror in ihrem dnnnen Linnen. Dies Alles that sie in der gr Hlsten Freude, mit den herzlichsten und zrtlichsten Liebesworten.

Er aber seufzte und sprach: ΓÇPsKummer wird ber Dich kommen, Krankheit, Verfolgung, Nachtwachen. Deine Augen werden blind werden vom Weinen, Deine Wangen einfallen von der Sorge und tnglichem Mhsal des Daseins. Du bist sehr lieblich und jung. Du wirst hsslich sein und unansehnlich. Ein Spott denen, die Dich priesen.ΓÇ£

Sie sprach: ΓÇPsIch bin gerne so, so Du mich siehst, ich Dir nur wohlgefalle, der mein erwhlter Herr ist und lindester Gebieter.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsIch bin arm gewesen und hatte kein Lager f r mein Haupt des Abends. Meine Nahrung fand ich von den Feldern, was wild wuchs, karge Barmherzigkeit gab. Du musst arm sein, ohne Frieden und Heimath wie ich.ΓÇ£

Sie sprach: ΓÇPsGleich heute will ich fortgehen, die Th r verschliessen und mein Haus zumachen, es nicht wiedersehen, wo ich still lebte und gl cklich. Meine Habe soll den Armen geh ren. Ich nehme nichts denn einen Stab, Brot f r morgen, diesen Schleier um mein Haupt, dass ich nicht zum Gesp Htt der Gassenjungen werde, sie sagen: ΓÇÜEs ziemt sich nicht einem Weib, in Freiheit zu laufen.ΓÇÿ So ich doch Deine verlobte Braut bin und eines gr Hlsten K nigs Geehrte.ΓÇ£

Da seufzte er noch tiefer, sprach: ΓÇPsGerade schleierlos musst Du gehen und unverh llt, nackt und in Bl Hsse. Ich brauche Deine Scham, wie ich Dein Leben brauche, weil sie einer Jungfrau theurer ist wie ihr Leben, sie es zehnfach lassen w rde um ihre Scham. ΓÇô So gieb mir denn, was ich von Dir heische.ΓÇ£

Da ward sie roth ber und ber, r Hther wie die Purpurrose, die zuerst der Sonne sich Hffnet. Es war, als ob Flammen berall aus ihrem Leibe schlugen und um sie brannten. Sie konnte die Augen nicht aufheben, denn ihre Lider waren schwer von Scham. Vom Scheitel bis zur ussersten Spitze ihres Fusses f hlte sie die lohenden Fluthen der Scham. Und sie stand zitternd mit knickenden Gliedern. Sie sprach leise: ΓÇPsHier, Herr! Nimm mich.ΓÇ£

Und seine Seele ward weich ber ihr, da sie vor ihm stand, ohne Fehl und Flecken, weiss in ihrer purpurnen Scham wie Eine, die im Feuer steht, die Flammen hoch um sie brennen, und sie steht und flieht nicht.

Und er sprach langsam: ΓÇPsDie Scham ist die Tochter der S nde, aber die Reinheit kennt keine Scham. Deshalb muss sie nackt gehen, dass die Menschen sie sehen und schamrot werden vor ihrer strahlenden Nacktheit. Jede Fiber geh rt dem Ganzen. Die Seele ist nicht edler denn der Leib. Aber der Leib muss edel sein, wenn ihn die Seele erkennt. Es giebt nicht

Mann und nicht Weib, nicht Hass und nicht Lust. Alles ist eins. Die Scham ward gewebt zum schleiernden Schutze, den Schleier zerreisst, wer die Wahrheit erschaut, Wenigen zu erschauen nur und Allen furchtbar! ΓÇô Das ist das letzte der Geheimnisse. Ich sage es Dir, weil Du meine Braut und Verlobte bist. Behalte es wohl und sage es Niemand.ΓÇ

Danach küsste er sie. Er küsste ihre Augen, ihre Lippen und Wangen. An ihren Schläfen küsste er sie. Und er nahm sie in seinen linken Arm, der der Herzarm ist, und küsste sie auf die beiden Rosen ihres Busens. Denn im Busen der Frau ist die Weltkugel und der Apfel, Macht und Verderben. Und vom Schoosse des Weibes kommt alles Lebendige, Segen und Fluch.

Darauf hielten sie zusammen das Mahl. Er reichte ihr das Brot und sie ass von seinem Brote. Er bot ihr den Wein und sie trank mit ihm von dem Wein. Und assen von allen Dingen, die auf dem Tische standen und wurden ganz fröhlich.

Wie nun die Morgenröthe heraufkam, verliess er sie wieder. Der blinde Knecht sah, wie sie die Riegel aufschloss. Denn die Eisenbarren waren viel zu schwer für einer zarten Jungfrau Hände. Dennoch that sie es mit Leichtigkeit. Sie war in ihrem Brautschmuck, weiss in ihrem weissen Kleide, mit der purpurnen Stirnbinde.

Er hielt sie in seinem Arm wie sein eheliches Weib. Sie küsste ihm die Lippen und küsste seine Augen. Und sprach: ΓÇPsfahre wohl, mein geliebter und seliger Herr! Ich warte und harre des Tages, da ich neben Dir das Brautbett besteige.ΓÇ

Das dankte dem Knecht schier eine seltsame Rede für eine so untadelige Jungfrau. Aber sie stand ruhig und sah ihm zu, wie er sein Pferd bestieg.

Danach ging sie wieder in ihr Haus, schlug ihre Sachen zusammen, übergab Alles dem Knecht und sprach: ΓÇPstIch gehe. Ich habe viel zu thun. Und die Zeit ruft.ΓÇ

Diese wurde eine sehr heilige und wunderbare Frau. Man brachte viele Kranke zu ihr, die sie heilte, indem sie ihnen die Hände auflegte. Und Einige wurden nicht geheilt, die unglücklich waren, sie versuchten. Solche trieb sie mit Schelten von ihrer Thür: ΓÇPstWie Ihr thut nicht seid und thut nicht und so ganz schamlos!ΓÇ

Niemals aber sprach sie über ihre Geheimnisse dieser Nacht. Nur eine grosse, selige Freude war immer in ihr. Wie sie starb, war da eine Jungfrau, wo eine alte, blinde und kranke Frau gewesen war. Niemand hatte je eine schönere Jungfrau gesehen. Diese, als man sie sehr genau sah, hatte an ihren Händen Stiche als von rothen Nägeln. Sie durchbohrten auch ihre Brust. Eine offene Wunde war in ihrer Seite, von der das Blut floss. Man gewahrte auf ihrer Stirn Eindrücke, als ob Dornen um ihr Haupt gewunden gewesen und in die Haut eingedrungen waren. Alles dies war sehr deutlich. Sie hatte es immer an sich getragen, nur verborgen in ihrer Bescheidenheit vor den Menschen, da sie sich selbst nie für solcher mystischen Ehrung würdig gehalten. Und beständig sich selber schalt, dass sie schwach sei und arm im Glauben, nicht eifrig zu den Werken, wie es sich einer guten und getreuen Hausfrau gezieme, das Erbe zu verwalten, während der Herr und Ehgemahl abwesend ist. Als sie nun auf dem

Sterbebett lag, blass und abgezehrt, sehr schwachlich vom überbergrossen Leiden, that sie plötzlich einen lauten Schrei wie von seligster Freude. Die bei ihr waren, darunter der Knecht, der sie einst bedient, sahen einen weissen strahlenden Engel als einen herrlichen Helden. Und er nahm sie bei der Hand und führte sie in das Brautgemach, wo purpurne Rosen lagen auf silberweissen Linnen.

Der Knecht, ein uralter Mann zu der Zeit, aber ganz klar in seinem Kopf, vorsichtig und abweisend in aller seiner Rede, schwor, dass es derselbe gewesen, der sie damals besucht. Viele sprachen über diese seltsamen Geschichten: Es ist ein Wunder, Hysterie und Aberglaube. Und welche glaubten noch schlechtere Dinge.

Diesen ward die Zunge schwarz in ihrem Mund, und faule Worte kamen nur, dass selbst die, die sie sonst gehört, einen Abscheu vor ihnen hatten. Selbige schrieen laut auf: Die Scham ist todt! Die Scham ist todt! Es stürzten sich unter Schweine, dass man sie für solche hielt, einsperren und schlagen musste wie niedrige Thiere. Ein Schrecken fuhr in alle Leute der Gegend. Und führten das Grab und sagten: Lasst uns eine hohe Mauer darum bauen!

Nur die Jungfrauen kamen und brachten weisse Kränze. Und ward ein Heiligthum da für untadelige Jungfrauen, die nie ein Mann berührt hatte, und sehr stark waren, herrliche Thaten vollbrachten vor allem Volk.

DAS VIERZEHNTE KAPITEL.

Aber der ganze Jammer des Daseins fiel auf ihn eines Abends, da es schon dunkel war, er einsam sass im Staube neben der grossen Heerstrasse.

Er dachte an die Jahrhunderte, die dahingegangen waren, und dass sie alle f  r nichts gewesen. Hunger, Hass und Kriegl  rm f  llten die Welt. Jeden Tag unter dem richtenden Beil fielen H  upter Unseliger, Unschuldige gingen hin und erw  rgten sich selbst in Angst und blutiger Noth ihres Leibes.

Die Selbsts  chtigen herrschten immer, die, die hart waren, nur schufen f  r sich selbst, ohne Sorge traten auf die nackten Leiber der Verzweifelten. Die, die dumm waren und nicht dachten, schienen klug. Die feige waren, tapfer, und solche, die frassen wie die gefr  ssige Raupe auf ihrem Blatt und fett wurden, weil sie frassen     aber der Baum selbst starb    , galten f  r die wahren Guten. Man pries sie als Muster der Tugend, zeigte sie denen, die unvern  ftig waren und eigengesinnt:    Seht, wie sie sind! Wie sie nahrhaft werden und fett! Nehmt Euch ein Beispiel an ihrem Gedeihen, Ihr, die Ihr Fl  gel habt, die zu schwach sind, der Sonne zustrebt, die Euch verbrennt!    

Diese aber waren die schlimmsten Feinde und sie galten f  r den Hort aller Tugenden, hielten die Sitte hoch in ihrer heuchlerischen Klugheit, weil der losgelassne Wolf sie zerrissen h  tte innerlich, und standen auf dem Boden des Worts, weil es ihnen n  tzte f  r ihre Zwecke, der Strom sie sonst fortgeschwemmt h  tte in seinem Ueberschwellen.

Solcher aber waren Viele. Sie hielten die Gewalt und das Geld. Die Andern zerbrachen ihre Kr  fte an denen, stiessen ihre Stirnen blutig und sahen doch nicht was dar  ber war, über ihrer dummen Klugheit, die wahre Weisheit,  ber ihrem Geiz die weite Liebe,  ber ihrer Ungerechtigkeit die grosse Gerechtigkeit. So dass diese ihre besten Kr  fte verbrauchten, auch m  de wurden, dahingingen in Lastern, Leichtsinn und Unzucht. Weil sie sprachen:    Unser Leben ist kurz und wird uns zugetheilt in kleinen Tropfen. Wir wollen es auf einmal leeren, damit wir den Rausch kennen in seiner Wollust. Und nachher hungrig sein und frieren.    

Weil sie nicht warten konnten, bis der Wein reif ward und duftig. Nicht schauen, bis sie die Ferne erkannten und Richtung ihres Schiffens. Weil sie jung waren, das Blut siedend schoss in ihren Adern, das lind sein musste vom Denken, der weiten Herzlichkeit ihres Liebens.

Diese aber auch liebten zu sehr sich selbst, dass sie wie brennende Fackeln sich verzehrten im Leeren. Die Licht gegeben h  tten, reines Feuer zum Leuchten, so sie doch nur geduldig gewesen, sich selbst gereinigt h  tten vom Unreinen.

Und die Andern, die gar kein Licht hatten, sondern dunkle Klüfte blieben, die man ihnen den ihren schiefen Strahlen auffingen, vom Scheiterhaufenleuchten der Grossen ihren Weg suchten im Finstern, schnobernd wie die Schweine nach Trüffeln, oder niedrige Hunde auf der Fährte des Aases. Die spotteten über solche, zeigten auf sie in Schadenfreude: Die verzehren sich und sind gar nicht, Rauch und Asche. Wir stehen fest und finden.

Denn sie brauchen nicht viel zu finden, wie der Wurm immer noch Nahrung findet in seinem Koth, dem Maulwurf die Larven niemals fehlen in seiner niedrigen Dunkelheit.

Aber der Adler, der sehr hoch fliegt, hat oft sein Futter nicht für seine Jungen, wenn Alles unter dem Schnee vereist liegt. Dem seltenen Vogel, der lieblich singt, stellen die Vogelsteller nach. Sein glänzendes Gefieder lockt Gelüste der Räuber.

So dass diese niemals aufkommen, die die Schamheit nackt gesehen hatten und priesen, weil ihre eignen Augen unrein waren und ihre Worte die Wollust verriethen. Die Andern aber, die gar nicht sahen und von Wollust voll waren wie die geile Erde vom Mist, dass sie nicht einmal wussten, dass eine Keuschheit war, den reinen Mond befleckt hatten in ihrer Unreinheit, waren gross und sprachen die Urtheile über wichtige Dinge.

Und man nahm ihr Recht für das Recht. Und ihre Wahrheit für die Wahrheit, dass eine grosse Verwirrung war, die nichts mehr sah, in der Dunkelheit tappten wie Blinde und Trunkne.

Alles dies that seinem Herzen sehr weh. Der Ekel am Leben stieg in ihm auf und wargte ihn an der Kehle wie bittere Galle, so dass er in sich selber sprach: Besser wäre die Welt gar nicht, Feuer und Schwefel vom Himmel, denn dies! Und besser ein dumpfes Thier, oder eine Pflanze, die wächst und stirbt, denn dieses Halbe im Staube, dem niemals die Flügel der Seele wachsen. Besser, viel, viel besser ein Niegewordnes, Ungeschaffnes, als das niemals ganz wird, nicht leben kann und nicht sterben.

Seine Seele in ihm begann zu hadern mit Gott, dass er die Götter so klein geschaffen und die Grösse niemals gut, die Reinheit sich verdarb an ihrer eignen Spiegelklarheit und die Unreinheit mit dem Schwert der Reue durchgestochen blieb, dass die Menschen sich drehten wie aufgespiesste, unselige Fliegen an ihrem Stachel. Der Stachel war in ihrer eignen Brust und bohrte sich tiefer bei jeder Drehung.

Und er sprach zu sich selbst: Wozu so viel Qual und Leiden? Hast Du sie geschaffen aus Hass oder wurden sie empfangen in Göttern? Ist Dein Zweck mit ihnen Gnade oder ist es Neid des Mächtigen, Allherrschenden gegen das Kleine, Auch-Strebende? Bist Du gut? Oder sind sie besser wie Du, und nur eine Zeit ward Dir Macht gegeben, sie zu quälen, im Staub Gebannte, die ringen und stolz sind? Bist Du der Teufel? Der Ganz-Mächtige nicht? Und es ist ein viel Mächtigerer, Unbegreiflicherer Dir und mir, und der in ihnen ist? Wird er triumphiren, klar sein eines Tages? Und unsre Götter war vor Ihm Halbheit? Unser Licht war Dämmerung? Sage mir, wer Du bist? Wer ich bin für Dich? Dann lass mich mich hinlegen und sterben. Denn meine Seele ist mit mir. Das Licht des Tages thut meinen Augen weh und der Lärm der noch Arbeitenden beleidigt mein Ohr. Ich grösse die Nacht, die dunkel ist, wo gigantische Schatten schweigen.

So sprach er zu sich selbst. Er sah die Nacht herkommen über die Felder. Sie kam wie eine starke, riesige Frau mit einem schwarzen, sammetnen

Mantel. Die Bäume standen wie dunkle Keulen Gewaffneter und die Stimme des Wassers wurde deutlicher, wie es hallend fiel mit ewig sich lallenden Tropfen.

Er sah in die Nacht und frug sie: "Bist Du, die kommen soll?"

Sie sprach: "Ich war."

Plötzlich hob sie ihren Mantel auf. Und es war ihm, als könnte er tief hineinsehen in die Nacht, die Nacht aller Zeiten, die vor den Zeiten gewesen war.

Er sah die Nacht, die Nacht selbst, von der die Dunkelheit kam und der Schatten.

Sie lag wie eine Sphinx, die ein Weib war, und ihre andere Hälfte war eine Lewin. Die Schultern des Weibes aber lagen über den Tatzen der Lewin und ihre Brust ste strarrten gerade wie gerichtete Schwerter. Zu beiden Seiten ihres Hauptes lief eine königliche Binde mit Streifen und Zeichen. Sie schnitt die Stirn niedrig ab und ihre Augen standen weit offen, marmorne Augen mit toten, runden Bällen, die geradeaus sahen. Ihre Lippen waren geschlossen. Sie lag ruhig mit milchschweren Bruststeinen über tadellichen Tatzen.

Sie wechselte sich. Und wurde ein schauderhaftes Idol. Auf den Schultern eines eisernen geharnischten Mannes reckte sich ein Vogelkopf mit spitzem, gebognem, hackendem Schnabel. Ein kreisrundes Auge war eingesetzt aus blauem, hellem Email, in der Höhe des Schnabels, da wo er anfieng. Gegen Osten stand dieser Mann. Auf einem hohen Postament, die Hände auf sein Schwert gelegt. Die Arme bildeten ein Viereck mit den Schultern und staken in Schienen. Sein Schwert stand ganz gerade, breit wie eine Hand. Senkrechte Riefen liefen mitten durch, in denen das Blut abtropfen konnte. Die Klauen seiner Hände krallten sich um das Schwert. Der Leib und die Beine standen gerade, nach vorne, und der Vogelkopf mit dem Schnabel sah gegen Osten.

Wie er diesen noch betrachtete und schauernd ansah, geschah eine Stimme zu ihm, die sprach: "Das ist die Gewalt. Ihr fielen Könige zum Opfer. Sein Schnabel ist schwarz vom Geifer der Lebern. Sein Schwert roth vom Blut. Sein eiserner Leib wird glühend vom Feuer verbrannter Stämme."

Das Symbol wechselte sich. Und es wurde eine schwarze Astarte, ganz aus schwarzem Metall, aus Stein oder Eisen, das man geschwärzt hatte, und es glänzte nun schwarz wie Ebenholz, gefettete Leiber der Neger. Sie stand ganz aufrecht. Der Leib und die Beine waren mit Binden umwickelt. Sie kreuzten sich und kamen wieder, von der Hüfte bis an die Gliederung der Zehen. Zeichen waren in diese Binden gegraben, Striche, Muster, Rubinen, grüne Smaragden und sehr dunkle Saphire. Sie folgten sich rhythmisch und redeten eine geheimnisvolle Sprache über dem Schwarz, das kam und ging. Dieser ganze Theil des Leibes mit dem Bauch und den Schenkeln war sehr dünn und gerade wie bei einem unentwickelten Kinde. Und darüber drängten sich erschreckend tausend Bruststeine. Eine Ueberfülle von Bruststeinen, Beeren der reifen Traube, Wellen, die sich stossen, strömen. Man sah den Kopf im Dunkeln, sehr hoch, mit harten Lippen, steinernen Augen, die hierarchische Binde, die zu beiden Seiten fiel. Die Bruststeine gleissten, rieselten, Aepfel, Kugeln, gehärtete Spitzen, schwarz, von einem ungeheuerlichen, unirdischen Schwarz, Grünlichschwarz der Schlangenhäute, Tollkirschen, verwester Ueberreste in ihrer Zersetzung.

Und die Stimme sprach: ΓÇPsDas ist die Wollust, die Verfluchte. Alles stirbt in ihr. Nur das Eine lebt. Und es wird zur Schauerhaftigkeit, zum Ungeth | m. Unfruchtbar ist sie, denn sie ist von Eisen. Ihre Seele in ihr ist Mord.ΓÇ£

Und diese wieder wechselte sich. Es wurde eine ganz weisse Schlange. Sie trug ein Kr | nchen auf dem Kopf. Sie bewegte sich rhythmisch zu einer Art Musik. Ihre Schuppen gl | nzten wie Perlmutter, wenn sie sich bewegte, und ihre Augen waren rothe Rubinen. Ein rosa Z | ngelchen kam aus ihrem gespaltenen Kopf. Sie z | ngelte damit und leckte sich zierlich wie Katzen thun. Und rollte sich zu Ringeln und lag ganz zusammengeringt, als ob sie schlief. Aber sie schlief nicht. Ein Zittern von Gier und Gift rann durch ihren Leib, der sich milchig bl | nhte unter dem Bauch.

Und die Stimme sprach: ΓÇPsDas ist die falsche Weisheit der Welt. Sie ist arglos und ungef | hrlich anzuschauen. Aber das feinste, siebenmal gefilterte Gift. Wer diese Schlange anr | hrt, der stirbt und f | hlt nicht den kleinsten Schmerz, nicht wie einen Nadelstich in die Hand, da man sich das Blut abwischt und weitergeht.ΓÇ£

Danach sah er noch eine schwarze Kr | te, die in ihrem Sumpf sass und glotzte, Harpyen, die mit den Fl | geln schlugen, B | nren und W | lfe. ΓÇPsDas sind die gew | hnlichen S | nden, Reichthum, faules Leben, Unfrieden und Zankhaftigkeit der Weiber. Alle diese sind nur h | nsslich. Und S | nden der gew | hnlichen Menge. Denn vornehme Herzen werden von ihnen nicht ger | hrt, die Andern aber sind die Vornehmen, die Grossen. Die Besten verfallen ihnen.ΓÇ£

Diese Vision verschwand. Er blieb allein in der Nacht. Die K | lte war um ihn her und er fror. Die Gedanken huschten in seinem Kopf und schlugen an das Sch | ndeldach wie mit klappenden Fl | geln. Seine Seele war sehr matt in ihm. Er sprach: ΓÇPsSo es so viele Uebel giebt, die S | nde also gross und m | chtig ist f | r die Besten, w | re es nicht besser zu nehmen was sch | n ist, fr | hlich sein im Tage und sterben, wenn es Zeit ist, das Ungl | ck kommt?ΓÇ£

Als bald kam da ein Zug von lieblichen M | ndchen, die Cymbeln und Schalmeien trugen. Und hielten in ihren H | nden Fl | ten und Harfenspiele, harte H | lzer, die sie schwirrend schwangen oder gegeneinanderschlugen im Tanze. Ihre Haare waren mit Blumen gekr | nzt. Die Blumen fielen gleich Sternen | ber ihr Gelock. Sie trugen Blumen in ihren Armen und hatten lichte Gew | nder an und sangen: ΓÇPsLasst uns fr | hlich sein und singen! denn das Leben ist kurz, die Jugend verfliet schnell. Die Jugend ist die Lenzzeit im Leben und die Liebe ist der Sonnenschein am Maitag!ΓÇ£

Dann kamen junge Knaben und holten sich diese, f | hrten sie weg zu bl | henden Lauben und heimlichen Grotten. Und wandelten mit ihnen Arm in Arm, k | ssten sich z | nrtlich, lachten und kosten.

Sie tanzten wilder. Die Lust stieg. Becher wurden gebracht. Ein J | ngling erschien auf goldnem Wagen, den Pardel zogen, von Weinlaub umkr | nzt. Und Alle schrieen: ΓÇPsHeil! Heil! Bacchus Evo | ½!ΓÇ£

Der Jubel ihrer Freude scholl durch die Nacht. Sie schwangen Fackeln. Es gab welche, die sich selbst durchstachen, sich Wunden schlugen mit kurzen Schwertern, denn sie wollten heute sterben, weil sie doch morgen todt sind.

Und Einige wohnten in H | ttchen und hatten Kinder gezeugt, die sie jauchzend emporhoben: ΓÇPsWir sind gl | cklich. Und das Leben ist kurz. Die Liebe ist reifes Erntegold im Sommer.ΓÇ£

Er sah eine junge, lüchelnde Mutter, die ihr Kind an der Brust hielt. Der Sommerhimmel lag in ihren Augen blau und satt. Ihr Leib blühte und entsandte Wärme wie der Weizenacker im Juni. Man hatte um sie einen Rahmen gebaut in der halben Brusthöhe wie eine goldne Aureole. Das Kind sog. Sie lüchelte. Sie war glücklich.

Dies verschwand.

Er hörte neben sich die Stimme eines alten Mannes, der laut auflachte. Er sprach heimlich: ΓÇP Diese sind Eintagsfliegen, Jahrmarktsplunder. Sie glauben zu geniessen und geniessen doch nicht. Sie sind nicht besser denn Schweine. Ihre Freuden sind Freuden des Magens und der Sinne. Aber der feine Magen sagt Pfui! zu ihren schalen Freuden. Der Sinn, der fühlen gelernt hat, richtet sich nicht mehr bei der Grobheit ihrer Eindrücke.ΓÇE

Er sprach: ΓÇP Hast Du Bessres gefunden?ΓÇE

Damit sah er ihn an, der das gesagt hatte. Er sah, dass es ein sehr alter Mann war, und Einer, der lange gewandert war. Sein Haar und Bart hingen wild. Der Staub der Wege lagerte in den Runzeln seines Gesichts. Sie zogen sich tief eingegraben wie von zahllosen Jahren gezeichnet. Die Müdigkeit einer ungeheuren Anstrengung wohnte in den tiefen Höhlen seiner Wangen. Man erkannte die Sonnen von brennenden Sommern, die über sein Haupt dahingegangen waren und die Haare auf ihrer Höhe gebleicht hatten zu Schnee. Seine Kleider waren fahl vom Staub. Sie hingen zerrissen und schlugen in gefaserten Fetzen um seine mageren Kniee, die ausgearbeitet und knotig waren wie Hölzer eines uralten Baumes, von denen die Moose hingen in weissen Flocken. Keine Unze Fleisch war mehr an diesen Knieen. Unter der braunen Haut traten die Knochen vor wie durchgeschubbert, gewetzt in einer unausgesetzten Reibung. Seine Nase bog sich scharf wie ein Adlerschnabel. Er hatte keinen Zahn in seinem Munde vor hohem Alter. Aber in seinen schwarzen Augen glomm unauslöschlich Feuer des Lebens. Sie brannten wie Fackeln in einer sehr tiefen, nächtlichen Grotte. So stark war der Glanz ihres rothen Feuers, dass sie die Höhlen ausgebrannt hatten um sich, die Brauen vorstanden wie Dachbalken eines eingestürzten Hauses. Der Schnee vieler Winter hing von seinen Brauen. Sein Haar war unbedeckt und flatterte im Winde.

Er hielt einen rohen Stab in der Hand aus Knoten des Dornstrauchs. Ueber seiner Schulter hing der Bettelsack. Wie er wanderte, stützte er sich auf den Stock. Die Fetzen seines zerlumpten Gewandes schlugen um seine schreitenden Lenden.

ΓÇP Ich wandre ΓÇP wandre ...ΓÇE sagte der alte Mann. ΓÇP Ich weiss nicht, wie lange ich wandre. Ich habe alle Stände der Menschen gesehen, die Wüste und die hohen Schneegebirge, wo der Schnee ungestört liegt wie der weisse Flaum auf dem königlichen Lager der Jungfrau. Alle Thaten und Dinge der Menschen weiss ich. Ich habe ihre Weisheit gehört, das Mitternachtöl verbrannt über ihren Büchern. Und ich habe dieses gefunden: dass sie gar nicht sind. AllΓÇÖ ihre Weisheit ist Bilder von Worten, das Echo eines Klingklang, und sie sind eine Spiegelung des Nichts im Leeren. Dies weiss ich und bin stolz, dass ich es weiss und lache aller ihrer Leiden und Busse. Es ist mir, als ob ich in einen Spiegel des Wassers sehe, der schnell verrinnt, oder Spiele des Guckkastens, wie man Kindern zeigt auf Jahrmärkten, Launen des Lichts und Wechselungen der Schatten! So man darauf pustet und mit der Hand hineinschlängt, ist es nichts.ΓÇE

Er hauchte und schlug mit der Hand in ΓÇÖs Hohle und lachte laut auf.

ΓÇPsAber Gott ist!ΓÇ£ sagte der Fremde.

ΓÇPsEine Spiegelung der Spiegelbilder. Die Fratzen werfen ihren Schatten und weil sie ihn von weit werfen, ist er gr Hösser und dunkler. Wie die Wolken, die Du da oben siehst. Und wenn Du hinkommst, sind es nicht Wolken, sondern leere Luft. Nur die Sonne und Spiegelung macht sie zu Wolken.ΓÇ£

ΓÇPsEtwas muss sein.ΓÇ£

ΓÇPsEtwas muss sein. Ich suche es im Unendlichen, tausend Jahre, Schatten, der ich bin, im Nichts, das sich bewegt und still bleibt in der Bewegung. Bewegung ist Nichts. Und Stillstand ist nicht. Um Sonnen drehen sich Welten. Aber die Sonne ist nur ein Schein anderer Sonne, und Welten sind Schattenflecken im Leeren. Ich wandre ΓÇô wandre ΓÇô wandre.ΓÇ£ ...

Er fasste seinen Stab und ging weiter durch die Nacht. Die Eisenspitze seines starken Stockes klang hart auf dem harten Kies. Die Fetzen seiner zerlumpten Kleider schlugen um seine d Hörrren schreitenden Lenden im Winde.

Und Einer sprach: ΓÇPsDas ist der ewige Jude, Ahasver, der Zweifel des Menschen, der nicht ruht. Ob er wohl sieht und nicht sieht, das Gesehene selbst f Hör Hirngespinnste erkl Hört. So er die Hand in die Seite legte und die Wundenmale r Hörte mit seinem Finger, wird er sagen, dass das Blut Farbe ist und die Seite ist Seite einer Leiche. Dieser wird niemals selig und wandert bis anΓÇÖs Ende der Tage. Als dann wird er blind werden, wenn Alle sehen. Und in seiner Blindheit sehen, was in ihm war und immer gewesen ist von Anbeginn.ΓÇ£

ΓÇPsWerden Alle finden?ΓÇ£ fragte er eifrig.

ΓÇPsAlle, die suchen. Bis auf Einen, der nicht sucht.ΓÇ£

ΓÇPsLass mich den sehen, der nicht findet,ΓÇ£ bat er.

ΓÇPsEs ist zu schrecklich zu sehen f Hör menschliche Augen. Sie k Hönnen ihn nur ausdr Höcken in dem, was sie nicht kennen. Er ist die Nacht.ΓÇ£

Indem er das sagte, ward die Nacht noch tiefer. Sie drang in seine Seele ein wie das Gef Höhl eines hohlen, schrecklichen Abgrunds. So stark war der Schrecken der Finsterniss, dass ihm der Schweiss von der Stirne rann, und wie er fiel, waren es Tropfen Blutes.

... Damit kam die Morgenr Höthe und die Sonne ging auf.

DAS FÜNFZEHNTE KAPITEL.

Aber um diese Zeit war das Gerücht von ihm sehr gewaltig geworden.

In der Hauptstadt erschütterten die Predigten Fritz Kuhlemanns, der mit starker Stimme sprach. Er schonte Niemand und rief laut zur Busse. Denn die Zeit war gekommen. Ein grosses Erwachen ging durch die Völker. Schweres Unheil, Empörung und Blutvergießen lag in der Luft, so die Machthaber sich nicht bekehrten, die neue Lehre anerkannten von der Theilung der Güter, der Bruderschaft aller Sterblichen. Er sprach: Es ist Unrecht, dass Ihr Armeen habt, Einer den Andern zu bekriegen, die Stimme des Volks zu ersticken, die mächtig spricht. Solches thun die Thiere nicht, die von demselben Blut und gleicher Art sind. Seid Ihr nicht besser denn Thiere? Wehe den Reichen! Wehe denen, die Geld ansammeln und es auf Wucherzinsen ausleihen! Die den Acker mit Schulden bedecken, dass er nicht Frucht bringen kann unter dem verfluchten Eisen! Habt Ihr die Erde geschaffen, dass Ihr sie Euer nennt, Grenzpfähle setzt so und so weit und Zäune zieht, dass kein Anderer sie beschreite? Die Erde, die Luft und das Wasser sind des Herrn. Euer aber ist Alles. Und Alle seid Ihr Eines Geschlechts.

So gewaltig war seine Stimme, dass ihm die Leute zuliefen in grossen Massen. Kein Raum und kein Saal vermochte mehr die Zahl seiner Zuhörer zu fassen. Wo man sie zurücktrieb, kamen Neue. Das Volk ward drohend, dass man seinen Prediger antaste. Dröhnend wie Schlachtdrommeten klang seine Rede. Er trug einen harten Rock und nährte sich nur von Nahrung der Pflanzen. Was er verzehrte, gewann er von seiner harten Arbeit, denn wilde Kraft des Volkes lebte in diesem Manne. Wenn er vor ihnen stand, gewaltig mit dicken Händen und Armen, gedachte man der alten Prediger in der Wüste. Seine Augen warfen Feuerflammen. Von vielem Denken und Nachtwachen war sein Haar grau geworden. Er trug keinen Hut auf seinem Haupte. Wenn er in einer Stadt fertig geworden war, wanderte er die Nacht über zu einer andern.

Ueberall gegen Ungerechtigkeit und List erscholl sein Zeugniß: Ihr nehmt dem Armen scheffelweis. Dann straft und hängst Ihr für das, was er Euch wiedernimmt in Klammern. Ihr predigt Demuth und freut Euch an dem, der vor Euch steht mit abgezogenem Hut und zitternden Knieen. Vor Gott beugt Ihr die Knie, auf dass vor Euch die Menschen knieen um Eurer Gottesfurcht willen. Seinen heiligen Namen schreibt Ihr über Eure schlechten Thaten, Kriege und Händel, dass Eure Thaten heilig stehen in seinem Namen. Ihr behauptet seine Weisheit zu wissen. Es ist Eure List, die Ihr fein und schneidend schleift am adamantnen Felsen Seiner Gerechtigkeit. Ihr zieht den Strick nicht zu, weil Euch das Lastvieh Säncke tragen soll. Dann sprecht Ihr noch: Seht meine Langmuth und Güte, dass ich nicht wüthge, wo ich doch wüthen könnte. Der Aermste trägt alle Beschwerde. Ihr wischt Euch die Stirn, sprecht von Eurem Schweiss, Nichten, die Ihr hingebt für Euer Rechnen und Raffen in Keller, die Ihr aufüllt für Euch und Eure Söhne. O Ihr Heuchler und dreifachen Heuchler! die Ihr die Steine verschluckt, die man gegen Euch wirft, Euch dadurch schwerer macht, vom Gift, das Euch tödten müßte, frisst, bis Ihr giftfest seid! Ihr seid erkannt in Eurer Nacktheit. In Eurer Lege steht Ihr frierend und ganz hilflos.

Also trieb er die Gegner vor sich her mit harten Worten. Ein mächtiger Schrecken ging von ihm aus. Viele auch hingen ihm an, Soldaten, die in der activen Armee standen, und man fürchtete, dass diese im Fall eines Kampfes ihre Waffen gegen ihre Oberen kehren, gemeinsame Sache machen würden mit dem Volk, denn des grossen Führers Wort war überzeugend. Er scheute sich nicht und nannte die Dinge mit deutlichem Namen wie sie waren. Und Niemand war, der ihm widerstehen konnte, weder mit

feingedrehten Gr^unden, noch mit Gewalt.

So dass davon bewegt wurden bis in die höchsten Schichten, Regierungen und Ministerien. Man liess ihm unter der Hand anbieten, er sollte da eintreten in die Verwaltung. Man würde Verbesserungen machen, Vorschläge aufstellen, dass die Ungerechtigkeit beseitigt würde, Zufriedenheit, genug zu essen sei im Lande.

Er aber schlug Alles aus und stiess diese in die Enge mit harten Worten: Dass sie halb wären und niemals ganz, die den zerrissenen Schlauch flicken wollten mit alten Lappen, klaffende L^ucher verkleben mit Pappe von papiernen Acten, Kleister von Speichel: ^ΓÇ^{ts}Ihr selbst müsst weg zum nächsten aus dem Platz, da Ihr feststeht, damit frische Luft werde und Bewegung, das Neue sich nicht zerbreche am harten Stein des Gewordenen, von der Verwesung das Leben Farbe und Geruch annehme.^ΓÇ[£]

Dieses hörten sie ungern. Da er aber sehr laut sprach, das Volk ihm anhing, machten sie einen andern Versuch. Er ward zum Fürsten befohlen, dass er diesen selbst spräche, vor der höchsten Majestät, so er dessen fürthig sei, zeugte für die Richtigkeit seiner Ansprüche.

Dieser, der noch ein junger und rechtlicher Monarch war, empfing ihn freundlich. Er hatte auch gute Gedanken für die Besserung und für Alle, beklagte dass Vieles nicht zu seinem Ohr kam, auf ihm aber als dem Höchsten die Verantwortung ruhte. Nur hoffte er zu Gott, dass ihm das nicht angerechnet würde, da er sich nach besten Kräften bestrebe, auch zu Gott betete, bevor er Urtheil abgab in den grossen Sachen, die über Tod und Leben waren und Leben und Tod vieler Tausende.

Zu ihm sprach der kahne Mann: ^ΓÇ^{ts}Mein Fürst! Du bist ganz und gar unfürthig zu urtheilen, im Einzelnen, wie nun gar über viele Hunderte und Tausende. Siehst Du die Seelen der Menschen, vom unschuldigen Kindlein an, wie es war, dass sie also schlecht wurden und Böses thaten? Ob es eine Krankheit im Blut gewesen sein mag, Schlechtigkeit, Ungerechtigkeit und Unsauberkeit der Welt, die Deines Volkes ist, davon Du Verantwortung triffst? Das Gericht wird gesprochen in des Königs Namen. Wenn ein Krieg ist, erklärst Du ihn. Der fremde Fürst nimmt Deine Erklärung an. Ihr Beide steht für Eure Völker, das Recht Eurer Sache. Wie mag ein Einzelner solche Beschwerde ernstlich übernehmen? Und wie Du zerbrechlich und von elendem Staube bist, in Schmerzen geboren, krank eines Tages und einen andern gesund, sterben musst und Dein Leib wird Wurmsspeise, so sind Deine Brüder, nicht besser und nicht schlechter. Niemals war es Gottes Wille, dass der Eine herrlich gehen sollte in Purpur und Sammet, der Andre wie ein Vieh im Staub kriechen, und viel weniger denn ein Vieh, da er nicht hat seine Blöße zu bedecken.^ΓÇ[£]

Worauf der Fürst sagte, dass er dies in der That beklage, auch sich selbst nicht für besser hielte denn andre Menschen. Nur müsste Einer der Mächtigste sein um der Ordnung willen. Es würde sonst Alles Unordnung und Anarchie.

^ΓÇ^{ts}Unordnung und Anarchie ist schon in der Welt,^ΓÇ[£] sprach der Mann des Volkes traurig. ^ΓÇ^{ts}Eine Nation steht gegen die andre. Die stark sind, überwältigen die Schwachen. Die schwach sind treten wider die Andern, die noch schwächer sind, Weiber und Kinder. Es ist nicht mehr Gerechtigkeit denn unter L^ufen und Ungeziefer, und was das Recht genannt wird, ist eine neue Waffe, die die Besitzenden geschmiedet haben, um ihren Besitz festzuhalten und den Gar-nichts-Habenden zu wehren. Durch List, Ehrgeiz und Kriechen gelingt es denen manchmal hineinzukommen. Diese Söhne von Sklaven drücken fürger denn die Herrengebornen, denn sie sind niedrig. Ihre Seelen sind niedrig wie der Staub, dem sie

entkrochen sind. Der aber eine hohe Seele h | nte, k | nte Niedriges nicht um sich dulden. Es w | rde ihm unertr | nglich sein, sein Ebenbild besudelt zu sehen im Koth, schlechter denn der Fussboden unter seinen F | ssen, den er tritt. Ja, welcher ganz hoch d | nte, steige hernieder von seinem Thron und w | rfe | ber ihre blutige Schmach den blutrothen Purpur seiner Hoheit, wie unser h | chster Herr Christus sein edelstes Blut vergossen hat f | r uns Alle. ¶ Und recht k | niglich handelte er, der so th | nte, f | rstlich und kaiserlich! ¶

Da ward der junge F | rst ungeduldig, hiess ihn fort f | hren. ¶ Ich will Dich sp | nter h | ren, ¶ sagte er. Die Rede hatte ihn unmuthig gemacht. Aber Manches nahm er sich an, hiess auch den Mann | fter vor sich kommen, discutirte mit ihm. Aber auf seine Rede kam er nicht zur | ck. Er blieb traurig. Die Diener des K | nigs liessen den Demagogen nicht aus dem Gewahrsam, denn die Aufregung war gross in der Stadt und im Land. Viele zogen durch die Strassen in Haufen, die Brot und Arbeit verlangten. Man rief den Soldaten zu, dass es ihre Pflicht w | re, die Waffen niederzulegen, sich zu verbinden mit den Emp | rten.

Fritz Kuhlemann aber blieb im Gef | ngniss.

Um dieselbe Zeit nun sprach man von einem wundersamen Buch, das ein Unbekannter geschrieben hatte, oder doch ein Bekannter, denn Viele vermeinten die Art und Redeweise zu erkennen eines gewissen Doctor Anton Rothe, der grosses Aufsehen erregt hatte zu einer Zeit, dann lange Jahre verschollen war. Man sagte, dass er sie in w | sten Ausschweifungen verbracht mit einem F | rsten auf Reisen. Derselbe war blind und auf den Tod krank gewesen Monate lang. In diesen Wochen hatte er das Buch geschrieben. Er hatte es einem Knaben in die Hand dictirt, der nicht schreiben konnte. Und siehe! die Zeichen standen fest und deutlich wie Buchstaben, dass Jeder sie lesen konnte, die die zu lesen verstanden und so nichts vom Lesen und Schreiben wussten, als Kinder und ganz ungebildetes Volk. Es hiess: ¶ Die Blinden, die sehen ... ¶ In wundervoller und deutlicher Weise war geschrieben, wie Christus eintritt in alle Dinge dieser Welt, das Heilige und Kr | ftige in der Verwesung, die linde Sonne, die schafft und leuchtet. Und schied das Licht von der Finsterniss, und ging grausam in ¶s Gericht mit dem, was sch | n gewesen war und herrlich, zeigte es klar wie es war in entsetzlicher Todtenlarve, dass ein Schauer die Menschheit erfasste, Manche in fliegendem Entsetzen das Werk ihrer H | nde zerbrachen.

Und schied | berall die Finsterniss vom Licht, die Gedanken von der Form, den Geist vom K | rperlichen, das heilsam und gut gewesen f | r eine kindlichere Zeit.

Und pries die G | te, die reine Unschuld, die Schwachheit, die das Heldenthum ist. Wie Alles ewig ist und Bestand hat, das aus der Liebe geboren ist. Das Andre ist Staub und Schlacke. Es muss verbrennen und immer mehr wegbrennen in immer reinerem und st | rkerem Licht, bis nichts mehr bleibt, als das unaussprechliche wunderbare Licht in Gott. Einige sehen es schon im Leibe. Viele aber erst nach diesem Leben. In Allen ist der Funke und das Abbild. Sie leiden und brennen. Das Feuer des Leidens ist die L | nterung.

Der aber das Buch geschrieben in den unaussprechlichen Qualen seines Leibes und Gewissens, dem war es wie Schuppen von den Augen gefallen. Er sah nun und niemals wieder w | rde ein Flecken in sein Auge kommen. Ganz kleine Kindlein sahen von selbst. Ihre Augen sind stet, flackern nicht unruhig wie die der Menschen.

Aber ein solch wundersames Buch war nicht geschrieben seit die Welt stand. Und zeigte den Strom des Lichts von Gott, vom Licht ausgehend, durch alle Zeiten und Alter, wie er Form und Blut geworden in

Golgatha, und floss in herrlicher, schimmernder Fluth. Um die H $\bar{\text{h}}$ aupter der Heiligen, niedrige Stirnen der Suchenden, Bibelerforscher, Bastillest $\bar{\text{h}}$ mer. ... Immer mit nie fehlender Sicherheit der Gang zum Licht.

Das endete ausbrechend mit der grossen Apotheose: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Gold $\Gamma\bar{\text{C}}\hat{\text{o}}$ das Reichste, daran des Menschen Herz h $\bar{\text{h}}$ ngt, Weihrauch, der den Aufschwung der Seele begleitet, und Myrrhen, die feinste, edle Bl $\bar{\text{h}}$ the der sch $\bar{\text{h}}$ nen K $\bar{\text{h}}$ nste.

Dies Buch war in der wunderbarsten Sprache geschrieben, die wie Gesang ging. Die Worte waren einfach und tief, dass die Weisesten davor ehrf $\bar{\text{h}}$ chtig standen und die Einf $\bar{\text{h}}$ ltigen sie fassen konnten. Die Kraft dieser Worte war wie ein zweisehnendes Schwert und ihre S $\bar{\text{h}}$ sse s $\bar{\text{h}}$ sser denn Honig, feinsten Duft der Blumen.

Ein solches Buch war nicht geschrieben worden und es stand leuchtend und in Erz gegraben, was man an ihm drehte und deutete. Im Gegentheil, seine Strahlen wurden rother und inbr $\bar{\text{h}}$ nstiger. Alle rothe Wuth und Finsterniss der Welt konnte das leuchtende Buch nicht umstossen.

Wie auf das Volk die Rede des grossen Socialisten, so wirkte das Buch auf die Gebildeten. Es gab vornehme Herren und Grafen, die ihre G $\bar{\text{h}}$ ter abgaben und niederstiegen zu den Geringen. Die Frauen richteten sich auf in leuchtender Keuschheit. Was man als Notwendigkeit mit Widerwillen geleistet, wurde wieder die herrlichste der Tugenden. Maler und Bildner ergriffen begeistert Pinsel und Meissel. Es war ein Wettlauf nach der leuchtenden Sch $\bar{\text{h}}$ nheit, wie er nie gewesen. Ahnend standen die V $\bar{\text{h}}$ lker vor den Werken der Geweihten, denn solche Sch $\bar{\text{h}}$ nheit war nicht gesehen worden.

Und jubelnd noch einmal schwang der Sang des Unbekannten sich auf, im schwindelnden Adlerflug der Seele, das Hohelied des Lichts, das Neue Jerusalem, die Stadt, die den Schatten nicht kennt. Die Farben steigen an in Tonleitern, Symphonieen des Glanzes schwingen sich schwirrend, der trunkne Pinsel, in Sonne getaucht, stolzirt im t $\bar{\text{h}}$ nenden Reigengesang der Edelsteine. Zum schmetternden Tedeum vereinen sich die Lichtspender.

$\Gamma\bar{\text{C}}\text{P}_{\text{ts}}$ Der erste Grund war ein Jaspis, der andre ein Saphir, der dritte ein Chalcedonier, der vierte ein Smaragd.

$\Gamma\bar{\text{C}}\text{P}_{\text{ts}}$ Der f $\bar{\text{h}}$ nfte ein Sardonyx, der sechste ein Sarder, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topas, der zehnte ein Chrysopras, der elfte ein Hyacinth, der zw $\bar{\text{h}}$ lfte ein Amethyst.

$\Gamma\bar{\text{C}}\text{P}_{\text{ts}}$ Und die zw $\bar{\text{h}}$ lf Thore waren zw $\bar{\text{h}}$ lf Perlen und ein jeglich Thor war von einer Perle; und die Gassen der Stadt waren lauter Gold als ein durchscheinend Glas.

$\Gamma\bar{\text{C}}\text{P}_{\text{ts}}$ Und ich sah keinen Tempel darinnen, denn der Herr, der allm $\bar{\text{h}}$ chtige Gott ist ihr Tempel und das Lamm.

$\Gamma\bar{\text{C}}\text{P}_{\text{ts}}$ Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, dass sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm.

$\Gamma\bar{\text{C}}\text{P}_{\text{ts}}$ Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselben Licht; und die

K H|| nige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen.

ΓÇPtsUnd ihre Thore werden nicht verschlossen des Tages, denn da wird keine Nacht sein.ΓÇ£

... Und es war ein J H|| ngling in einer Stadt desselbigen Landes, der hatte die Sch H|| nheit gesucht sein Leben lang. Denn er dachte richtig, dass, wer die Wahrheit findet, der Sch H|| nheit nahe ist und es keine andre Wahrheit giebt denn in der Vollkommenheit der Sch H|| nheit. Erst hatte er sie gesucht in der Sch H|| nheit des Gedankens. Dann hatte er zu der Sch H|| nheit des Fleisches gebetet, denn der lebendige Leib ist mehr denn der Schatten und die Form h H|| her denn das Wort; aber das Alter und die Unvollkommenheit nehmen alle Sch H|| nheit hinweg.

Dieser kam zu Ihm, da Er auf einem sehr hohen Berge war. Die ganze Nacht war er den Berg hinaufgeklettert. Die Dornen hatten seine H H|| nde zerrissen, dass sie bluteten. Er war gestolpert im Finstern. Die Steine hatten seine Kniee zerschlagen, dass sie matt und wund geworden waren unter ihm. Oft war er irre gegangen. Lichter hatten ihn genarrt im Finstern. Im Nebel tastete er sich vorw H|| rts mit H H|| nden und F H|| ssen. Seine Augen waren wie blind, dass er die Hand nicht sah vor seinen Augen.

Er sah nicht das Gesicht dessen, der vor ihm stand. Aber er fiel vor ihm nieder und hob die H H|| nde hoch. Flehte ihn an und bat: ΓÇPtsLass mich sehen die grosse Sch H|| nheit Deines Antlitzes und sterben.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPtsIch will sie Dir zeigen. Aber h H|| te Dich wohl, dass der Schrecken Dich nicht niederst H|| rzt vom Felsen. Denn meine Sch H|| nheit ist schrecklich wie der Adler.ΓÇ£

Und er sah ein Unendliches, Furchtbares. Das fuhr dahin H|| ber seinem Haupte. Kreisende Sterne sassen in Seinen Lenden. Wolken bildeten den Saum Seines Kleides. Seine Stimme glich dem Donner und das Zucken Seiner Brauen war der Blitz. Zugleich geschah ein Windesbrausen wie von tausend Winden.

Er fiel auf den Boden wie bet H|| ubt und der Blitz fuhr H|| ber ihn hin.

Danach h H|| rte er Schalmeien. Die kamen sehr lieblich und klingend aus goldner Ferne. Er sah einen J H|| ngling ganz nackt in der jungen Herrlichkeit seiner prangenden Glieder. Der Bogen hing H|| ber seiner Schulter und die Leyer lehnte zu seinen F H|| ssen. Die Ges H|| nge seiner Leyer waren lockender wie Goldklingen. Wo er hintrat, bl H|| hten Veilchen. Die wilden Thiere des Waldes kamen angezogen von dem Wunder seiner Laute. ΓÇô Aber das Antlitz des J H|| nglings blieb marmorn.

Danach sprach eine andre Stimme: ΓÇPtsKennst Du mich?ΓÇ£ Er sah einen Mann am Kreuze h H|| ngen. Sein Antlitz hing auf seine Brust und seine Arme blieben ausgestreckt; denn die Schwere seines K H|| rpers war zu gross f H|| r seine Arme. Dornen kr H|| nten seine Stirn. Das Blut troff von den Dornenmalen. Es floss aus seiner ge H|| ffneten Seite. Die N H|| ngel gingen durch sein Fleisch und die Stricke schnitten tiefe Wundenstriemen. Aber der Mund blieb weit gezerzt. Der Mund schrie in seiner Qual und rief: ΓÇPtsMich d H|| rstet ...ΓÇ£

Seine Thr H|| nen tropften sehr schnell, er sprach: ΓÇPtsHerr! Ich kenne Dich. Du bist sch H|| n und der Edelste unter den Geschaffnen. Aber ich habe eine Sch H|| nheit getr H|| numt, gr H|| sser denn Deine. Und ich bitte Dich, dass Du mir zeigest Deine letzte Sch H|| nheit.ΓÇ£

Aber der Mann am Kreuz schien zu lächeln. Seine Wunden wurden Rosen und die Rosen fielen im rothen, duftenden Regen. Die Dornen um seine Stirn waren Strahlen, die aus seiner Stirn brachen wie Sonnengluth. Vom Gold dieser Strahlen wurde die Welt warm und thronend. Aber die Schlange war der Strick, der ringelnd niedersank.

Und das Kreuz wurde der Baum, der Baum des Lebens aus dem Paradiese. Und Er streckte seine Hand aus und brach von ihm die Frucht der Erkenntniss, die roth war vom Blut des Lebens, in der Form des Apfels, der den Samen birgt. Und Er reichte sie ihm hin und sprach: Geniesst!

Da fiel der hin wie sinnlos.

Als man diesen aufhob, waren seine Augen blind. Er sah niemals wieder und seine Haare waren weiss geworden wie die eines sehr alten Mannes. Aber er hatte die Dinge geschaut, die unbeschreiblich sind, frohlockte in seinem Herzen und pries jeden Tag Gott, bis an seinen Tod, der bald kam. Denn er hatte in einer Stunde das ganze Leben gesehen und allen Kreislauf des Gewordnen. Und die Fibern und Hirne der Sterblichen sind schwach.

DAS SECHZEHNTE KAPITEL.

Aber seine Feinde waren sehr thätig und machten beständiges Geschrei wider ihn.

Denn es war grosse Aufregung im Lande. Die Hungrigen und Arbeitslosen thaten sich zusammen auf den Landstrassen, zogen hin und her und forderten Brot mit lauter Stimme. Es kam auch vor in abgelegenen Gegenden, dass man Fabriken und Lagerräume verwüstete, Läden der Bäcker und Fleischer plünderte. Wo man auf der einen Seite die Empörung niedergeschlagen mit Blei und Kanonen, schlugen am andern Ort die Flammen wieder auf.

Auch bestand eine Art Verbindung zwischen den Arbeitern aller Länder, dass sie sich zusammenthun und Gewalten umstürzen wollten. Die Einen gaben Geldmittel für die Andern, die feierten. Man vereinigte sich in Kongressen, Zeitungen und Druckschriften riefen auf zum allgemeinen Ausstand.

So dass eine grosse Bewegung, niemals Ruhe war im Lande, denn Viele auch der Gelehrten und Gebildeten nahmen sich der Sache an, forderten, die Einen eine Bodenreform, dass man den Grundbesitz allgemein machen sollte, Andre eine Verstaatlichung der grossen Betriebe und Waarenhäuser. Viele aber gar die ganze Theilung, wie es die armen Leute auf ihr Programm geschrieben hatten. Und waren bereit für ihr Theil anzufangen, mitzugehen mit diesen. Es gab selbst Priester der herrschenden Kirchen, die

knahnen ihren Mund aufthaten; forderten die Reichen auf abzulassen von Habsucht und Wollust. Die Armen aber nannten sie das Volk Gottes und riefen aus, dass ihre Sache gerecht sei.

So befand sich Alles in Unordnung. Einige zogen hierhin, die Andern dorthin. Welche sprachen: $\Gamma\zeta$ PtsMorgen wird die Befreiung kommen. Sie wird kommen durch Waffengewalt, denn wir sind Viele. Sie aber sind Wenige. So wir dazu kommen uns zu messen im Kampf und zusammenhalten, sind wir ihnen überlegen zehnfach und hundertfach. Es kann uns nicht fehlen. Wir müssen nur einstehen Einer für die Andern und unser Pulver trocken halten. $\Gamma\zeta\epsilon$

Gerade dies aber zeigte sich schwierig, dass sie zusammenhielten. Denn von den Fürhern suchte ein Jeder das Seine. Sie stritten her und hin über die einzelnen Sätze. Die Rivalität der Nationen machte sich geltend, auch eine Frage der Geschlechter, da die Männer die Weiber nicht wollten als voll gelten lassen, diese aber wiederum sprechen und Herren sein wollten wie Jene.

In den gelehrten Büchern und Blättern stritten sie sich gleichfalls. Der Eine warf dem Andern niedere Beweggründe und Töcken vor. Es waren nicht Zwei, die dieselbe Meinung hatten. Die es wohl meinten, waren schwach und trübten. Die Andern aber wählten und zeigten sich sehr thätig.

Das ganz rohe Volk drängte zu Thaten. Sie sprachen: $\Gamma\zeta$ PtsEs ist besser wir sterben, als wir tragen dies Leben länger, das schlimmer ist wie der Tod, und setzen Kinder in die Welt, die Last weiterzutragen mit gekrümmtem Nacken wie wir. $\Gamma\zeta\epsilon$

Diese waren nicht viel besser wie die Thiere. Sie sprachen: $\Gamma\zeta$ PtsLasst uns trinken! Wenn wir uns Muth getrunken haben, wollen wir gehen und todtschlagen! $\Gamma\zeta\epsilon$ Und schlugen blindlings drauf los, wen sie fanden. Die man ihrerseits schlug und gefangen setzte wie wilde Raubthiere.

Auch zu dem Fremden kamen Etliche von Solchen. Sie sprachen: $\Gamma\zeta$ PtsSei Du unser Führer! Sage uns, was wir thun sollen. Wir wollen hinter Dir herziehen und Du sollst unser Führer sein. $\Gamma\zeta\epsilon$ Diese sah er an. Er sah, dass ihre Gesichter entstellt waren von Lastern. Der Geist des Branntweins war in ihren Augen. Ihr Athem roch schlecht vom giftigen Fusel, der sie verbrannte. Alle ihre Bewegungen waren obscön. Sie schrieen nach Weibern und Trunk. So sie solche hatten, nahmen sie ihren Theil, sofften sich voll. Nicht anders waren sie denn Schweine.

Und er antwortete ihnen kein Wort.

Sie sprachen: $\Gamma\zeta$ PtsDu verachtest uns, weil wir schmutzig sind und übel riechen. Sind wir nicht ebenso gut und besser denn Jene, die sich mit Seife und Salben waschen, sondern diese Weine trinken? $\Gamma\zeta\epsilon$

Er sprach: $\Gamma\zeta$ PtsIhr seid nicht besser. Ihre Hände sind gewaschen. Sie brauchen nicht rohe Worte. Sie essen und trinken ihr Maass. Ihre Leidenschaften sind in ihren Händen wie gute und gehorsame Pferde. Sie wissen genug, um voraus zu denken und rechnen zu können. Ihr Wissen giebt ihnen die Grenze und Wirkung ihres Thuns. Ihr seid ganz schlecht und ganz nutzlos. $\Gamma\zeta\epsilon$

Dann sprachen Einige: $\Gamma\zeta$ PtsSo bist Du also ein Vornehmer und hältst es mit den Reichen und Mächtigen? $\Gamma\zeta\epsilon$

Er sprach: $\Gamma\zeta$ PtsDie Mächtigen und Reichen haben andre Laster wie Ihr. Sie leben, wo Ihr roh seid.

Wenn Ihr fresset, kitzeln sie ihre Gaumen mit scharfen und unnatürlichen Sachen. Wo Ihr dem Augenblick folgt, rechnen sie mit List und legen Schlingen. Ein Armer sorgt nicht so um Leib und Blut, läßt wohl sein Leben. Der Reiche zittert für seine Güter. Nichts Lieberes ist ihm als das Leben, dass er sich Aerzte sucht, es zu verlängern, noch im Tode mit Denkmälern und Bildsäulen sich ehrt, so er doch todt ist, nichts wie Staub und Weiser. Der Arme ist weit ab vom Reiche Gottes, weil er arm ist. Aber der Reiche ist weiter entfernt.☩☩☩

Sie sprachen: ☩☩☩Sage uns, was ist das Reich Gottes?☩☩☩

Er sprach: ☩☩☩Was Ihr Glück nennt, Frieden in uns und ausserhalb.☩☩☩

Sie sprachen: ☩☩☩Wer hat das Glück? Und wie sagst Du, dass der Arme ihm näher ist als der Reiche?☩☩☩

Er sprach: ☩☩☩Der Reiche hat viele Bedürfnisse. So er nicht sein festes Haus hat, Pferde und Dienerschaft, ein köstliches Essen, wie mag er sich freuen? Der Arme bedarf des Allen nicht. Der unter freiem Himmel nichtigt, braucht kein Dach. Der am Brot sich satt isst, bedarf des Fleisches nicht. Wem Wasser genügt, was soll ihm der Wein?☩☩☩

Sie sprachen: ☩☩☩Das ist ganz richtig. Wir wollen Alle in Schlössern wohnen, Fleisch essen und Wein trinken alle Tage.☩☩☩

Er sprach: ☩☩☩Seht zu, wo Ihr es findet,☩☩☩ wandte sich von ihnen und sprach nicht mehr.

Zu ihm kamen Andre, die sich klug dünkten, sprachen: ☩☩☩Wir wissen sehr wohl, dass Du recht hast. Alles ist in der Klugheit, im Witz des Menschen. Mit ihm erfindet er, verbindet Meere und Erdtheile. Sieh das System, das wir aufgebaut haben, darin das Glück ist und Wohlleben für Alle.☩☩☩

Er sprach: ☩☩☩Der Stein ist geduldig. Er trägt die Marke, die man ihm eingrät. Wie wollt Ihr solches zeichnen in Fleisch und Blut? Die Kräfte der Natur gehorchen Gesetzen. Wer ihr ihre Gesetze ablauscht, der ist ihr Herr; weil er ihr folgt in ihren Zwecken, nur ihr Diener ist, den sie trägt. Kennst Du das Gesetz, das den Knaben leitet zum rothen Mord oder die tugendsame Jungfrau zur Buhlschaft?☩☩☩

Sie sprachen: ☩☩☩Wir kennen es nicht.☩☩☩

Er sprach: ☩☩☩Es giebt kein Gesetz, das gut ist für Alle. Aber das Gute ist in Allem. So Jeder gut thut, ist Alles gut.☩☩☩

Das verstanden sie nicht und sprachen: ☩☩☩Es wird immer Schlechte geben.☩☩☩

Er sprach: ☩☩☩So lange es sie giebt, ist Nichts gut.☩☩☩

☩☩☩So sollen wir gar nichts thun, die Hände in den Schooss legen?☩☩☩ fragten sie nun.

Er sprach zu dem, der das sagte: ☩☩☩Thue Du für Dich! Mächtiger denn viele Worte spricht das Beispiel. Eine That wiegt schwerer denn tausend Gleichnisse. Einer, der stirbt für sein Leben, schafft zehnfaches Leben.☩☩☩

Aber es gefiel Keinem, was er sagte. Sie murrten gegen ihn: ☩☩☩Das haben wir längst gewusst. Diese

Weisheit ist so alt wie die Sonne. Es ist nichts gekommen aus ihr und hat sich nichts geändert, seit die Sonne scheint.ΓÇ£

Er aber ward traurig in seinem Herzen, dachte: ΓÇPsO dass Ihr hasstet oder liebtet! Aber es ist nur Erde in Euch oder kalter Verstand. Ihr seht die Sonne nicht vor so vielem künstlichen Licht. Rom war besser und Babylon war edler. Im blutrothen Blut müsst Ihr roth werden! Von den Flammen Eurer Stünde und Häuser werden in Euch Flammen aufschlagen! O Ihr armseliges Geschlecht in Eurem Reichthum! Wüßmer und Elende in allΓÇÖ Eurer Kunst!ΓÇ£

Da er weiterging, fand er einen sehr alten Mann. Der sass vor seiner Hütte in der Abendsonne.

Wie er vorbeiging, grüßte ihn der alte Mann.

Er sprach: ΓÇPsLass mich trinken und gieb mir zu essen von Deinem Mahle.ΓÇ£

Da gab ihm der alte Mann frisches Wasser, Brot und eine reife Frucht von den Fruchtbäumen, die vor seiner Hütte wuchsen.

Der alte Mann sprach: ΓÇPsDies ist meine Nahrung Winter und Sommer. Ich nehme niemals andre. Fleisch und Blutiges kommt nicht über meine Lippen. Und Frucht der Traube nicht, deren Saft gegohren ist. Ich bin stark damit und gesund. Nichts fehlt mir. Ein Arzt hat meine Hütte nicht betreten, seit ich diese Lebensweise annahm. Winter und Sommer stehe ich zeitig auf. Ich trage mein Holz selbst und reinige meine Hütte. Meine Mahlzeit bereite ich mir mit meinen Händen. Ein wollner Rock genügt mir, wenn es kalt ist, und ein leinener für den Sommer. Wasser reicht mir die Quelle vor meiner Hütte. Mit meinen Händen habe ich diese Fruchtbäume gepflanzt, die um mein Haus stehen. Mein Acker, den ich selbst bestelle, giebt mir mein Brot. Meine Thiere sind meine Freunde. Sie hören meine Stimme. Wenn ich einsam bin, leisten sie mir Gesellschaft. Ihre Nöthe sind meine Nöthe. Das Kalb, das geboren wird, geht mit mir, wie es zu seiner Mutter läuft. Sie kennen keine Scheu und keine Furcht. Selbst die wilden Thiere des Waldes kennen mich und kommen zu meiner Hütte, wenn sie Futter suchen. Die scheuen Vögel unter dem Himmel setzen sich auf meine Hand, wenn ich sie ausstrecke, und erzählen ihre unschuldigen Geschichten.ΓÇ£

Damit streckte er seine Hand aus. Kleine Meislein und Rothkelchen, die hüpften und liefen, kamen kecklich, flogen auf seinen Finger. Sie pickten an seinen Lippen, als ob sie anfragen wollten, setzten sich auf seine Schulter und klappten mit den Flügeln. Rehe aus dem Walde traten heraus ohne Scheu und nahmen ihr Futter aus seiner Hand. Die furchtsamen Hasen machten friedliche Männchen, putzten und überschlugen sich.

ΓÇPsAlle sind meine Brüder,ΓÇ£ sagte der alte Mann. ΓÇPsMeine Kinder, weil sie schwächer und unkluger sind wie ich. Aber ihre Unklugheit ist nur scheinbar. Sie wissen sehr gut, wie sie zu leben haben, wo sie ihre Nahrung finden. Sie wissen auch, dass noch etwas Andres ist wie hienieden; nur sie wissen es und sorgen nicht. Hört!ΓÇ£

Im Busch schlug die Nachtigall eine sehnende Weise. So lieblich, so voll Klage und schmelzendem, lockendem Zuruf! Das Reh sah ihn an mit treuen, verständigigen Augen.

ΓÇPsEs ist nicht nur die Brunst, die sie lebendig macht für die Fortsetzung dieses armen, kleinen, lebendigen Lebens. Weil sie fühlen, dass sie in einer Kette sind, Alle zum Lobe Gottes, den sie preisen

aus ihren kleinen Kehlen, mit dem stummen Blühen ihrer Kelche, täglich. Das sind die Unschuldigen der Natur. Ich liebe sie, obgleich die Menschen sie verachten, sich klüger dünken in ihrem Stolz, ihrer Geschäftigkeit.ΓÇ£

Er aber erstaunte sich, so viel Weisheit und Demuth zu finden in einem alten Mann. Ein wundersamer Mann war er, mit der grossen, viereckigen Stirn, die das Denken ausgearbeitet hatte wie einen Marmorblock. Sein Haar und Bart war langgewachsen. Er sah aus wie ein Bauer und war doch ein Herr. Ruhende Stärke lag in ihm, der Blick, der über Viele sieht. Aber er blieb milde. Seine Hand kostete den Flaum des Rehs, wo es weich ist unter dem Hals des Thiers.

Er fuhr fort: ΓÇPsFrüher war ich auch wie die andern Menschen. Hochmüthig und geschäftig, verzagt in meinem Thun, wenn es nicht ging wie ich wollte. Geschäftete der Könige wollte ich thun an Fürstenthüfen. Ich wollte weise sein wie ihre Weisesten, lustig leben wie die Lustigen und Tollen. Ich habe ihre Bücher gelesen. Ich habe Frauen geküsst. Ich habe um Reichthum gesorgt und gerafft. Alles ist eitel. Glücklich ist, der Niemandes bedarf, und Alles zu geben hat den Andern.

ΓÇPs... Ich habe ihre Könige getrieben. Mir gefiel das schlanke Spiel der Wörter, dass sie sich verwirrten und kreuzten wie blanke Schwerter. ΓÇô auseinander sinken und zur Erde flattern, harmlose Strohhalme. Farben liebte ich, die die Worte lebendig machen wie von getrunkenem Blut, Töne, die rufen, die locken und befehlen, weinen machen und lachen, wie es der Zauber verfügt, der sie Alle regiert. ΓÇô Ich berauschte mich selbst am Wohlklang meiner Töne. Wollust war in der Farbe meiner Bilder. Meine Worte waren klingelnd wie Schlittenklang, tönende Erze und hallende Schellen. ΓÇô Alles ist eitel. *Eine* Kunst giebt es zu thun, was recht ist. Eine Farbe der Wahrheit. Einen Ton, des Verlorenen, den wir wiedergefunden.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsWelches ist der Ton, den Du wiedergefunden? Lass mich hören, dass ich weiss, ob es der rechte ist.ΓÇ£

Der alte Mann sprach: ΓÇPsVor langen Jahrhunderten klang er am See. Am See, der zwischen den Bergen liegt, Genesareth. Was da gesprochen in himmlischen Tönen, durch die Zeiten und Alter klingt es als Wahrsang. Wir zählen die Jahre. Der Sang ging verloren in Schwertschlag und Goldkling. In blinkenden Fabeln von Wissen und Kunst. ΓÇô Es giebt nur den. Niemals ward er vollkommen.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsDer Sang ist der rechte, den Du gefunden. In ihm liegt Alles. Erfüllungs und Leben.ΓÇ£

ΓÇPsIn ihm liegt Antwort, Weisheit und Einfalt. Dreierlei sehe ich die Zeiten zu deuten: Dass Einige weigern Kriegsdienst zu thun, Verfolgung erleiden, Gefährniss und Tod. Dass Viele erkannten, ihr Wissen ist eitel im weiseren Wissen. Dass Keuschheit wieder die oberste Tugend, die Frauen erwachen, die stark sind und künden. ΓÇô Der bedarf nicht der Schätze, der die Perle gefunden. Der Tod ist ihm Freund, der das Leben erkennt. Ich sitze hier und warte des Todes. Des Führers harr ich, der einführt zum Tage.ΓÇ£

So nahmen sie Abschied. Der alte Mann sass ganz still auf der Bank vor seiner Hütte. Um ihn liefen die Thiere, weideten, piepten. Er sah in die rothe, sinkende Sonne.

Die Sonne sank.

DAS SIEBZEHNTE KAPITEL.

Dies geschah, als eine Empörung kam im Lande.

Die Armen wollten nicht Hunger leiden und arm sein mehr. Es gab eine grosse Anzahl der Arbeitslosen auf allen Landstrassen, weil die Zeiten schlecht waren. Man hatte eine solche Fülle der Güter in den vergangenen Jahren auf den Markt geworfen, dass Niemand mehr Waaren kaufen wollte. Das Korn lag in den Speichern und verdarb. Das Fleisch wurde zu theuren Preisen verkauft, weil die Händler nicht wussten was zu thun mit den Massen ihres Viehs, Einige riethen es todtzuschlagen und zu vergraben. Während die Armen Hunger litten. Sie zogen umher in grossen Banden, Weiber und Kinder, meistens vom Morgen bis zum Abend, denn sie sprachen: „Was nützt es, so wir doch keine Arbeit finden. Lasst uns essen und trinken und todt schlagen, denn morgen sind wir todt.“

Gegen diese schickte man grosse Mengen Soldaten und Militair. Sie vertilgten Viele von ihnen und schlugen sie in blutigen Schlachten, dass das Blut auf dem Strassenpflaster floss, die Köpfe der Fallenden sich zerschlugen am harten Stein. Ihr Gehirn strömte aus den Schädeln gleich Wasser aus festen Thürpfen. Von Geschrei und Wehklagen war die Luft erfüllt wie in einem Schlachthause.

Es kam aber auch vor, dass welche von den Soldaten ihre Helme und Rüstcke wegwarfen, zu den Feinden übergingen, neben welchen sie kämpften auf hohen Barrikaden, in engen Strassen, die man versperrt hatte mit umgestürzten Wagen, Matratzen und Möbelstücken aus den Häusern.

Der Kampf wurde noch blutiger dadurch. Die Andern machten Jagd auf ihre früheren Kameraden, schlugen sie todt wie die Hunde. Es gab keinen Pardon mehr auf beiden Seiten. Das Gemetzel war furchtbar, dass alle Häuser gefüllt waren mit Sterbenden und Verwundeten. Selbst die Leichen verschonte man nicht, übte an ihnen grausame Verstellung, dass viele zarte Frauen und Mädchen den Verstand verloren vom Grauen des Anblicks. Die Leute, die sich verloren sahen, tödteten sich lieber selber, ehe sie sich dem Feind übergeben in seiner Grausamkeit, der sie einschloss, zusammenpackte in den Gefängnissen, getödtet zu werden oder gerichtet zum Leben, wie es der Richter recht befand. Es waren junge Leute unter ihnen von achtzehn und zwanzig Jahren, denen der Tod lieblich und glorreich dünkte gegen Zuchthausarbeit und Ketten.

Solches kam auch vor den König und verdross ihn sehr in seinem Herzen, bekümmerte ihn, dass er keine Ruhe fand, oft nicht schlafen konnte in der Nacht.

So liess er sich den grossen Prediger der Socialisten holen, den er noch immer im Gefängniss hielt.

Denn wiewohl keine Ursache gegen ihn vorlag, wollte man ihn doch nicht freilassen. Seine Name ward geschrieen auf den Strassen. Viele behaupteten, dass geheime Verbindung bestand zwischen ihm im Gef þñngniss und seinen Anh þñngern ausserhalb. Diese forderten laut, dass man ihm den Process machte, ein Exempel statuirte zur Abschreckung der Andern, weil er wohlbekannt war, sein Name als eine Fahne diene, der sie Alle folgten.

Dieser sprach unerschrocken vor dem K þ|| nig. ΓÇPsEs ist Deine Schuld so gut wie dieser, wenn sie jetzt blutgierige Thiere sind. Ihr habt sie gehalten als Thiere in Unwissenheit und Rohheit.ΓÇ£

Der K þ|| nig sprach: ΓÇPsIch will ihnen ja geben. Aber ich kann ihnen nicht Alles geben.ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsEs ist viel wichtiger, dass Du giebst, denn was sie nehmen. So lange Einer hat, werden sie unzufrieden sein. So aber Keiner hat, sich Sorge, wie er seine Habe halte, sind Alle zufrieden. Ausserdem dass es Deiner eignen Seele gut ist.ΓÇ£

Davon wollte er nichts h þ|| ren, schickte ihn immer und immer wieder weg. Aber wenn seine Bek þ|| mmerniss gross war und seine Seele sehr unruhig in ihm, schickte er von Neuem und liess ihn holen. Und wollte nichts h þ|| ren, wenn seine R þñthe dr þñngten, sie sprachen: ΓÇPsWir haben den Beweis und den. Sein Kopf muss fallen, denn er ist ein Hochverr þñther.ΓÇ£

So dass ein Gerede ging im ganzen Land: ΓÇPsDer Drechslergeselle ist mehr denn unser K þ|| nig. Der Sohn der Gosse giebt die Gesetze im Staat.ΓÇ£

Sie verbreiteten dies Ger þ|| cht mit Fleiss bis zu den fremden K þ|| nigen, dass diese Briefe schrieben, sich dar þ|| ber bewegten. Alle sagten: ΓÇPsEr hat keine Macht mehr in seinem eignen Staat. Sie ist in die H þñnde dieses Aufþ|| hrers gegeben, der ihn am Narrenseil f þ|| hrt, eine Herrschaft der Bettler errichtet þ|| ber seinem Thron.ΓÇ£

Seine R þñthe beeilten sich, dieses Gerede wieder vor den F þ|| rsten zu bringen, denn sie wussten, dass solches ihn wurmen, in ihm fressen musste wie gl þ|| hendes Eisen. Er hielt viel auf seine W þ|| rde, die er von seinen V þñtern ererbt hatte, und war noch ein junger F þ|| rst, solchen Tand der Majest þñt gewohnt von Jugend auf.

Sie neigten sich bis zur Erde vor ihm, leckten seine Schuhsohlen, w þñhrend sie ihm grobe Schmeicheleien sagten. ΓÇPsDein Angesicht ist strahlender wie die Sonne. Wer in seinem Schatten lebt, muss sterben und verk þ|| mmern.ΓÇ£ Sie priesen seine Weisheit, die gr þ|| sser sei denn die aller Gelehrten und Weisesten im Land. Aber seine Macht war gr þ|| sser als aller K þ|| nige ringsum. So er nur wollte, war er der Herr der Welt. Das Wort aus seinem Munde blieb Gesetz. Der blutige Kriebsruhm seiner Vorfahren w þ|| rde ihm folgen auf allen seinen Fahrten.

Zur selben Zeit versuchten sie geflissentlich den Reformator zu verringern: ΓÇPsWer ist dieser Mann? Ein Niedriggeborner und Aufgeblasner, der seinen eignen Vorthail sucht in dem der Crapule. Wie wagt er zu Dir zu sprechen, den Gott selbst gesalbt hat! K þ|| nige sind gewesen von Anbeginn der Zeiten. Wer wird die Macht haben, wenn Du sie nicht h þñltst? Vielschw þñtzer, armselige, kleine Kr þñmer und Pillendreher? Man denkt, dass Du ihn f þ|| rchtest. Der Aufruhr zieht neues Blut aus seiner Gegenwart, weil Keiner denkt, dass Du ihn angreifen wirst, dem Dein Schweigen Recht giebt. Du selbst bist ersch þ|| ttert in Deinem Innern, glaubst nicht an Dein heiliges Richteramt, dass Du bist von der Gnade

Gottes, der Hülffschste der Sterblichen, ihnen zu Dienst und Anbetung gesetzt von oben.ΓÇ£

So peinigten sie die Seele des Fährsten, beugten sich in den Staub, gaben grosse Feste. Boller donnerten, Fahnen wehten. Man brachte kostliche Geschenke von Silber und Gold. Alle Truppen in glänzenden Uniformen mit blinkenden Waffen defilirten. Das Zucken seiner Wimpern war für sie Gesetz. Wo er auftrat, folgten seinem Tritt Tausende.

So dass sein Herz wieder stark wurde in ihm: ΓÇ£Es ist Alles zum Besten eingerichtet. Da sieh doch! Und hülle den Jubel meines Volkes bei meinem Einzug.ΓÇ£

Der Gefangene aber blieb fest. ΓÇ£Es ist nicht gut. Von Dir wird gefordert werden Gut und Bisse.ΓÇ£

Dass sie sich nicht einigen konnten, der König ihn wegschickte im Aerger.

Diesem stiess ein ganz seltsames Begebniss zu.

Als er nach seinem Jugendfreund Johannes fragte, der sein bester Geselle gewesen war, Rathgeber in allen Dingen, ΓÇ° und er hatte keinen lieberem Freund wie ihn oder einen, der gerechter war und weiser, ΓÇ° sagte man ihm, dass dieser sein Haus nicht verlassen habe, hielt sich eingeschlossen in seinem Hause und antwortete Niemandem, nicht seinen Eltern, die ihn mit Thränen beschworen, noch seinen Freunden, die um ihn sorgten, auch nicht den Vorgesetzten, die ihn zu den Pflichten seines Amtes ermahnten. So dass Jedermann anfang an seinem Verstand zu zweifeln, die seltsamsten Gerüchte über ihn umgingen in der Stadt. Nur eine schlechte, wilde Katze hatte er mit sich gebracht aus dem Walde. Er gab ihr zu essen und beobachtete sie lange auf ihren Raubgängen. Des Abends kam sie sehr nahe zum Feuer und schlief da zusammengerollt mit eingezogenen Krallen, während er wachend dachte, das Oel nicht ausgehen liess Tag und Nacht. Ganz verwildert war er in seinem Aeussern, mit langhängendem Bart und Haaren, dass alle seine Freunde anfangen, an eine Verwirrtheit zu glauben, grosse und berühmte Aerzte herbeizogen aus der Stadt und Gegend. Sie stellten ihm viele Fragen, betasteten seinen Puls und die Zunge. Aber er antwortete ihnen gar nichts. Sie konnten kein Zeichen einer Krankheit an ihm finden.

Es war ein junges Mädchen in der Stadt, die Tochter eines angesehenen und gräflichen Hauses, wohl angeschrieben bei Hofe. Diese hatte schon lange im Geheimen eine Zuneigung zu dem jungen Prediger, wie kindliche, unschuldige Mädchen fühlen, ohne davon zu sprechen oder gar demjenigen ein Zeichen zu geben. Nur fehlte sie niemals in seiner Kirche, jedes kleine Geschenk oder zufällig von seiner Hand. Berührte hob sie sorgfältig auf. Traf sie ihn unversehens, stieg sofort die hohe Reue der Scham ihr in die Stirn, denn sie schämte sich ihrer Sehnsucht nach dem Mann, in der Keuschheit ihres Leibes, während ihre Liebe doch zugleich ihr höchste Freude und Seligkeit war, also trefflich erschien er, wohlgelobt und hochgehalten vor allen Menschen. Und war nicht, der an ihm rühren konnte, weder die Frechen, noch die Lügner.

So liebte sie allein im Garten sich zu ergehen, oder in ihrer Stube lange zu sitzen mit dem offenen Fenster im Frühling. Sonst war sie sanft und freundlich zu Jedermann, ein sehr liebliches, junges Mädchen, obgleich zart, zierlich gebildet wie eine Maiblume, mit zu schweren blonden Haaren, einer weissen Haut, unter der man die blauen Adern sah. Ihre Eltern, ob sie gleich ihre geheime Zuneigung ahnten, sagten sie ihr doch nichts. Weil sie so jung war, wollten sie sie nicht erschrecken, indem sie an die Geheimnisse des Geschlechts in ihr rührten. Vielleicht hofften sie auch, dass später sich finden würde, was noch fern war und Zeit hatte. Selbst die alten Eltern des von ihr Verehrten wollten ihr sehr wohl, empfangen sie oft und seine Mutter liess sie an ihrer Seite sitzen. Denn sie war ein sehr anmuthiges und feines Kind, lind

und kosend wie ein fröhlicher Lenzmorgen unter Aprilschauern.

Diese Jungfrau, als sie von der Krankheit ihres Geliebten hörte, dass Niemand zu ihm sprechen konnte, er allein sass mit der hässlichen Katze, machte sie sich allein auf, ohne irgend einem Menschen etwas zu sagen. Sie zog ihr weisses Kleid an, das ihr ihre Eltern geschenkt hatten zu dem ersten grossen Fest am Hofe, band ihre Haare auf, machte sich zurecht also hübsch und zierlich, als sie vermochte in ihrer Jugend und Unschuld, und ging zu ihrem Johannes hinauf in die Kammer, wo er sass und brütete. Und die Katze hockte neben ihm am Feuer, blinzelte mit grünen Augen, putzte sich zierlich und schlug mit den Pfoten in die Luft nach Fliegen. So satt war sie geworden von all dem der Milch und dem guten Fressen, dass ihr Körper rund erschien wie ein Ball. Er selbst war ganz eingefallen. Seine Backen zeigten tiefe Linien wie die eines Todtkranken. Er starrte aus hohlen Augen und rieb die mageren Finger hin und her, eine Hand über der andern.

So erschien vor ihm die Jungfrau in all der ihrer Scham und Lieblichkeit. Aber er sah sie gar nicht, fuhr fort zu starren und die Finger gegeneinander zu reiben.

Sprach sie zu ihm: Lieber Herr! Was fehlt Euch? Alle Eure Freunde sind in Sorge. Eure Eltern weinen. Vielen ist es ein grosses Geheimniss, Euch also schwerkrank und schweigsam zu wissen.

Darauf sah er sie wirklich an, aber immer noch ohne sie zu sehen, gleichsam als schaute er durch sie hindurch, da, wo sie war, blieb nichts. Bist Du eine Katze? sagte er zu ihr. Gehst Du des Nachts auf Raub aus, wenn es dunkel ist? Hast Du Junge, die Du süßest mit Deinem Blute?

Solche Rede erschreckte sie. Sie konnte nicht anders glauben, als dass es der Wahnsinn sei, der aus ihm redete. So kamen ihr die Thränen in die Augen. Sie sprach mit thränenvoller Stimme: Lieber Herr! Wollt doch zu Euch kommen und Euch bedenken. Ich bin die Jungfrau Otilia, die Ihr wohl kennt. Ich bin hierhergekommen, weil mich die Sorge um Euch trieb und ich Sehnsucht zu Euch getragen lange unter meinem Herzen.

Denn jetzt in seiner schweren Krankheit dachte sie, dass es wohl Zeit sein müsste, ihr Geheimniss preiszugeben. Sie wollte ihn aufklären. Sie fühlte, dass es für sein Leben wichtig war, wenn er sprach.

Er aber sprach: Sehnsucht ist nichts. Auch Nachtwachen ist nicht viel, Fasten und Hungerleiden. Ich sehne, sehne mich ...

So kam sie noch näher an ihn heran, nahm ihn in ihre Arme. Denn ob sie gleich ein Kind war und noch sehr jung, fühlte sie doch in ihrer grossen, reifen Liebe, dass sie ihn retten musste, aus diesem ein Ende gefunden werden um jeden Preis. Und nahm seine Hand. Aber seine Hand war kalt wie Eis. Sie küsste seine Lippen. Diese Lippen waren trocken und ohne Athem, fast wie die eines Sterbenden.

Seht Ihr Euch nach Liebe, sprach die Jungfrau, so will ich sie Euch geben, warm und geduldig, wie ein Weib zu geben vermag. Folgt mir nach draussen, Lieber! Seht, die Sonne scheint und die Vögel singen freundlich dem wärmenden Licht.

Damit zog sie den Vorhang vom Fenster, dass die Sonne warm hereinschien. Denn die Fenster waren verschlossen und verhangen gewesen die ganze Zeit, und schwere, eiskalte Luft wie die des Grabes im Zimmer.

Er fuhr mit der Hand über die Stirn: Liebe Liebe ... sagte er. Das ist Liebe einer Stunde, Wärmte des Lenztags. Ich möchte die Sonne selbst sehen. Ich habe Sehnsucht nach dem Tode.

Der Tod kommt, sprach sie freundlich und ohne Zornen, obgleich ihr Herz aufschwoll, ihr Weh war zum Sterben. Aber erst ist das Leben. Seht, lieber Herr! Alle Knochen strecken ihre zarten Glieder. Alle leben und athmen.

Sie nahm ihn noch fester in ihre Arme und legte seinen Kopf auf ihr Herz, dass er ihr Herz athmen fühlte, die Wärme ihres Busens ihn umfing. Du lebst jetzt, sagte er langsam. Aber Du wirst todt sein. Wärmer werden in Dir wachsen, Du stinkst ... Er schleuderte seine Hände fort, als ob er Wärmer von ihnen abschlenkerte. Seine Nerven zogen sich zusammen im Ekel.

Dieses junge Kind in ihrer Einfalt und grossen Liebe schrak nicht zurückschreck: Ich werde auch mit Euch sterben, sagte sie, aber später. Es ist noch lange hin. Dann giebt es ein ewiges Leben. Wir werden vereint sein. Alles Fragen, alle Sehnsucht hört auf im Himmel.

Diese einfachen Worte machten einen schrecklichen Eindruck auf den Kranken. Er sprang plötzlich auf, fasste ihre beiden Hände in den Gelenken, drückte sie zusammen wie in eisernen Ringen und schrie: Das ist nicht wahr. Es giebt keinen Himmel, es giebt keinen Gott und keinen Teufel. Es giebt nur Aas und Maden. Diese Maden sind wir. Ekelhafte, stinkende Maden!

Er fing an sich die Kleider vom Leibe zu reissen, roh zu lachen, hässliche, unflüchtige Worte auszustossen, derselbe, so fein, so anmuthig und wohlgebildet früher. Aber die Schwere der Geheimnisse war zu viel gewesen. Im Rathen über ihnen hatte er seinen Verstand verloren. Er war jetzt nicht viel mehr als ein Thier. Er raste und fletschte die Zähne.

Dieser Jungfrau, als sie Solches mit ansah, war es zuviel für ihr zärtliches und noch so kindliches Herz. Sie fühlte wie einen grossen Sprung durch sie hindurch, der durch ihre Gedanken ging, ihr Besinnen und Wollen. Sie fiel ohnmächtig hin.

Dann stürzte er sich auf sie. Er riss sie an den Haaren. Er zerriss ihre Kleider, zerfleischte ihr Gesicht mit den Nägeln, trat und beleidigte sie. Ihr Ich! Ihr seid der Fluch der Welt, stiess er hervor. Ihr habt uns zu Grunde gerichtet. Das Weib! Das Weib! Warum habt Ihr den Apfel gegessen und nur zur Hälfte? Warum macht Ihr das Leben neu und es ist kein Leben? Ihr! Ihr! Der Schmutz seid Ihr, der Schlamm! Wir sind Götter. Wir sind reine Geister. Die Engel des Lichts sind wir. Ihr habt uns in Koth verkehrt. Ich habe die andre Hälfte wiedergefunden, die, die Ihr selbst verzehrt habt. Ich bin Eines Geschlechts. Ich bin androgyn. Ich bin Gott! Gott! Gott! ...

Die Katze mit gestäubten Haaren, auf dem Kaminsims hockend, sah zu. Ihre Augen funkelten bösartig. Sie hatte beide Vorderkrallen vorgebogen. Als er die Halbgestorbne zurückschickte, sprang sie ihr an die Kehle und biss sie todt.

Die Andern fanden diesen jungen Mann, der das todte Kind über seinen Knieen hielt. Er hatte ihr die Haare wohlgeordnet und Frühlingsblüthen hineingestreut. Ihr weisses Kleid war über sie gebreitet wie ein Leintuch.

Aus der rothen Halswunde troff das Blut.

Die Katze hatte es an ihren Pfoten. Und leckte sie putzend.

ΓÇPtsSo viel Sch || nheit,ΓÇ£ sagte er, ΓÇPtsso viel Unschuld und G | te. Das ist nun Alles dahin ΓÇô dahin.ΓÇ£

Und weinte | ber die junge, s | sse Maid, nahm ihre H | ñnde, k | sste sie. Und k | sste ihre weissen, kleinen F | sschen in den seidnen Schuhen, die sie angezogen, ihn zu ehren. Denn sie dachte in ihrem kindlichem Herzen: Vielleicht, dass dieses mein Brauttag wird, der ihr Todestag geworden, des schrecklichsten Todes.

Dann seufzte er sehr tief, sagte: ΓÇPtsSo vergehen die Blumen. O s | sse Blume! Blume der Unschuld, der G | te und des Verzeihens! Sie h | ñtte liebliche, kleine Kinder gehabt. Ihre Enkel h | ñtten sie gesegnet. Keinem hast Du je Unrecht gethan. Kein unreiner und unfreundlicher Gedanke hat Dich best | rzt. Kein Anblick der H | ñsslichkeit Deinen Sonnenweg gekreuzt. Weint nicht um sie, denn ihr ist wohl. Warum weint Ihr?ΓÇ£

Er begriff es nicht, dass sie weinten, versank in tiefes Br | ten. Da Etliche die Katze todtgeschlagen hatten, nahm er den Balg auf, streichelte ihr zerr | ttetes Fell und bettete sie neben die Jungfrau. Die Hand der Jungfrau lag auf dem runden Kopf des Thieres. Beide waren weiss, Eine wie die Andre, von zierlichen Gliedern, weich anzusehen und z | ñrtlich in ihrer Geberde.

Dies that er. Niemand konnte ihn hindern. Denn es war etwas Besondres in seinem Wesen, weit weg, als ob er erhaben w | ñre | ber alles Lob oder Anschuldigung der Welt. Und that, was er wollte. Denn es war Niemand, der ihm zuwider sein konnte, oder erkl | ñren mochte, warum er so that.

Etliche forderten, dass er vor Gericht gestellt w | rde um des Todes willen der Jungfrau. Ihre Eltern waren reiche Leute, wohlangesehen bei Hofe. Andre sagten, er sei nicht richtig in seinem Gem | th, das viele Lernen habe ihn verwirrt. Diese hatten wohl recht.

Da nun aber auch Etliche der Jungfrau nachsagten, dass sie mit Recht zu Schaden gekommen sei, weil sie zu einem Manne gegangen um die einsame Stunde, wurden sie bestraft. Denn wie man den Staub auf ihr Grab warf, darin sie begraben war mit der Katze, bl | hten daraus Lilien auf. Also dass das ganze Grab ein Liliengarten war. Die Lilien wuchsen ohne Unterschied | ber der Jungfrau und | ber der Katze. Und war grosses Wunder vor allem Volk.

Er schwieg zu Allem. Da er vom Kirchhof zur | ckkam, legte er sein Kleid nicht ab und zog seine Schuhe nicht aus. Aber er setzte sich anΓÇÖs Fenster und sah in die Nacht.

So sass er viele Tage. Alle, die ihn mit Thr | ñnen beschworen, seine Eltern, die klagten, die Freunde, die ihn lieb hatten, die Richter, die ihn ausfragten, das Volk, das gegen ihn l | ñrmte, sah er gar nicht. Er nahm nicht Speise und Trank, sah in die Nacht gen Osten gerichtet und wartete auf den Morgen.

Zu diesem, da er noch in diesem Zustand war, kam der F | rst, weil er sein Freund gewesen und der Vertraute seiner Jugend, der ihm guten Rath gegeben in allen Dingen. Sein Wort stand fest wie ein Fels. Und es war eine Regel der Gerechtigkeit, gerecht zu sein wie Johannes.

Der Fürst, da er ihn so bleich sah mit grossen, unirdischen, blauen Augen, erschrak er wie alle die Andern, sprach zu ihm: Fürst Warum sitzt Du und schaust in die Nacht? Denn es ist Nacht draussen. Fürst

Er sprach: Fürst Es ist wohl Nacht jetzt. Aber der Morgen kommt. Ich warte auf die Sonne. Fürst

Und wandte seine Augen wieder gen Osten, sass und wartete.

Dann veränderte sich sein Benehmen. Er wurde eilfertig, thätig, voller Freude, scheerte sich und legte ordentliche Kleidung an. Seinen Dienern gab er gute Vermahnung, dankte ihnen für Alles, was sie ihm gethan hatten. Als seine alten Eltern kamen, tröstete er sie mit freundlichen und sonderlichen Worten: Fürst Seid froh, liebe Eltern, denn es ist bald Zeit für uns Alle, vereint zu sein. Ich habe Eure weissen Haare lieb, Eure Thränen sind mir Lindigkeit, Fürst küssete ihre Hände. Einen jungen Bruder der Jungfrau, fast ein Knabe noch, den er oft geliebkost, befahl er ihnen als Sohn, segnete diesen und liess ihn nicht von seiner Seite.

Es war aber schon die siebente Nacht. Danach als die Sonne aufging, that er einen lauten Schrei: Fürst Die Sonne! Die Sonne! Fürst ... fiel hin und war todt.

Dies verbreitete grossen Schrecken über Alle, die es mit angesehen hatten. Der Fürst blieb sehr bedrückt in seinem Gemüth, wurde nicht froh, griff Dieses auf und Jenes, liess es wieder fallen in der wandernden Unruhe seiner Gedanken.

Es war aber sehr schwül im Gemach, unleidlich, vom sengenden Brand der Sommersonne. Seit Wochen prallte die Sonne. Man konnte keine Frische finden, weder auf der Terrasse, noch in den Gärten. Die ganze Luft schien mit Feuer gesättigt und verschlang sich schwer wie stagnirendes Wasser, das Uebelkeit hervorruft, eine Umwendung im Magen. Jeden Abend sah man am Horizont Feuerspiele, vom Licht, das niemals ganz unterging, weil es in den Ausstrahlungen der Erde selbst war, der lagernden Hitze, die nie ein Regen erfrischte.

Man sprach von einem Brand der Welt. Hass und Aufruhr schlugen sehr hohe Wogen. Die sengende Hitze blies in Fürsts Hirn der Menge wahnwitzige Gedanken von Tod und Orgie. Sie sprachen: Fürst Lasst uns sterben und saufen. Fürst

Auf seinem purpurnen Lager ruhte der König. Aber er wühlte sich rastlos, die Kissen aufwerfend und niederdrückend. Seine Finger stachen in weichen Atlas. Seine Augenhöhlen schienen verbrannt von der Hitze, der Schlaflosigkeit langer Nächte, die seine Lider mit Braun gemalt hatten, dass die Pupillen wie Kohlenfunken glühten in einem Haufen von Asche. Von den aufgesprungen, gedehnten Lippen hauchte Gluthatem. Das innere Zittern schlug und schüttelte ihn wie eine ferne, aufreizende Musik. Er hatte Fieber und der kühlende Trank des Arztes gab keine Labe.

Durch die weiten Hallen des Palastes trieb das ruhelose Fieber den jungen Fürsten.

Alle Wände waren mit wundervollen Fresken und Gobelins verziert, Grossthaten seines Hauses, Schlachten, Kriegen, Staatsakte. Auf feurigen, sich brennenden Schlachtrossen stiegen junge Helden, lockenumwallte, im flatternden Helmbusch. Das ausgestreckte Schwert deutete nach vorne. Der Brustpanzer gleisste. Unter den Hufen wand sich formlos, ein Gequältes, Bezwungnes, der Drache, der

Lindwurm der Unordnung, der Feind. Andre waren ernsthafter. Sie standen gerade, hierarchisch, die Mäntel flossen in weiten priesterlichen Falten. Eine Hand hielt den Apfel, das Sinnbild der Gewalt, die andre den Stab. Ueber der Stirn gleisste mystisch der Goldreif. Das waren die Sagenhaften, die grossen Gränder, die Königliche, Hirten, Väter der Geschlechter. Sie hielten und herrschten. Es gab ganz geharnischte unter ihnen, schwarz in schwarzen Rüstungen, wo das Gesicht klein, vogelartig schien unter dem Eisen der Sturmhaube. Ihre Nasen bogen sich wie Raubthierschnäbel. In der schweifenden Linie des Bartes wohnte die Grausamkeit. Sie hielten das Schwert in eiserner Faust. Der Fuss im Stahlschuh trat auf graslose Wäste. Einige beteten. Ganz junge Knaben waren, denen die schweren Gewänder zu schwer erschienen, zu weit der gezackte Goldreif über zarten, blühliche geänderten Stirnen. Sie verblühten in kaum erschlossener Knospe. Melancholische schauten mit Schatten des Wahnsinns in erschrocknen Augen. Heuchlerische mit tückischem Fuchsunterbau des Gesichts. Das Scapulier hing an ihrer Hüfte. Die Carreaus der Gemälde zeigten kleine Pläne der Stände, Festungsbauten in Miniatur. Fröhliche Königliche trugen zierliche, gestickte Hoftracht. Der Falke auf der Faust zeigte den Jäger, das lächelnde Auge den Freund der Damen. Und Kolosse folgten: Wandelnde Fleischmassen, doppelte und dreifache Kinne, bartlose, saftige Lippen der Wollstlinge, kleine, feuchte, in Fett vergrabene Augen, das Ganze mit Gold, Purpurstickerei überladen, unter enormen Perrücken, die sie grotesk und übermenschlich machten. Es Alles das wurde blasser. Ein Gedanke war hineingekommen, eine gewisse Traurigkeit, Schrecken bei Einigen, Resignation der Andern, unter der gegebenen Maske, derselben Decoration von Gold, Kronen, Leinen, Hermelfalten, der Mensch, etwas Einzelnes, Abgelöstes, Persönliches. Der war gestorben in der Verachtung der Menschen, nachdem er sie gezeißelt und geknechtet hatte. Dieser hatte die Verbannung gekannt, das Unglück, den Verrath, die Demüthigung. Jener Junggestorbene wollte und konnte nicht. Sein Nachfolger hatte gewogen und klug gerechnet. Unter der gesuchten Bonhomie, dem fast gemüthlichen Lächeln, lauerte der Tigerzug. Sie hatten gewusst und durften nicht sagen. Einige hatten sagen gewollt. Aber sie waren todt. Sie waren traurig und unglücklich. Ueber die ging man schnell hinweg, wie über Kranke, deren Krankheit gefährlich ist und anstecken könnte.

Er war der Letzte. Er war ein Ende ihrer Rasse. Sie betrachteten ihn Alle: Die herrischen Augen, die ruhigen, satten, die anklagenden, flackernden ... Zehn Jahrhunderte! Er war da. Alle diese Jahrhunderte waren in seinem Blut, ein Stück von ihm. Es war sein Leben, was er schon vorher gelebt hatte. Es erschien ihm furchtbar auf einmal ein so langes Leben! eine Kette, eine erstickende Last, drückende Schwere ...

Eine goldne Sonne war im Plafond des Saals gemalt. Sie schickte ihre Strahlen nach allen Seiten. Kreisrund war diese Sonne, ohne Schatten, und ihre Strahlen standen gerade wie geschliffne Schwerter. Goldne Leisten liefen am Gesims entlang. In unnatürlicher, üppiger Fülle drängten sich Beeren, Früchte, Blumen, die Ecken hielten Adler, Greifen und Wappenschilder mit anspringenden Leinen. An den Fenstern fielen senkrechte Purpurdraperieen. Sie fielen in runden, tiefen Falten einer Tuba. Dunkler, lichtlos erschien der Sammet in den Wölbungen, tiefroth glühend in den Schatten zwischen den Falten. Wie Priestermäntel fielen sie, rothe Güsse von Blut, gleichmässig ausgegossen in immerwährendem strömenden Fliessen. Alles Gold, zurückgeworfen im Glanz von hundert Spiegeln, ertränkte sich im Purpur, ohne ihn zu erwärmen, der alles Licht verschlang, dunkler wurde, satt, brutal, sich triumphirend breitete, ein Vampyr, der Oger der Farben.

Und er sah eine Jungfrau, wunderbarer denn sterbliche Weiber, und über die Grösse der Frauen.

Ganz von Gold erschien diese Jungfrau, leuchtender wie die leuchtende Sonne. Das Gold schmiegte sich um ihre Schenkel in schmalen gehämmerten Ringen von seltner Feinheit. Es umschloss ihre Arme wie in einem Handschuh. Die Spitzen der Finger waren von dunklerem Golde wie in Goldstaub gepudert. Es schuppte sich über ihrem Leib in gleissender Schuppenbrünnene. Aber ihre Bruststücke waren aus reinem, geschmiedetem Gold, aufrechtstehend mit geschliffnen Spitzen wie Schwerter. Sie trug einen goldnen Helm auf dem Haupte. Der war geformt mit überberragender Spitze wie ein Helm der Pallas, aufrechtgestellter Fittich eines Adlers. Er stieg sehr tief in die Stirn. Die Stirn war gebunden mit einer purpurnen Binde. Purpurstreifen fielen nieder von ihrer Schulter und hingen nieder zu ihren Beinen wie Lazzis, Striemen geschnitten Leders, die befeuchtet waren mit Edelsteinen in Streifen und Kreisen. Bei jeder Bewegung funkelten und blitzten die Steine, dass man nicht hinsehen konnte, die Augen geblendet bluteten vom sprühenden Glanz der Steine. Sie trug in ihrer Hand zwei stählerne Schwerter. Schellen waren an ihren Gelenken befestigt, die klirrten und klangen. Der Arm reckte sich frei aus den Purpurstreifen der Schulter. Wenn sie ihn bewegte, klatschten und fielen die purpurnen Streifen wie Peitschenbeinleder. Die Schwerter kreuzten sich in der Luft über ihrem Haupte und beschrieben Kreise, und fielen herunter.

Die Haare dieser Jungfrau waren schwarz mit stählernem Glanz wie des Rabenfittichs, roth vom aufsteigenden Gleisch der Flammen. Ihre Augen waren grün wie Smaragden im Ring schwarzer Diamanten, die purpurne Lichter schossen, dass ihr Glanz unerträglich war für den, der hineinsehen wollte, der Blick gebannt sass in ihnen, hängen blieb wie die Motte in der Flamme. Aber ihr Mund war Blut. Die Rösche ihrer Lippen war röther denn die vom Blute, als ob sie Blut getrunken hätten, unersättlich gierig, frisches Blut jeden Tages. Ihre Zähne waren Raubthierzähne, spitz mit geschliffnen Spitzen. Zähne, die bissen in Fleisch, das blutete. Dieses Blut tranken ihre thierlichen Lippen.

Und er wusste, dass diese Jungfrau die Macht hiess, Helena von Troja, Judith und Herodias, Cleopatra, die Aegypterin. Sie war von königlichem Geschlecht, eine einzige Jungfrau in der Welt und gab mehr Wollust denn Jede. Und es hatte sie nie ein Mann besessen. Alle, die sie freiten, waren gestorben. Sie hatte ihr Blut getrunken. Und es war ihr Blut und ihre Kraft, die sie so schön machte, unwiderstehlich und herrlich vor den Sinnen der Männer.

Und sie tanzte vor ihm.

Sie tanzte. Sehr langsam wandte sie sich und ihre Schulter kehrte an ihren Platz zurück. Sie hob den Arm. Und der andre Arm stieg rund auf, die Brust aus den Hüften reckte sich in langsamer, schwellender Anstrengung. Einen Moment blieb sie weit vorgeschoben, keuchend, wie eine gezwungelte, gefährliche Schlange, während die Beine angenagelt warteten, zitternd, gezwungen. Im Kopf, zurückgebogen, schlugen die Lider. Der Hals strebte weiss, liliensehnsüchtig unter dem blutigen, dastehenden Bogen der Lippen ... Eine Woge schien die harte Linie der Schultern zu verwirren. Das Kinn sank zur Seite mit einem Seufzer.

Kriegerische, wilde Musik schien sie zu wecken. Sie richtete sich auf ganz erzitternd. Man sah das Erzittern vom Fuss bis zur Helmspitze laufen, wie eines Uhrwerks, dessen Feder man berührt hat, das sich in Gang setzt. Die Hüften krümmten sich abgezeichnet zum Sprunge. Ganz vorgeneigt, das Kinn in der Luft, beide Hände flach ausgespreizt, dass die ganze Last des Körpers auf der Zehe ruhte,

horchte sie. ΓÇô Sie b ½ ckte sich noch tiefer. Die Spitzen der Br ½ ste schienen den Schooss zu ber ½ hren. Sie kroch. Sie schnellte sich. Sie stiess einen rauhen Schrei aus. Die Finger griffen krallend in die Leere. Hart ½ ber dem Boden wie im Anzug einer Armbrust, bohrte der Ellbogen, ein Tremolo, das nicht nachliess, rascher und rascher wurde. ΓÇô Sie war wach geworden.

Ihre Zunge gegen ihren Gaumen gab einen Lockton. Sie warf sich nach rechts. Sie schnellte ihre Schultern nach links hin ½ ber. Der Hals im scharfen, zuckenden R ½ cken gab das Tempo an. Ein Fuss stahl sich tastend vor. Der andre folgte in sch ½ rfender Schleife. Ihre Kniee tanzten. Sie gaukelte in den H ½ ften. Die Erde liess sie. Sie flog auf, ihr gellendes Tambourin sch ½ ttelnd.

Das war die Bewegung. Die Erde belebt durch den Willen, unsterbliche Kunst des Ausdrucks. Es giebt keine Schwere. Kein Gesetz der Unwandelbarkeit hemmt. Der K ½ rper spricht. Die Formen singen, das Fleisch hat Seele. ΓÇô Sie tanzte.

Sie marschirte in einem t ½ nenden, triumphirenden Marsche. Ihre Sohlen stampften den Boden wie Schlachtrosse, schwere Kolonnen Gepanzerter. Der Leib zwischen den stelzenden S ½ ñulen der Beine schien getragen wie eine kostbare Last, ein Altartisch k ½ stlicher G ½ ter, der avancirte, langsam, feierlich, mit der Feierlichkeit und Langsamkeit einer Procession. Ihre Arme blieben steif wie die Arme einer Statue, einer ehernen Jungfrau, die zermalmt, was sie an ihren Busen dr ½ ckt. Sie n ½ ñherte sich wie ein Traumbild, ein schrecklicher Alpdruck der Fiebernacht, die schwarze Venus der Aegypter, der Leben gegeben ist. ... Wie man Elephanten zur Schlacht ruft, in kurzen St ½ ssen, antworteten die Schellen und Schwerter.

Sie tanzte. Sie stiess kurze, wilde Schreie aus wie M ½ wengekreische ½ ber dem Sturmmeer. Ihre Arme schlugen die Luft aufgescheucht. Ihre F ½ sse suchten mit gekr ½ mnten Spitzen im sich steigernden Zittern, der Furcht, des Wunsches, der Raserei. Sie drehte sich. Ihre Haare peitschten den Boden wie ein aufgespanntes, schwarzes Pfauenrad. Die unteren Glieder schienen sich zu verschieben mit den Gelenken der oberen im verzweifelten Wunsche der Verm ½ ñhlung. Losgel ½ st zwischen den H ½ ften, eine Bl ½ the im Sturmwind, schwankte und bog sich die Taille. Sie zerbrach sich, knickte. Mit irrem Klopfen huschten die Finger in der Leere. Kleine Wehmuthsrufe schrillten die Schellen, Klagegezwitscher flatternder, fremder V ½ gelchen.

Diese Drehung wurde schneller, schwindelnd schnell. Schnell, wie von R ½ ñdern, Maschinen, St ½ ñhlernem. Man unterschied die T ½ ne der Schellen und Castagnetten nicht mehr. Es war ein Wirbel, ein z ½ gelloser Tanz, Sichineinanderverschlingen der T ½ ne. Die Arme waren die Fl ½ gel einer Windm ½ hle, die sich schwangen im Drehen. Roth und goldne Streifen. Sie peitschten, flogen. Die Felder wurden Kreise. Vom Boden, Kreisel gleich, immer an derselben Stelle, wirbelten die Fussspitzen. Sie war ein Kreisel im Ganzen, mit der weiten Fl ½ ñche nach oben, ein Rad, eine Blume, eine Libelle aufgespiesst an einer Nadel, eine rothgoldne Rose, ½ ber der das Gesicht schwebte, unbeweglich, zur ½ ckgebogen mit l ½ ñchelnden Lippen unter dem goldnen Helme.

Sie drehte sich, drehte. Sie war die Sonne. Rothgoldne Sonne. Die Lazzi waren Strahlen. Strahlen waren ihre Arme und Beine. Die Br ½ ste waren die Scheibe, die stille stand, mit metallnen, weissgl ½ henden Spitzen. Sie stachen wie brennende Eisennadeln. Ein Athem von Blut und Hitze schlug ½ ber ihn hin. Immer wieder Hitze und Blut, roth und gold, nur noch eine Farbe bildend, die der Wollust, der Frau, der Bewegung. ΓÇô Der Lustwille des Feuers, der die Erde dreht, in den Adern kocht wie Gluthsud.

Das war keine Frau mehr, die Frau nicht. Das war die Schlange, spiegelnd in allen Farben des

Universums, die glorreiche, erste Schlange, sie, die herrlicher war denn alle Thiere. Sie richtete sich zischend auf mit ihrem ganz weissen Leibe, der goldnen Krone und der blutrothen, d \vdash rstenden Zunge: Und wirst wie Gott sein ... Wie Gott. Wie Gott. ...

Er hielt sich nicht mehr: $\Gamma\zeta\text{Pts}$ Sei mein! $\Gamma\zeta\xi$ schrie er auf. $\Gamma\zeta\text{Pts}$ Sei mein! $\Gamma\zeta\xi$

Diesen Abend unterzeichnete der K \vdash llnig das Todesurtheil des grossen Demagogen. Er wurde im Gef \vdash ñgniss hingerichtet in der Fr \vdash llhe, ehe die Sonne aufging, ohne dass Unruhen darum entstanden in der Stadt.

Diesem in seiner letzten Nacht, da er auf den Tod m \vdash llde war und das Sterben nahe f \vdash llhte, wurde eine wunderbare Tr \vdash llstung zu Theil.

Er sah pl \vdash lltzlich an sein Lager treten eine Frau, eine vornehme Dame, in der Tracht einer Reiterin. Sie reichte ihm einen Krug mit Wasser von ihrer Schulter und sprach: $\Gamma\zeta\text{Pts}$ Trinke, mein Bruder. Einmal habe ich Dich im Leibe gesehen und ich wusste, dass Du mein Bruder warst. Jetzt weiss ich es besser und Niemand soll uns mehr trennen. $\Gamma\zeta\xi$

Er erkannte, dass es dieselbe Dame war, die ihn damals angesehen hatte im Wagen, da er noch irre ging und mit Mordgedanken rang, auch diejenige, die zu dem Fremden gesprochen hatte am Brunnen. $\Gamma\zeta\hat{o}$ Es befand sich aber, dass diese edle Frau und Gr \vdash ñfin gestorben war in derselbigen Nacht, also eine mysteri \vdash llse Geschwisterschaft gewesen zwischen ihnen, die Vielen unbegreiflich d \vdash llnte zwischen einem niedrigen Mann, der damals so niedrig gewesen, und einer hochgebornen Dame.

Mit dieser Neuigkeit von seinem Tode kamen Etliche und sagten sie dem Fremden.

Er sprach: $\Gamma\zeta\text{Pts}$ Er war ein Starker, stark vor allen Menschen, den selbst die K \vdash llnige h \vdash llrten. Er ist nun dahin und nichts bleibt von ihm \vdash llbrig. $\Gamma\zeta\xi$

Sie sprachen: $\Gamma\zeta\text{Pts}$ Hat er denn nicht recht gethan mit dem, was er forderte, da er von den K \vdash llnigen und M \vdash ñchtigen forderte? $\Gamma\zeta\xi$

Er sprach: $\Gamma\zeta\text{Pts}$ Die K \vdash llnige und M \vdash ñchtigen sind nicht die, die geben k \vdash llnnen. Von innen muss es kommen, was die Welt neu gebiert. Wenn die Bettler die Letzten sind, werden die K \vdash llnige die Ersten sein. $\Gamma\zeta\hat{o}$ Es ist aber auch m \vdash llglich, dass es von einem K \vdash llnig k \vdash ñme. $\Gamma\zeta\xi$...

Sie wollten, dass er dies noch n \vdash ñher erkl \vdash ñrte. Aber er sagte nichts und ging weit fort in eine einsame Gegend.

DAS ACHTZEHNTE KAPITEL.

Ueber dem Schlachtfeld war die Sonne untergegangen, eine rothe, m | de Sonne des Sp | ñtherbstes, die zerfliesst in einem Blutmeer. Man sah nur noch Streifen von ihr wie lange Wundenstriche, rothe, zerflatternde im Grauen. Sie wurden dunkler. Die Finsterniss schien in sie einzudringen, vage Gr | ne, Violette. Alles starb in einem brandigen Nebel.

Zweimal | ber den Acker waren die Heere dahingestampft. Erst die Fl | chtenden, Fussvolk und Reiterei durcheinander in wilder Panik. Oft gingen die Letzten | ber die Ersten. Dazwischen schob man Gesch | tze, Munitionswaggonen. Wo die Pferde nicht gen | gten, halfen M | ñner mit. Andre hatte man im Stich lassen m | ssen. Sie lagen in unnat | rlichen Positionen, mit aufgereckten H | ñlsen, zerbrochenen R | ñdern, unsch | ñdlich gemachte Eisenungeth | me, S | ñttel, Flinten, Uniformst | cke, Leichen. Zuerst hatten die Pferde versucht, sie nicht zu treten. Aber man spornte sie an. Es galt das Leben. Die zu schwach oder verwundet waren, blieben zur | ck. Eine Zeitlang hatten sie sich fortgeschleppt. Oder Andre zogen sie mit. Dann hatte man sie verlassen. Sie schrieten. Manche versuchten noch zu kriechen, sich weiter fortzubewegen, anzukrampfen. Sie gaben es bald auf. Die gingen hin. Dann war nur noch ein einziges, zielloses Trappeln von Zweibeinen, Vierbeinigen, R | ñdern, die liefen, liefen ...

Man ertheilte noch Commandos. Berittne Offiziere sprengten ab und zu. In einigen Abtheilungen herrschte eine gewisse Ordnung. Sie hielten sich von den andern getrennt und marschirten rhythmisch. ¶Çô Man sah sehr hohe Offiziere mit den Abzeichen ihres Ranges, einen alten General auf seinem weissen Pferde. Sein Gesicht war vollst | ñdlich schwarz vom Pulver und Staub. Er opferte sich auf. Er war | berall. Man h | rte seine Stimme wie die eines Hirten. Einige junge Rekruten acclamirten ihn. Man wusste, dass dieser ein Held war. Er konnte nichts mehr | ñdern, die Eile des R | ckzugs nahm zu. Sie f | hten den Athem des verfolgenden Feindes im Nacken. Einige hatten Alles weggeworfen und liefen laut schreiend. Sie wussten nicht, wohin sie liefen. Nur eine Angst beherrschte sie, sich zu verlieren, zur | ckzubleiben, einzeln zu sein, getrennt von der Horde, die rannte, galoppirte. Sie hatten sich wie M | ñner geschlagen, Tage und Wochen lang, an diesem Tage. Das war Alles, was blieb, ein Gruselgef | hl, die Empfindung der Ohnmacht des Einzelnen in dem des Ganzen, des Geschlagenen, Besiegten.

Sie liefen, liefen f | r ihr Leben.

Diesen nach brauste der Sieger. Da waren die Pferde zuvorderst. Sie griffen m | ñchtig aus in weiten, jagenden Spr | ngen. Ihre Reiter feuerten sie an, wie man Jagdhunde anfeuert, eine Meute auf der F | ñhrte. Diese sassen aufrecht im Sattel, zur | ckgeworfen. In ihnen lebte nur noch die Lust zu fangen, zu stechen, abzuthun, Feuer des Kampfes und der Stolz des Sieges. Ein ganz junger K | rassier fiel auf, ein Knabe noch, bartlos. Er sah aus wie ein r | ñchender Engel mit schrecklichen, offenen Augen, den Mund d | rstend emporgehoben.

Das Fussvolk folgte langsam. Diese installirten sich auf dem Schlachtfeld. Sie bezogen Vierecke und Gassen. Man pflanzte die Gesch | tze auf in einer Art Park. Feuer zum Kochen wurden angez | ndet. Alle diese Menschen rieselten von Schweiss, waren zu Tod erm | det. Sie schliefen, eh ¶ÇÖ sie noch daran dachten, zu essen. Mit ge | ffnetem Munde, in der Stellung, die sie gerade innehatten. Zwischen Ueberresten des Tages, Leichen und Pferde | ñsern.

Die Barmherzigkeit begann ihr Werk. Man sah sie mit Laternen herumgehen, irrenden Glühwurmchen vergleichbar, weissgekleidete Gehülften, rothe Kreuze auf den Aermeln, dunkle Gestalten der Aerzte. In der Eile wurden Tische aufgeschlagen, Verbandzeug entrollt, in dem Schwestern hantirten.

Ein Zelt war hergerichtet. Da schnitten, schnitten, verbanden die Aerzte die ganze Nacht. Wenn Einige vor Erschöpfung umsanken, traten Andre ein. Aber der Aelteste wurde nie müde. Bis über die Ellenbogen im Blut, mit triefender Schürze, ein kurzes Wort hier und da, that er seine Arbeit.

Auf dem Schlachtfeld selbst, einem kleinen Hügel gegen über, hatte der siegende Feldherr sein Hauptquartier aufgeschlagen. Auch da ging es lautlos zu. Adjutanten glitten wie Schatten. Man sah es ihnen an, sie kamen sich ausserordentlich wichtig vor. Jetzt gingen die Depeschen in ihre Hauptstadt. Sie würden die Helden des Tages sein. Man sprach von ihnen. Mancher schwebte sich schon wieder im glänzenden Salon vor, möglichst ernst in hochgeschlossener Uniform, die zerthütelte Huldigung der Schönheit entgegennehmend. Man würde sagen, dass der Feind tapfer war, der Krieg ein grosses Unglück sei. Und Je näher sie dem General kamen, seiner Person und seinem Rang, desto ernsthafter und wichtiger wurden sie. Sie befahlen gleichgültige Dinge, eine Tasse Thee oder kalte Zunge, mit der Miene von Diplomaten, die über Sein und Nichtsein von Staaten entscheiden. Niemand war heiter oder betrank sich. Das war für die Troupiers draussen, die gewöhnliche Mittelsorte, das Kanonenfutter. Der General liebte dergleichen nicht. Man entsann sich nie, ihn lachen gesehen zu haben. Die Soldaten liebten ihn. Er war einfach und gerecht. Das ist ein sicherer Weg zum Herzen des gemeinen Mannes; er erkennt die Commandanten sofort, sogenannte Liebenswürdigkeit ist ihm als Laune verdächtig. Und Niemals sah man diesen Feldherrn Vorlieben haben. Er liebte seine Soldaten. Er that seine Pflicht.

Der General war allein. Er hatte seine Berichte abgefasst, schlicht, ohne Zusätze und Phrasen, wie es seine Art war. Die Schlacht war gewonnen, die Verfolgung im Gange. Die Kreisbewegung, durch die er den Feind in die Mitte nahm, ihn dann von allen Seiten zugleich zermalmte, hatte sich als vollkommener Erfolg bewiesen.

Er war ein Greis von beinahe achtzig Jahren. Aber ein sehr starker Greis. Man sah es seinem Gesicht an, dass er das Klima aller Zonen getragen hatte. Sein Ruhm stand ehern wie ein Felsen. Unerschütterlich wie sein Ruhm war seine Gerechtigkeit. Dieser Mann verzieh nicht. Er strafte auch nie ungerecht, weil er die Macht dazu hatte. Seine Siege waren wie die eines Richtschwerts, das aufgehoben ist und fällt. Er besass keinerlei Eitelkeit, keine Leidenschaften und Schwächen. Sein junger, einziger Sohn war gefallen in diesem selben Krieg, gegen den General, den er heute vernichtet hatte. Dies erbitterte ihn nicht. Es machte ihn auch nicht weicher. Und Er war ein grosser Mann.

In dem engen Zelt war es heiss. Ein fader Geruch war in der Luft, von Pulver, zu vielen Menschen, stehendem Blut. Selbst in dieser Nachtkühle machte er sich bemerkbar.

Der Adjutant schlief im Vorzimmer auf einem Stuhle. Es war ein junger Edelmann aus einer sehr vornehmen Familie, äusserst correct immer mit blendend weisser Weste und gefeilten Nägeln. Wenn er den General gesehen hätte, wie er aufspringen, eilig sich neben ihn rangiren würde: Excellenz befehlen dies Und geruhen das Und! Jetzt im Schlaf sah er dumm aus wie ein Hammel. Er träumte nicht einmal. Er dachte an gar nichts.

Er schritt über mehrere Schlüfer. Die Wachen präsentirten. Es waren Soldaten von seinem Leibregiment, seinem eignen Heimathsregiment. Dieses Regiment hatte eine lange, glorreiche Geschichte.

Er dachte daran, dass sie heuteΓÇÖ sehr schwere Verluste gehabt hatten. Es that ihm weh. Er verabscheute den Gedanken. Alle hatten verloren. Tausende waren geblieben, Freund und Feind.

Da bivouakirten auch andre, frische Regimenter, die erst eben auf dem Schlachtfeld angekommen waren, noch nicht mit am Triumphe theilgenommen hatten. Diese waren pr |ñchtig. Das Metall der sauber zusammengestellten Waffen blinkte. Sie schliefen in ihren Uniformen bis an den Hals zugekn |pft, noch im Schlafe stramm und gerade. Alles ausgew |ñhlte junge Leute. Man hatte sie noch immer gut gen |ñhrt. Die Landsleute hatten ihnen zugetrunken auf dem Marsche. Sie f |ñrchteten sich nicht und schliefen mit einem leichtsinnigen Soldatenliedchen auf den Lippen.

F |ñr ein andres Mal reservirte man diese.

Er ging |ñber das Feld. Der Boden war hartgestampft, wie um niemals wieder weich zu werden. Man konnte nicht sagen, was vorher darauf gewachsen war, Gras, G |ñrten oder Weizen. Er war Stein jetzt, zerh |ñmmert, geschmiedet von Millionen F |ñssen und Hufen. Im Ring die Berge behielten ihre alte Form von Wellen, R |ñcken. Ihre Abh |ñnge waren mit Leichen ged |ñngt. Jeder Einzelne war f |ñr sich getrennt mit ungeheuerster Anstrengung genommen worden. Den ganzen Tag hatten ihre Flanken Feuer gespieen. Es brachte sie nicht aus dem Gleichgewicht. Sie waren Ewige, Steinerne.

Er sah einen prachtvollen Menschen zu seinen F |ñssen lang ausgestreckt. Der war mausetodt, inΓÇÖs Herz geschossen. Ein ganz junger Mensch, wie ein Achilles. Er bewunderte das Viereck der Schultern, dieses herrlichen Brustkastens. Das Gesicht war ganz unentstellt. Er lag da wie auf dem Paradebett, ein gef |ñllter Eichstamm.

Vierzig Jahre und f |ñnfzig h |ñtte er noch leben k |ñnnen. Und er, der General, war achtzig, ein kleiner, m |ñder, gebrechlicher Greis. Der Krieg blieb eine schreckliche Sache.

Von der einen Seite aus den Geb |ñschen kam Wimmern. Schwerverwundete hatten sich da hingeschleppt, die Sanit |ñtscolonnen hatten sie noch nicht entdeckt. Es klang wie Hundegewinsel. Manchmal stockte sein Fuss wie in Leim. Er zog ihn mit einer Art Ekel zur |ñck.

Gr |ñsslich waren die Pferdecadaver. Sie hatten nicht die W |ñrde, die der Mensch unwillk |ñrlich im Tode bewahrt, oder sein Menschenthum ihm gew |ñhrt. Und etwas Schrecklicheres. Als ob sie fragen wollten: Warum? Das stupide, bl |ñdsinnige Warum? der Unbewussten. Gigantisch waren sie mit h |ñngenden B |ñnchen, unter denen Pf |ñhle standen, in der Ungeschicklichkeit der leblosen vier Beine, gebrochen, vorgequollnen, fischigen Augen, ΓÇô w |ñhrend die Menschen sehr klein erschienen, holzpuppenhaft. Wo Granaten crepirt waren, lagen abgerissne St |ñcke, groteske Nacktheiten ΓÇô beinah l |ñcherlich. Wie h |ñsslich der Tod war!

Freund und Feind lagerten durcheinander. Es war gar kein Unterschied mehr. Die meisten zeigten diesen selben Ausdruck dummen Schreckens. Man konnte fast sagen betr |ñbter Kinder, die man mitten im Spiel unterbrochen hatte. ΓÇô Er wunderte sich fast, so wenig edle und heroische Gesichter zu sehen. Dieser junge Mann war beinah der Einzige gewesen, der der Vorstellung entsprach, die man wohl in Heldengedichten hat oder auf Denkm |ñlern, wenn |ñber dem gefallnen Krieger der Genius die Fahne schwingt. Dann sagte er sich: ΓÇôWie k |ñnte es auch anders sein? Was sind diese Leute? Wo kommen sie her? Was wissen sie von den grossen Ideen des Vaterlands, der Herrschaft, der Volksehre, f |ñr die sie sich schlagen? Es ist sonderbar, dass sie sich |ñberhaupt schlagen, Heerdenzug, Schafsintelligenz.

Was sind sie? Was ist ihr Werth?ΓÇ£

An dem H┐ gel war der Kampf am heissesten gewesen. Da lagen Leichen dicht wie abgem┐nhte Schwaden. Immer dieselben Uniformen. Nach ihrer Lage und Fallrichtung konnte man deutlich die Stellung des Feindes erkennen. Der ganze Kampf war da aufgezeichnet in menschlichen Ueberresten. ΓÇô Etwas Dunkles verschwand im Schatten. Abgehackte Finger, nackte Todte verriethen unmenschliche Hantirung. Mit einer Geste des Ekels wandte er sich ab. Leichenraben! Schakale ΓÇô das rief ihm einen Spion zur┐ ck, den er den Tag zuvor hatte erschiessen lassen. Seine Frau hatte f┐r ihn gefleht und gebettelt, eine elende, zerrissne Schlumpe. Sie hatte ein Kind an der Brust, einer h┐ngenden, welken, ekelhaften Brust. Die Andern hingen in ihren R┐cken. Nat┐rlich war die Gerechtigkeit vollzogen worden. Ein Schuft! ΓÇô er hatte eine Frau ΓÇô kleine Kinder ...

Ein Windzug hatte sich erhoben und kam ┐ber das Schlachtfeld, ein trauervoller, trauriger Wind der Feuchtigkeit mit tappenden Fl┐geln. Er brachte ein R┐cheln mit. Gar nicht boshaft oder zornig. Ganz sanft. Aber es setzte nicht aus. Es erhob sich wieder in weiten Entfernungen. Und starb im Winde. Vielleicht war es mehr ein Geist der Klage, als die Klage selbst. Vielleicht war es die Hallucination des Orts. Dieser Ort war traurig.

Vielleicht litten sie gar nicht. Es war nur das R┐nderwerk der Maschine, das auslief. ΓÇô Eine Fratze grinste ihn an, schauerlich, idiot, mit heraush┐ngender Zunge und glotzenden Augen. Der auch war f┐rΓÇôs Vaterland gestorben. Welches zusammengew┐rfelte Material, diese Haufen der Todten! ΓÇô Ernsthafte Familienv┐nter mit Völlb┐nnten. Sie hatten zur Waffe gegriffen, weil man sie angriff. Ihre Besch┐ftigung war, den Acker zu bauen, St┐nde aufzurichten. Ruinierte junge Lebeleute. Verbrechervolk, Jugend aus allerlei L┐ndern, die mit lachendem Mund in Abenteuer rennt. Jetzt war Alles dasselbe. Alles hatte aufgeh┐rt, die Sorge, der Leichtsinn, die Liebschaft. Was ist das Leben? Was ist alle M┐he, die man aufgewendet hat, es zu sch┐tzen? Diese ewige Erneuerung, zu der alle lebenden Wesen sich gezogen f┐hlen?

Er rief sich die grossen Momente seiner Existenz zur┐ ck. Die Befreiung, der schreckliche Zug durch Schneegebirge, die athemlose Erregung, als ein Volk mit Thr┐nen und Gebeten ihm folgte wie die verwittwete Mutter ihrem Erstgeborenen ... Wie sie ihm entgegenst┐rzten, vom Hunger ausgemergelt ... M┐nner weinten wie kleine Kinder. Sie k┐ssen ihm die H┐nde. Er war Gott, der Retter! Sein Einzug ΓÇô das ganze Land schwoll ihm entgegen wie eine zitternde, erwartungsvolle Geliebte. Er sah es zu seinen F┐ssen. Sie k┐ssen ihm die F┐sse, die Steigb┐gel. Alle Ehren und allen Ruhm hatte er gekostet. Er war alt geworden und traurig.

Er blieb pl┐tzlich stehen. Das R┐cheln war ganz deutlich geworden. Es klang wie das Weinen einer Kinderstimme. Dann in einer andern Sprache, doch sehr vernehmlich, h┐rte er: ΓÇôMama ... Mama ...ΓÇ£

Der General zitterte. Es war ein ganz junger Bauernknabe von den Feinden, erb┐rmlich jung, viel zu jung. Ein spitzes, blasses Gesicht, zwei Augen, ┐berirdisch. Der Schuss musste im Unterleib sitzen. Er litt. Er streckte die Arme aus. Er rief nach seiner Mutter.

Da ΓÇô da war die ganze Trag┐die des Krieges, die ewige Feindschaft, die Mutter, die immer wieder gebiert, n┐hrt, hofft. Und man nimmt ihr immer wieder, t┐dtet, vernichtet.

ΓÇôMama ... Mama ...ΓÇ£ schluchzte der kleine Bauernjunge.

Er war vielleicht ein Held. Er wusste es nicht mehr. Vielleicht war er ein Mann geworden, hatte er nicht getötet, geherrscht, vernichtet seinerseits. Er fror. Er hatte Schmerzen. Er fühlte sich.

ΓÇPtsMama ...ΓÇ£ rief er. ΓÇPtsMama ...ΓÇ£

Und er dachte an eine andere Mutter, diese eine tragische Mutter, schwarz in schwarzen Schleiern. Die eigene kleine Wunde fing an zu bluten. Sie hatte nicht geweint. Sie hatte ihn nicht gebeten zu bleiben. ΓÇPtsGott segne Dich!ΓÇ£ sagte sie und hatte ihn geküsst.

Und über ihr wieder stand eine noch grössere, tragischere Mutter. Eine Königin ΓÇô sein Land, sein ganzes Land in Trauer. Es schickte seine Söhne, ohne zu klagen, bleich und erhaben. Er gab und die Andre gab ... Opfergabe, hinter der die Mütter standen, die vielfach Gestorbenen, die zehnmal Gekreuzigten ΓÇô Sie, die wahren Leidenden, die wahre Grösse, Lebensträgerinnen ...

Und ein anderes erstaunliches Phänomen machte ihn betroffen. An einem Dornstrauch, der Blut trug, weil ihn die Fliegenden gestreift, halb zerstampft, niedergetreten, ein elender Stummel nur, ein einziges noch lebendiges Hölzchen, ΓÇô blühte eine weisse Blume. Sie musste sich erst eben erschlossen haben. Sie duftete ΓÇô sie blühte ...

Er sah die Mutter der Mütter. Er sah die Natur treibend und unverletzt, trotz Brand, Tod und Blutregen, den Acker, der seine Frucht trägt, den Baum, in dem die Säfte steigen, das Thier, das seine Jungen säugt ...

Wüstes Gelächere unterbrach ihn. Da hinten im Bivouak feierte man den Sieg. Sie zechten und brachten Toaste aus; die triumphierten. ΓÇô Jetzt musste die Kunde auch in der Heimat sein. Man liess die Glocken läuten und steckte die Fahnen heraus. Leute auf der Strasse umarmten sich mit der Siegesbotschaft. Ein wirres Freudengelächern schien sein Ohr zu erreichen, ein Beifall, der von weit kam, seinen Namen rief über die Meere. Das war der Sieg.

Und Andres stieg auf, undeutlicher: Flüchte, Thränen, Racheschwüre ... Sie auch wussten jetzt. Sie beteten.

Derselbe Gott war über ihnen Beiden, unerbittlich, gleichgültig. Er sprach nicht und hörte nicht. Der Gott der Weltgeschichte, der Eherne der Nationen, dem Babylon und Rom gesunken war. Alexander und Napoleon waren gross geworden und fielen. Vae victis! und Ave Caesar! ΓÇô Es war Alles dasselbe ...

Die Landschaft war flacher hier. Eine Kühle wurde deutlich fühlbar. Er schritt eiliger vorwärts. Eine Bewegung des Bodens schien ihn mit fortzuziehen, ein mächtiges Einathmen und Ausstossen wieder. Alles ging und kam. Aber das Gehen schien noch kräftiger wie das Kommen. Im Werden verging Alles. Ein Todliches, Bestimmendes, Festes war in der Bewegung. Alles starb.

Er war am Strand. Der Sand machte diesen Erdstreifen heller. Dahinter lag es grau, unruhig, sich anwühlend und weichend. Salzathem stieg. Das Meer fluthete und ebbte, endlos, schwarz unter dem schwarzen Himmel ohne Sterne.

Und er sah etwas Andres. ΓÇô Ein Schatten? Ein Seufzer? ... Es war schon vorüber. Die Hallucination des Elends, ein Geist des blutigen Schlachtfelds, das da hinten düstend lag: ein blasser Mann trug ein

Kreuz. Das Kreuz war riesengross, aus rohem Holz geschnitten. Der eine Arm des Querbalkens ragte gegen den Himmel. Das Ende schleppte lang nach auf den schwarzen Wellen. Und er wandelte auf dem Meer. ...

In diesem Augenblick, ganz deutlich wie in Metall geritzt, krachte ein Hahn.

Es war Nacht.

DAS NEUNZEHNTE KAPITEL.

Der Amtsgerichtsath war durchaus nicht der Meinung seines jüngerer Colleggen.

Ein Narr, sagte er, und nicht schlimmer wie Andre, die lose rumlaufen. Lassen Sie ihn laufen, Salvatius!

Der Andre machte Vorstellungen. Er war ein hagerer, dünnner Herr und neigte zu einer pessimistischen Weltauffassung, während der Gerichtsath in seiner rosigen, behäbigen Fülle auch Alles rosig sah. Die Specialitäten dieses Ersteren waren Majestätsbeleidigungen. Er sah diese überall. Er roch sie, witterte, zog sie hervor aus den gräßlichsten Verwicklungen. Irgendwie wurden alle Verbrechen das bei ihm. Sie waren es ja auch insofern, als die Majestät für ihn die Autorität Gottes auf Erden vertrat. Er war schlimmer wie ein römischer Statthalter.

I bewahre! sagte der Amtsgerichtsath. Wo wollen Sie das nun wieder rausschinden? Schliesslich, wenn wir das Vaterunser beten, ist das auch eine Majestätsbeleidigung. Dreck sind wir Alle.

Der Dünne blinzte, unangenehm berührt. Der Assessor drehte die Daumen. Er lernte noch. Dann war er von Berlin hierher versetzt, konnte nur jeden Sonnabend nach Hause. Er lebte von Sonnabend zu Sonnabend. Auch hatte er die Absicht, Carriere zu machen. Deshalb achtete er abwechselnd auf seine beiden Vorgesetzten. Der Dicke gefiel ihm um seines heiteren Cynismus willen. Aber der Eifer des Andern imponirte ihm. So wurde man was.

Der gelbe Herr behauptete, dass Unruhen kämen, die Leute liefen zusammen; na, und wenn die Lausewenzel des Sonntags ein bischen weniger schlaffen? Ueberdies hatte der Pfarrer Gentz eine Denunciation eingereicht.

Nur weil er ihm in Ös Handwerk pfuscht, seine Kunden stiehlt. Die Pfaffen! Das hackte sich am liebsten gegenseitig die Augen aus. Dadran sehen Sie schon. Predigte er den leibhaftigen Satan, ginge es noch. Dann hätten sie Wasser auf ihre Mühlen. Dasselbe sagen wie die Herren Pastoren! Die verbrennten uns Christus heute noch.

Der Assessor lachte. Die Ausfälle gegen die Clerisei amüsirten ihn. Er konnte auch die Pfaffen nicht leiden. Trotzdem ein leichter Anflug von Semitismus haftete ihm an, deswegen war er kirchlich.

ΓÇPtsSie beleidigen einen hochachtbaren Stand,ΓÇ£ sagte der Gelbe bitter. ΓÇPtsDie Geistlichkeit hat eine Pflicht im Staate. Sie sind gleichsam ΓÇô die Gewissenspolizei.ΓÇ£

ΓÇPtsIch verlasse mich lieber auf unsern Pommer þñnicke. Sehen Sie, zum Ketzerrichter bin ich nun mal verdorben. Aber wenn Einer lange Finger macht, gar zu þð berm þð thig wird, dann giebtΓÇÖs was drauf. Das h þñlt die Gesellschaft zusammen.ΓÇ£

ΓÇPtsEs giebt sehr Vieles, was vielleicht schlimmer ist.ΓÇ£

ΓÇPtsDas þð berlasse ich feineren Nasen. Es w þñre doch ungem þð thlich schliesslich, allein als Krone þð brig zu bleiben und am Ende entdeckte man in sich selbst unerlaubte Magenbeschwerden. Eine gewisse mittlere Dickh þñtigkeit macht allein das Leben auf diesem mangelhaften Planeten f þð r sich und Andre ertr þñglich. SoΓÇÖn Rhinoceros ist das philosophische Vieh. Alle Stoiker bleiben Waisenknaben dagegen.ΓÇ£

Der Dicke ging seinen Amtsgesch þñften nach, ohne sich dadurch den Appetit verderben zu lassen. Selbstm þð rder, die er zu recognosciren hatte, theilte er in Krammetsv þð gel und Rohrdommeln ein, Erh þñngte oder Ertr þñnkte. Eigentlich war er beliebt. Er vertrat eine praktische Nothwendigkeit. Die armen Teufel liessen die K þð pfe h þñngen und ergaben sich in ihre Strafe. Er begr þð sste die R þð ckf þñlligen auch stets wieder mit derselben Jovialit þñt. Unter der Hand war er wohlth þñtig. Manches arme Weib hatte sich seine Mark f þð nfzig oder drei Mark Conventionalstrafe f þð r Holz sammeln, Beerensuchen von ihm zugesteckt gesehen. Eine gewisse r þð de Ausdrucksweise ging dabei mit in den Kauf. Er nannte das patriarchalische Regime.

Ganz anders der Gelbe. Die Angeklagten waren von vornherein seine pers þð nlichen Feinde. Er suchte sie noch privatim m þð glichst zu zerknirschen. Nichts konnte ihm mehr Freude machen, als solche, die sich erh þñngten, Weiber, die sich in Zuckungen auf der Erde wanden. In Alimentationsklagen trat er nie ein, ohne das Frauenzimmer vorher gr þð ndlich zu verdonnern. Ueberhaupt Unsittlichkeit! Er hatte dann ein Gef þð hl des lieben Gottes, eines Rhadamanthus. Zum allgemeinen Besten musste man unbarmherzig sein, w þñhrend der Dicke sich vorgenommen hatte, dann lieber nach der andern Seite zu s þð ndigen, die Sittlichkeitsfrage von vornherein ironisirte.

Die leichtherzige Auffassung des Collegen hatte den Andern ge þñrgert. Er fand den Fremden im Gegentheil h þð chst gef þñhrlich, staatsaufl þð send. Dabei blieb der Kerl heimlich, verstockt. Er liess sich nicht fangen.

ΓÇPtsSie sind Communist?ΓÇ£ fragte ihn der Vorsitzende. ΓÇPtsSie predigen den Communismus?ΓÇ£

ΓÇPtsWas mein ist, ist meines Bruders.ΓÇ£

ΓÇPtsWenn er es nicht giebt?ΓÇ£

ΓÇPtsEs ist nicht an mir zu fordern.ΓÇ£

ΓÇPtsIch habe geh þð rt, dass Sie aufl þð sende Tendenzen gegen die Ehe predigen?

Wie denken Sie dar über?

Nicht die Ehe ist unheilig, die Unkeuschheit macht sie so.

Wie ist denn aber eine Ehe möglich ohne physischen Umgang?

Das wäre allerdings die Radicalcur für alle unsre Gebrechen, sagte der dicke Amtsgerichtsrath. Er fand die Idee höchst spasshaft.

Man wollte wissen, ob er sich weigerte, Militärdienst zu thun?

So mich Keiner angreift, wozu brauche ich Soldaten? Wenn ich angegriffen werde, ist es mir besser, Unrecht zu dulden, als Unrecht zu thun ...

Das bricht den Gehorsam gegen das Gesetz.

Er wies auf ein Cruzifix, das neben dem Richterstuhl hing, zu Eidesleistungen gebraucht wurde: So Er Euch Gesetz ist, was braucht Ihr Gesetze?

Sie fragten: Was bezeichnen Sie als sein Gesetz?

Er sprach: Es steht geschrieben: Wer gestohlen hat, der stehle nicht wieder, sondern schaffe mit seinen Händen, auf dass er habe zu geben dem Bedürftigen. Du sollst Deinem Bruder vergeben sieben mal siebenzig mal. Und was Du nicht gethan hast diesem Geringsten Einem, das hast Du mir nicht gethan.

Ein geschriebnes Recht muss sein um der Ordnung willen, warfen sie ein.

Ich sehe nur Unordnung. Ihr habt nichts zu thun mit Solchen.

Das sind Ausnahmen.

Die Andern bleiben in der Regel, weil sie den Vortheil davon haben.

Er ist scharf wie ein alter Fuchs, schmunzelte der Amtsrichter.

Ohne Zwang ist in menschlichen Dingen kein dauerhafter Zustand möglich.

Der Zwang trifft nur die Aeusserung. Er ändert die Gesinnung nicht. Die mächtig genug sind, verachten ihn, und diese sind die stärksten, die das Beispiel geben.

Da hat er, den Teufel! nicht Unrecht. Unsre Banquiers und Minister konnten davon ein Liedchen singen.

Glauben Sie, dass dieser Zustand ohne Gesetzlosigkeit, ohne Mord und Todtschlag je möglich sein wird?

Wenn Jeder sich selbst Gesetz ist.

ΓÇPtsDann hatΓÇÖs gute Weile.ΓÇ£

Der Gelbe wollte wissen, ob er Seine Majest |ñt den K |ll nig anerkannte?

ΓÇPtsWenn Unordnung ist, ist es gut, dass Einer sei. So aber Ordnung ist, wozu ist ein Herr?ΓÇ£

Der Feierliche fand, dass darin doch eine Majest |ñtsbeleidigung l |ñge, zum Mindesten Zweideutigkeit.

ΓÇPtsGlauben Sie an Gott?ΓÇ£

Er glaubte nat |ll rlich nicht. Der Pfarrer hatte es haarklein bewiesen, Ausspr |ll che zusammengestellt. Ein ganz hohler Pantheismus war vielleicht vorhanden.

Der Assessor fand, ein paar Monate k |ll nten nichts schaden. Man musste sich schneidig zeigen.

Der joviale Amtsrichter war dagegen: ΓÇPtsEr hat nicht gestohlen, thut Keinem was zu Leide. Lassen Sie ihn laufen!ΓÇ£

Der Assessor langweilte sich. Er fand, dass es f |ll r ihn |llberhaupt nicht der M |ll he werth sei, sich mit einem abgerissnen Strolch l |ñnger zu besch |ñftigen. Man hatte genug zu thun, Beleidigungen socialistischer Redacteurs aufzunehmen. Das machte einen guten Eindruck nach oben. Er sah sich gern als Pr |ñsidenten des Reichsgerichts in scharfer, schneidender Rede die Gesellschaft retten. Das war vornehm gewesen seit JeffreyΓÇÖs Zeiten. Aus diesem Grunde opinirte er auch gegen Dreyfus.

Den Vorsitzenden verfolgte die fixe Idee der Majest |ñtsbeleidigung: ΓÇPtsOb man die Steuer zahlen sollte?ΓÇ£ wollte er wissen.

ΓÇPtsIst sie f |ll r das Allgemeine, so ist es billig, dass ein Jeder trage. Ist sie nicht, so mag der tragen, der sie braucht.ΓÇ£

Sie stellten ihm eine Menge Fragen, woher er k |ñme, was sein Name und Stand sei? Auch |llber seine Geldverh |ltnisse wollten sie wissen? Wovon er sich ern |ñhrte?

Auf dieses Alles antwortete er nicht.

Nun fingen sie an, Erkundigungen anderweitig einzuziehen. Es gab Leute, die es beschworen, dass er ein Joseph Sch |ñppli aus Bing in W |ll rtemberg sei, der schon in seiner Jugend geistesgest |llrt gewesen, seinen Eltern davongelaufen und dann verschwunden war.

Man that noch ein Uebriges. Da die alte Mutter Sch |ñppli noch lebte, beschloss man ihn mit dieser zu confrontiren, sie auf Gerichtskosten herkommen zu lassen.

Der Erfolg schien allen Zweiflern Recht zu geben. Es erschien vor Gericht eine uralte verhutzelte Bauersfrau, ganz benommen von der Wichtigkeit und W |llrde des Orts, diesen vielen Augen, die auf sie gerichtet waren. Sie versuchte abwechselnd ihren mitgebrachten Korb mit Esswaaren zu sichern, aus den Mienen der Umstehenden zu errathen, was man mit ihr vorhatte. Nat |ll rlich hatte sie ihren besten Sonntagsstaat angelegt. Man hatte das Gef |llhl eines alten Nacht- oder Erdthiers, pl |lltzlich anΓÇÖs Licht gebracht, das in die Sonne blinzelt, sich verkriechen m |llchte.

Sie erkannte ihn sofort: ΓÇPsO mein Sohn Joseph!ΓÇ£ schrie sie. ΓÇPsMein armer Sohn! Du bist hier! Kind! Bist Du mir fortgelaufen und wo hast Du Dich umgetrieben so lange?ΓÇ£

Auf dies Alles antwortete er kühn, aber freundlich: ΓÇPsDu irrst, Frau! Ich bin Dein Sohn nicht.ΓÇ£

Nun gerieth die Alte ganz ausser sich: ΓÇPsNicht mein Sohn? Was? Habe ich Dich nicht in Schmerzen geboren? So sprichst Du, dass die Wehmutter es aufgab. Wir dachten, ich würde nicht lebendig bleiben. Dann war es ein grosses, starkes Kind, zehn Pfund schwer, dass alle Nachbarinnen über das Wunder schrieen. Hinterher kam das mit dem schwachen Kopf, wo gar nichts anzufangen war. Nicht mal zum Viehhüten taugte das. ΓÇÜGeben SieΓÇÖs nur auf, Schmeichlerin,ΓÇÿ sagte der Herr Pfarrer. ΓÇÜDen hat sich der Herrgott gezeichnet.ΓÇÿΓÇ£

Sie fing plötzlich an zu weinen und wurde zärtlich. ΓÇPsBin ich nicht doch gut zu Dir gewesen? HabΓÇÖ Dich trocken gelegt jede Nacht, wenn Du schrieest? Und wie Du krank warst, habΓÇÖ ich Dir Hirsenbrei gekocht. Du assest so gern Hirsenbrei und getrocknete Pflaumen. Dafür liessst Du gerade Dein Leben. Mein Joseph! Mein Seppli! Mein eigener Herzbub! Und willst nun Deine eigne alte Mutter nicht kennen?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsSo nun sind die Weiber. Weil sie Dir Brot gegeben und den Leib gewaschen, bilden sie sich ein, dass sie Dir eine Seele geschaffen, einen unsterblichen Menschen aus Dir gemacht haben. O kleine Kinder im grauen Haar! Thut mir, die Ihr Mütter seid!ΓÇ£

Danach, wie er sah, dass Einige diese Rede hart fanden, Andre sie richtig nannten, die Alte aber schluchzte und lamentirte, sagte er:

ΓÇPsDennoch ist die Mutter immer verehrungswürdig. Sie hat gelitten. Sie hat leibliche Schmerzen gelitten, wie das Kind zur Welt kam. Alle Noth und Last trägt sie mit ihm in seiner Schwachheit. Danach wird es zum Manne und lässt sie. So ist es wohl ihres und doch nicht theirs. ΓÇô Sie leidet im Fleische um einer unsterblichen Seele willen. ΓÇô Viele schelten dies Geschlecht schwach. Es ist aber nicht so, da sich in ihrem Leibe sichtlich das heilige Wunder der Erlösung zeigt.ΓÇ£

Und war glücklich zu der alten Frau, tröstete sie und hinterliess sie mit Gaben, die seine Freunde für ihn sandten.

Vielen war das wieder ein Zeichen: ΓÇPsEr weiss sehr wohl, dass er ihr Sohn ist. Würde er sie ehren, wenn sie nicht seine Mutter ist?ΓÇ£

Er sprach: ΓÇPsUnd wenn sie es wissen? Was ist eine Mutter? Hat sie mir meine Gedanken gegeben? Trägt sie Schmerzen für mich? Und fördert sie mit meinem Fortwachsen? Der Antheil der Mutter ist vom Fleisch. Wir sind aber nicht Fleisch, sondern Geist.

... ΓÇPsVor Augen siehet diese Art, was wahrscheinlich ist. ΓÇô Das Wahre aber siehet sie nicht. Wenn sie es sehen, würde es ihre Augen verbrennen. ΓÇô Aber die Blinden haben auch Augen.ΓÇ£

Danach schwieg er und sagte nichts mehr über diesen Fall, erklärte sich auch nicht deutlicher.

Dieser Umstand der Recognoscirung durch die eigne Mutter beruhigte die Richter ganz und gar. Sie

dachten nun wohl, dass er ein Narr und Kranker sei. Uebrigens bildete nicht die Familie die Grundlage und Urform jedes gesunden Staatsorganismus? Das heiligste Gut der Nation? Einer, der nicht mal die Familie anerkannte, leugnete das Bestehende durch diese Thatsache schon. ¶ Der Gelbe war f ¶ r mindestens zwei Jahre und kurzen Process. Aber die Herren am ¶ sirten sich zu gut bei dem Fall. Es machte ihnen Spass, ihn auszuhorchen ¶ ber seine Ansichten. Was er von ihrer Justiz denke? Ob er mehr f ¶ r deutsches Recht sei oder f ¶ r r ¶ misches? Auch fanden sie verzwickte Streitf ¶ ñlle, die er entscheiden sollte. Und ob er die Todesstrafe billigte oder missbilligte?

Es war ein f ¶ rmlicher Sport unter ihnen geworden. Der dicke Amtsgerichts-rath war der Lustigste. Er nannte ihn scherzhaft seinen Christus und sich Pontius Pilatus. ¶ Der Assessor dachte an Berlin und die Blumens ¶ ñle. Er war weit weg. Der grosse Gelehrte fand, dass dergleichen die K ¶ pfe verwirrte. Er war sehr gegen Verwirrung der K ¶ pfe. Er hatte alle Materien in Schubf ¶ ñcher und Unterschubf ¶ ñcher eingetheilt, und man wusste, dass sein Urtheil unbestechlich war. Ueberdies *fand* er die Majest ¶ ñtsbeleidigung. Die Majest ¶ ñtsbeleidigung lag sonnenklar.

Besonders konnte ihn eine Behauptung des Jovialen irritiren, dass der Fremde eigentlich ein ¶ Ptsgenialer Kerl ¶ sei, ein religi ¶ ses Genie.

¶ PtsGenies ¶ Genies ¶ die h ¶ ñtte man auch Alle einstecken sollen. ¶

¶ PtsAuch Goethe? ¶

¶ PtsWas ist Goethe? Ein Kerl, der keinen Patriotismus hatte, einen unmoralischen Lebenswandel f ¶ hrte. ¶

¶ PtsEr ist aber doch Excellenz geworden. ¶

¶ PtsEs kommt ja vor. Im Grunde ist das Alles h ¶ herer Anarchismus, selbstverfertigte Autorit ¶ ñten, Parven ¶ gewalten. Sehen Sie selbst Bismarck ... ¶ Der eminente Jurist war ultramontan.

¶ PtsAber Pommer ¶ ñnicke! ¶ Der dicke Polizeidiener bildete das besondere Steckenpferd seines humoristisch veranlagten Vorgesetzten. In seinen Mussestunden schlachtete er Schweine, lieb Geld auf Wucherzinsen und f ¶ llte in seiner kleinen Methodistengemeinde ein kirchliches Amt aus.

¶ PtsPommer ¶ ñnicke ist nothwendig, existenzberechtigt. Pommer ¶ ñnicke *ist*! ¶

¶ PtsDie Fleisch und Fett gewordene Potenz des mittleren Gerechtigkeitsgef ¶ hls. *Es lebe* Pommer ¶ ñnicke! ¶

¶ PtsSie sind ein Farceur. ¶ Der Gelbe grollte und kollerte in sich hinein. Er hasste, wenn man irgend etwas, das mit einer Staatseinrichtung zusammenhing, nicht ernsthaft nahm. Er war immer ernsthaft. Lachen war eine Frechheit eigentlich. Anarchismus, Majest ¶ ñtsbeleidigung. Nur piet ¶ ñtlose Menschen lachten.

Der Assessor hatte Besuch von Berlin. Diese Damen und Herren w ¶ nschten innig ein Zuchthaus zu

besichtigen. Das Sociale war Mode. Man verstündigte sich mit dem Director.

Auch der Amtsrichter und sein Freund waren mit.

Alles interessirte ausnehmend. Die Hunderte von kleinen Zellen mit starken Eisenbarren vor den hohen Fensterluken, der Arbeitssaal, die Kirche, wo die einzelnen Sitze durch Brettwände abgetheilt waren, um eine Communication der Sträflinge miteinander zu verhindern, der gepflasterte Hofstreifen zwischen Steinwänden, in dem sie ihre Spaziergänge machen.

Alles war musterhaft eingerichtet, beinah comfortabel, mit Lazareth, Apotheke, Badeanstalt. Und diese wohlthuende Stille! Wirklich nervenberuhigend, meinte die Mama.

Der Herr erkundigte sich, ob und unter welchen Bedingungen geurtheilt werden dürfte? Er liess sich die Einrichtung erklären. Er war sehr überzeugt von der Zweckmässigkeit solcher Strafen. Der affenartige Gehorsam, mit dem die Sträflinge aufsprangen, Antwort gaben, imponirte ihm. Er war selbst Besitzer eines grossen industriellen Etablissements. Da haben Sie doch bequemer! meinte er scherzend.

Die jungen Damen interessirten hauptsächlich die Insassen. Besonders ganz schwere Verbrecher. Sie waren fast enttäuscht, dass ihre Unthaten nicht noch viel furchtbarer waren. Und waren Frauen da? Sie baten und flehten, wenigstens einen Ausblick auf die im Hofe Promenirenden thun zu dürfen. Es war so unmöglich, durch die kleinen Gitterfenster zu gucken, gerade als ob man wilde Thiere beobachtete. So Einer konnte doch jeden Moment ausbrechen und ihnen mit der Hand an die Gurgel fahren.

Dass Alle glattgeschoren und rasirt waren, wunderte sie am meisten. Die sehen ja fast wie katholische Priester aus, meinte ein Offizier.

Von da kam man auf physische Eigenschaften, Abnormitäten der Verbrecher zu sprechen. Der Assessor als moderner Mann hatte sich mit Anthropometrie befasst. Man citirte Charcot, Tarbe, Lombroso. Es stand ja beinah fest, dass alle Verbrechen Wahnsinn seien, erbliche Belastung, durch Alkoholismus hervorgerufen: Man müsste die Leute einfach in Irrenanstalten unterbringen.

Oder blenden, verstümmeln, schlug Einer vor.

Man rechnete genau aus, wieviel ein solcher Zuchthäusler dem Staat jährlich kostete. Davon konnte fast schon ein ehrlicher Arbeiter satt werden. Zudem drückte ihre Arbeit die Preise der in Freiheit Arbeitenden herab. Nun ja, das jetzige System war dumm.

Der Amtsgerichtsath erzählte von einer Hinrichtung, der er als ganz junger Mensch aus professionellen und psychologischen Gründen beigewohnt hatte. Es handelte sich um irgend einen ganz entsetzlichen Mörder, einen Zwanzigjährigen, der eine alte Frau, seine eigne Grossmutter, mit der Axt todtgeschlagen und zerstückelt hatte. Er war nach vollbrachter That ruhig noch in ein Café gegangen, um eine Parthie Billard zu spielen. Da war er auch arretirt worden.

Sie ärgerte mich, blieb seine stereotype Antwort auf alle Fragen nach den Beweggründen seines Verbrechens. Er blieb ganz stumpfsinnig, ass und trank und ergab sich in sein Schicksal.

ΓÇPsNun gut. Diesen Kerl habe ich genau beobachtet. Er hatte nur etwas Verbl ꞑftes, wie Einer, der eben aus dem Schlaf geweckt und noch nicht vollst ꞑndig wach geworden ist. Alle Reden des Pastors, der Gerichtsbeamten liess er ruhig ꞑber sich ergehen. Noch zuletzt forderte er eine Cigarette. ΓÇô Alles hatte etwas Eiliges, Unvorbereitetes, Gesudelttes, obgleich es feierlich sein sollte, eindrucksvoll, wirksam. Dieser Mann starb wie ein Ochse, der geschlachtet wird. Ich hatte nur den Eindruck stupidester, verantwortungsloser Dummheit.ΓÇ£

Man kam auf die politischen Verbrecher zu sprechen, Verbrecher aus Mitleid, Nihilisten und Fenier. Jeder wusste curiose Facta: Dieser hatte jedes St ꞑck Brot mit Aermeren getheilt. Ein Anderer schrieb die sentimentalsten Verse und p ꞑnpelte kranke Hunde auf. Ein Dritter wieder besass eine Geliebte, die mit ihm sterben wollte, Freunde, die um ihn zu r ꞑnchen ihr eignes Leben dran setzten. Manche waren M ꞑrtyrer, Helden. Sp ꞑntere Jahrhunderte hatten ihnen Denksteine gesetzt.

Der Contrast brachte den Gerichtsrath auf einen andern Fall. ΓÇPsDa haben wir nun heute eine Frau im hochschwangeren Zustand, die beim J ꞑnten im Garten ein Gericht Bohnen gestohlen hat. Die Frau bekam f ꞑr ihre Arbeit f ꞑnfundsiebzig Pfennig Tagelohn. Sie war hungrig. Das Gericht Bohnen hat einen Werth von f ꞑnfundzwanzig Pfennigen. Die eigentliche wirkliche Gemeinheit ist die Anzeige der Gartenbesitzerin, als der Arbeitgeberin, die sie seit sechs Jahren besch ꞑnftigt. Die ꞑrztliche Wissenschaft, die Menschlichkeit sprechen sie frei. Dennoch m ꞑssen wir sie verurtheilen, weil es der Buchstabe will, weil es gedruckt steht. Wo bleibt nun da die Vernunft?ΓÇ£

Der Amtsgerichtsrath zuckte die beh ꞑnbigen Schultern. ΓÇPsSchliesslich, meine Herrschaften ΓÇô was ist Vernunft?ΓÇ£

DAS ZWANZIGSTE KAPITEL.

Der ber ꞑhmte Professor wusch sich die H ꞑnde. Er that das immer mit besondrer Umst ꞑndlichkeit und Sorgfalt, schon um des guten Beispiels willen. Man musste ein Beispiel geben. Uebrigens hatte er ber ꞑhmt sch ꞑllne H ꞑnde.

ΓÇPsEs giebt nichts, was auf das Gehirn sch ꞑndlicher einwirkt, als religi ꞑllse Wahnvorstellungen,ΓÇ£ sagte der grosse Mann. ΓÇPsSchon das Bed ꞑrfniss einer Religion ꞑberhaupt. Ich will nicht mit einem hochl ꞑbllichen Consistorium in Conflict kommen oder auf den neuesten Paragraphen der Lex eingesteckt werden ...ΓÇ£ Der Geheimrath geruhte zuweilen dergleichen Witze, die immer auf br ꞑllenden Applaus rechnen konnten ... ΓÇPsEs ist bekannt, dass Mohammed epileptisch war, an der Fallsucht litt. Christus hatte in seiner Jugend die Satzungen der Ess ꞑner angenommen, unter denen die Forderung der absoluten geschlechtlichen Enthaltsamkeit, neben strictem Vegetarismus, Fasten, Waschungen aller orientalischen Kulte, obenan stand. Nun weiss heutzutage Jedermann, dass die Unterdr ꞑckung des Paarungstriebes die

Ursache zahlreicher Verbrechen, in vielen Fällen des Irrsinns ist. Chassez le naturel, il reviendra au galop. Die Natur, meine Herren! Die Wissenschaft ist die erkannte Natur.ΓÇ£

Der Professor hatte seine Hände fertig gewaschen und sorgfältig abgetrocknet. Er stand jetzt, die Fingerspitzen beider gegeneinander gepresst. Er wusste, dass er keinen Widerspruch zu erwarten hatte. Er war nicht an Widerspruch gewöhnt. Er verachtete ihn.

ΓÇ£Es ist eine Schande für unser Jahrhundert, dass derartige Erscheinungen noch möglich sind,ΓÇ£ fuhr er streng fort, ΓÇ£dass der Aberglaube eine solche Macht auf die Gemüther noch ausüben kann. Allein die Ignoranz ist daran schuld, systematisches Zurücksetzen des Wissenschaftlichen, des Positiven in der Erziehung gegen Abstractionen, sogenannte Moral. Ich bitte Sie, meine Herren! Was ist Moral? Moral ist die Anforderung des Magens in Einklang gebracht mit dem, was von aussen diesen Magen befriedigen kann. Unsre Moral, gesellschaftliche Moral ist das geregelte Productions- und Consumtionsverhältniss. Moral endlich ist eine Sache des Bluts, der Hirnpartikeln, Zellenconglomerat. Die Zelle ist Alles.ΓÇ£

Der grosse Mann sah sich triumphirend um. Er wusste, dass er etwas Grosses gesagt hatte. ΓÇ£Wie es übrigens die Seele selber ist ...ΓÇ£ fuhr er leutseliger fort. ΓÇ£Was ist Seele, als das vitale Princip der Zellenschwingung auf das Abstracte angewendet? In den ersten Zeiten brauchte man Kutscher und Pferde für die Wagen. Dann machte man Ös mit Dampf. Jetzt treibt die Electricität ohne äusserlich sichtbaren Fortbewegungsapparat. Ein Grieche des Alcibiades hätte an Dämonen geglaubt, ein Mittelalterer an den Teufel, ein von den Missionaren bekehrter Wilder an Gott. ΓÇ£ Wir wissen, weil wir sehen. Wo wir nicht mehr sinnlich wahrnehmen, haben wir nur ein: Ignorabimus.ΓÇ£

Der Professor verbeugte sich gegen sein Publikum. Er war eilig. Eine hohe Persönlichkeit verlangte seine Autorität in schwierigen Nervenleiden. ΓÇ£Grosse Ueberreizung,ΓÇ£ decretirte der Professor. Ruhe, frische Luft, blutbildende Nahrung, Pepton: Hygieia.

Das hatte er selbst erfunden und sich patentiren lassen. Der Professor verstand auch das. Er war ein wirklich grosser Mann.

Dabei machte er sich niemals durch Propaganda missliebig. In seinem Wahlkreis wirkte er conservativ. ΓÇ£Für die Crapule ist das gut und schön. Halbbildung bleibt das Allergelährlichste. Das fehlte uns gerade noch, dass jeder Apothekerlehrling auf eigne Hand Experimente anstellte. Die Laien sind eben Laien.ΓÇ£

Es war eine Lieblingsredensart von ihm, dass in der modernen Gesellschaft die Autorität des Arztes die des Priesters ersetzt habe. Die Wissenschaft war eine Macht, die Macht. Eigentlich verachtete er alle Andern, die vielleicht momentan viel Leiden machten, sich wichtiger dünkten. Sie hatten das nicht nötig. ΓÇ£Alles das sind Blasen, flüchtige Erscheinungen an der Oberfläche, die die Grundbedingungen ganz unangetastet lassen. Es ist das eben wie der Unterschied, ob ich mit meinen Augen sehe oder durch ein sehr scharfes, vollkommenes Instrument. ΓÇ£ Der grösste Geist, ein König, ein Eroberer ist doch schließlich nur ein Laie, ein Decadent, ein Entarteter vielleicht. Er betrifft uns eigentlich darum gar nicht, ändert aber auch gar nichts an der Marche du jeu, den einmal gewonnenen und festgelegten Resultaten. Wir passen ihn ein, nicht er uns.ΓÇ£

Er machte einen abschneidenden Eindruck, wenn er dergleichen sagte, inmitten seiner Arbeitssäle und Laboratorien, mit ihren kahlen, weissgestrichnen Wänden, wo Instrumente und Präparate standen. Alle diese Instrumente waren tadellos gehalten und blinkten in der Sonne. Man sah alle Stoffe in ihre primitivsten Elemente zerlegt. Diese geistvollen Einrichtungen und Neuerfindungen arbeiteten mit erstaunlicher Präcision und Genauigkeit. Der Mann passte in dieses Milieu. Zusammen hatten sie eine gewisse Grösse. Sein Colleg war immer gedrängt voll. Es gab eine ganze neue Generation von Jugend, die sich mit Stolz seine Schüler nannten. Er hatte sein ganzes Leben geforscht und gearbeitet. Arbeit und Forschung waren ihm das Höchste.

Man warf ihm den grossen, weltumwendenden Einfluss des Christentums vor. Er hatte einen jüngeren Freund und Collegen, der sich gern mit dem Philosophischen befasste.

Das sind Epidemien, die ganze Zeitalter erfassen, wie die Blattern, die Beulenpest. Uebrigens, was rechnen diese zwei- oder dreitausend Jahre gegen die Tausende von Jahrtausenden, die die Erdoberfläche gebraucht hat, sich zu bilden, ein einziger Diamant zu seiner Crystallisation bedurfte! Das ist Alles sehr gleichgültig.

Es haben sich doch Menschen dafür schlachten und verbrennen lassen.

Menschen haben von jeher eine grosse Vorliebe dafür gehabt, sich um hohle Töpfe die Schindel zu zerschlagen. Wie Hamlet sagt: Worte Worte Worte. Uebrigens dieser Hamlet ist sehr interessant. In seinen Reflexionen auf dem Kirchhof finden Sie alle Anfänge der Naturphilosophie. Sie erinnern sich des Passus von Cäsar's Staub?

Trotzdem stach er sich um ein Phantom.

Hamlet war eben ein Künstler, sagte der Professor beinahe mitleidig. Shakespeare war ein grosser Dichter. Die grossen Dichter sind immer sehr miserable Naturforscher. Nehmen wir Goethe! Die Phantasie die Phantasie!

Die Phantasie kann doch aber auch immer nur Vorstellungen von Existirendem weiterspinnen. Sie müssen irgendwie in der Natur mit vorhanden sein.

In der Natur ist noch Vieles. Der Professor zuckte die Achseln. Wir wissen es nicht.

Aber der Freund ereiferte sich. Er war jung. Er neigte zur Phantastik. Jemand Andres war miteingetreten. Es war die junge Frau des Professors. Sie war noch sehr jung, glücklich verheirathet und sollte zum ersten Mal Mutter werden. Sie sprach wenig. Es war etwas Schleppendes, Sachtes in ihren Bewegungen. Sie trug den Nacken gesenkt wie eine zu beschwerte Aehre. Der Professor schob ihr sorgsam einen Stuhl zurecht. Sie sah nur dankbar lächelnd zu ihm auf, und blieb so sitzen, ihre Hand in seiner.

Es könnte doch aber eine Zeit kommen, dass wir wüssten, argumentirte der Freund. Und wäre es nicht denkbar, dass besonders begnadete Genies, sagen wir Shakespeare, Goethe, Christus, Vieles vorgeahnt haben? Auch Geheimnisse wieder verloren gingen? Waren doch schon die Phänomene des

Hypnotismus, der Autosuggestion den Alten bekannt? Dass man mit ihnen die Wunder der biblischen Geschichte erklären könnte?ΓÇ£

ΓÇPsIch weiss es nicht. Das erscheinen mir wieder Speculationen.ΓÇ£

Der Andre war begeistert, einmal lancirt: ΓÇPsDenken Sie sich auf diesem rein empirischen Wege die Vereinigung des Uebersinnlichen mit der Wissenschaft wiederhergestellt, im Fortschritt den Aufschritt! Die Natur, die wir arm und nützlichern auffassen, tausendmal reicher, fruchtbarer, wohlthätiger. Eine beseelte Natur. Die *Seele*, die wir suchen, nach der wir verhungern, unsre Künstler, unsre grossen Energieen, unsre Jugend ΓÇô da hätten wir die Seele! Im Christentum die Darwinsche Theorie, Lombroso, Krafft-Ebing, kein Gut und kein Böses, Tolstoi nicht mehr pathologisch, ΓÇô unser ewiges, elendes, billiges ÜpathologischΓÇÿ!ΓÇ£

Er gestikulirte heftig, den Sprüngen seiner Gedanken folgend. Er war ein schillernder, feuriger Mensch, fuhr sich mit der Hand durch die dichten Haarbüschel.

Die junge Frau des Professors hatte aufmerksam zugehört. Sie sagte nichts, sie dachte. Ein sehr süsser, sehnsüchtiger Friede lag auf ihrem Gesicht.

ΓÇPsSie sind ein Dichter,ΓÇ£ sagte der Professor. ΓÇPsEnfin ... Wie wir uns drehen und wenden: ΓÇÜEin Mensch, der speculirtΓÇÿ ... Carpe diem. Es giebt keine Weisheit als diese.ΓÇ£

ΓÇPsZarathustra? Zarathustra! Auch bloss ein pathologisches Problem jetzt ΓÇô der Weisheit letzter Schluss, das Endglied der grossen Kette. ΓÇô Dionysos! Die Entfesselung aller Kräfte. Flügel! Flügel! Flügel!ΓÇ£

ΓÇPsWir müssen uns an die Erde, an das Normale halten.ΓÇ£

ΓÇPsUnd das heutzutage Uebernormale, das Unternormale? Wo bringen wir das unter?ΓÇ£

Das offene Gesicht des Freundes glühte. Er stand da in einer Pose des Kampfes mit gereckten Fäusten.

Die junge Frau sah von einem der Männer zum andern. Sie litt nicht. Aber sie war müde ΓÇô von einer süssen Müdigkeit. Das beschwerte sie, aber machte sie froh. ΓÇô Ihre Augen hatten sich verschleiirt. Es war, als ob sie süsse, in etwas sehr Helles, Glänzendes süsse. Aber sie sprach nicht. Ein trübendes Gefühl war in ihrem Sehen. ...

Der Professor machte eine abschneidende Handbewegung: ΓÇPsIn unsern Irrenhäusern.ΓÇ£

ENDE.

Weitab von der Stadt lag die Irrenanstalt, ein Complex langgestreckter, gelber Häuser, am Rande des Kiefernwaldes. Von der Chaussee führte eine Fahrstrasse, alleearartig mit Bäumen bestanden. Rechts und links lagen Felder. Die leichter Kranken und Unbemittelten arbeiteten dort unter der Aufsicht eines Wärters.

Man sah sie Kohlstrünke ausreissen, Gräben ziehen, jäten. Manchmal lachte einer seltsam, kichernd, unmotivirt.

Die Vorübergehenden auf der Chaussee blieben wohl stehen und sahen sie an. Sie stiessen sich mit den Ellenbogen. *ΓÇPsIrre!ΓÇ£* Das interessirte sie. Sie fanden es auch ein bischen komisch. Jedenfalls erwarteten sie Außerordentliches. Vielleicht dass Einer sich auf seinen Wärtter stürzte und ihn erdrosselte oder etwas Aehnliches.

An der Chaussee lagen die Wärtterhäuser. Sie sahen schmutzig grau aus mit kahlen Fenstern. Es war einsam hier und nicht behaglich. Der fegende Wind über die Ebene traf sie von allen Seiten. Alles das hatte etwas Tauriges.

Noch weiter ab lag ein Oeconomiegebäude. Es war mit einer hohen rothen Backsteinmauer umgeben. Man hörte Gänsegeschnatter. Ein fauliger Gestank von Dünger verpestete die Luft, die scharf war, prickelnd, wie im Winter schon.

Alle Felder lagen unter Dünger und waren kahl. Auch der Rasen am Feldrain sah verbrannt aus. Ueber der ganzen Landschaft lagerte die bleiche Laune des Novembers, eine Stimmung des Unbehagens und der Trostlosigkeit, die der blaue Saum der Kiefernwälder nicht unterbrach. Sie zogen sich nach allen Seiten. Sie schienen das natürliche Moos dieser graubraunen Erde, stumpf, ohne Leben und Wechsel, langweilig. Das ist kein Wald. Das ist Haide.

Das Mittelgebäude in der Anstalt selbst enthielt die Wohnungen des Directors, der Oberärzte. Man hatte eine Kapelle für die Irren, Gesellschaftssäle, Bibliothek- und Musiksaal. Die Räume waren mit dem neuesten Comfort, Gas, und Centralheizung ausgestattet. Die vergitterten Fenster zeigte man nur nach dem Garten zu, auf der Rückseite.

Alles war beinah elegant. Man versicherte gern, dass sich die Kranken da außerordentlich wohl fühlen. Sie würden gar nicht wieder wo anders leben möchten, selbst wenn man sie liesse. Dies war Wohlthat für überreizte Nerven.

Die Aerzte sagten immer: *ΓÇPsDie Kranken.ΓÇ£* Der Ausdruck Verrückte oder Irrsinnige beleidigte sie fast. Noch mehr der dumme Aberglauben des Publikums. Das war eine Krankheit so gut wie jede andre, mit ganz bestimmten, anatomisch nachweisbaren Veränderungen im Gehirn, Störungen des Sensoriums und der Motilität verbunden. Mit der menschlich-moralistischen Betrachtungsweise solcher Erscheinungen in früheren Jahrhunderten hatte man ja Gott sei Dank! aufgeräumt. Aufgeklärte Leute traten gern dagegen auf. Sie waren sogar zu Gesellschaften in der Anstalt gewesen

und hatten sich sehr gut unterhalten. Oder zum Gottesdienst am Sonntag. Es gab da hinter den Mauern sehr geistreiche und gebildete Leute. Diese Legenden von Zwangsjacken, Tollwuth, rohen, pr $\frac{1}{2}$ gelnden W $\frac{1}{2}$ ñrtern erz $\frac{1}{2}$ ñhlten sich K $\frac{1}{2}$ chinnen. $\Gamma\zeta\hat{o}$ Es war wirklich angenehm da zu existiren. Aufgekl $\frac{1}{2}$ ñrte Leute versicherten, dass sie sofort bei der ersten St $\frac{1}{2}$ rung ihres Nervensystems in eine solche Anstalt gehen w $\frac{1}{2}$ rden. Es war das einzig wahre Mittel, sich zu curiren.

Von Zeit zu Zeit erschoss sich ein Arzt. Er hatte an sich selbst die Fortschritte der Krankheit beobachtet und genau festgestellt: Noch so und so lange. Dann greift man zur Pistole $\Gamma\zeta\text{Ps}$ Kranke eben. $\Gamma\zeta\pounds$

Es gab so viel Krankheitsursachen im modernen Leben: L $\frac{1}{2}$ ñrm, Pferdebahngelimmel, electriche Bahnen, der immer h $\frac{1}{2}$ ñrter werdende Kampf um $\Gamma\zeta\text{Ös}$ Dasein, Rastlosigkeit. Die Zeit verbrauchte die Menschen. Da hinten lagen die Ungeth $\frac{1}{2}$ me, Grossst $\frac{1}{2}$ ñdte, die sie schickten. Hier war $\Gamma\zeta\text{Ös}$ still. Gesunder Kiefernadelduft.

Es gab sehr interessante Sujets unter den Internen: Einige, die am Verfolgungswahn litten; eine $\frac{1}{2}$ ñltere adelige Dame glaubte, dass man sie in ihrem Standesgef $\frac{1}{2}$ hl beleidigen wollte; dann der Mann, der einen Schatz gefunden hatte; Einer, der sich einbildete, der Kaiser Napoleon zu sein; besonders scherzhaft war der sogenannte $\Gamma\zeta\text{Ps}$ Gott Ra $\Gamma\zeta\pounds$, eine Pers $\frac{1}{2}$ nlichkeit, die pl $\frac{1}{2}$ tzlich mitten im Gespr $\frac{1}{2}$ ñch abbrach, die Kiefern auf- und zuschnappte, als ob er etwas verschl $\frac{1}{2}$ ñnge. Alle diese waren ungef $\frac{1}{2}$ ñhrlich, lebten beinah gl $\frac{1}{2}$ cklich. Da waren welche, die die griechischen Trag $\frac{1}{2}$ dien in der Ursprache lasen, sich mit Forschungen besch $\frac{1}{2}$ ñftigten.

Auch die Bl $\frac{1}{2}$ dsinnigen litten ja nicht. Diese Menschen wurden Thiere. Die Hauptsache f $\frac{1}{2}$ r sie war Essen und Trinken. Sie hatten keine Ahnung von ihrer Degradation. $\Gamma\zeta\hat{o}$ Das Publikum macht sich so falsche Vorstellungen.

Es war unangenehm, dass einmal eine $\frac{1}{2}$ ñltere Dame eine H $\frac{1}{2}$ ñkelnadel verschluckt hatte. Nat $\frac{1}{2}$ rlich war es den W $\frac{1}{2}$ ñrterinnen streng verboten gewesen, Derartiges zu arbeiten, oder dass die W $\frac{1}{2}$ ñrter an Kranke Schnaps verkauften. $\Gamma\zeta\hat{o}$ So etwas kam $\frac{1}{2}$ berall vor. Man konnte nicht vorsichtig genug sein in der Auswahl des Materials. Das war die wichtigste Frage.

Es war ein sehr friedlicher Platz. Im Sommer, wenn Alles gr $\frac{1}{2}$ n ist, war es noch viel sch $\frac{1}{2}$ ner, beinah heiter. Der Kiefernwald erstickt. Man hatte die Gitter sehr weit vorgeschoben, immerhin. Und man musste sich gegen die Neugier des Publikums sch $\frac{1}{2}$ tzen. Die Leute, die da wohnten, waren Stille. Ihre Angeh $\frac{1}{2}$ rigen bezahlten f $\frac{1}{2}$ r sie, erster, zweiter oder dritter Klasse, je nachdem sie verm $\frac{1}{2}$ gend waren. Erster Klasse hatte man nat $\frac{1}{2}$ rlich bessres Essen und mehr Luxus. Die ganz Unbemittelten $\frac{1}{2}$ bernahm der Staat. Sie machten auch allerlei Arbeiten. Wohlwollende Besucher kauften von diesen Arbeiten. Alle waren immer entz $\frac{1}{2}$ ckt von der Reinlichkeit, Vortrefflichkeit und practischen Anlage der Anstalt. Wirklich! Die da hinein kamen, waren nicht zu bedauern. Sie waren in einem Hafen f $\frac{1}{2}$ rmlich. Die Bilder grosser $\frac{1}{2}$ rzte und Philanthropen schm $\frac{1}{2}$ ckten das Wartezimmer. Es war ein Segen, dass die Wissenschaft dies $\frac{1}{2}$ bernommen hatte. Wenn man dachte, welche Zust $\frac{1}{2}$ ñnde fr $\frac{1}{2}$ her herrschten!

Man konnte seine theuersten Angeh $\frac{1}{2}$ rigen mit der gr $\frac{1}{2}$ ssten Seelenruhe dalassen. Was sollte man denn auch thun?

Ab und zu dann ein Begr $\frac{1}{2}$ ñbniss. Ernst, ohne Prunk. Es war vor $\frac{1}{2}$ ber. Er oder sie waren $\Gamma\zeta\text{Ps}$ erl $\frac{1}{2}$ st $\Gamma\zeta\pounds$. Eine grosse Last war von den Schultern ihrer Familie genommen. Fast konnte man sie beneiden um den Frieden. Man musste zur $\frac{1}{2}$ ck. In den Kampf. In $\Gamma\zeta\text{Ös}$ Laute.

Sie waren nicht sehr interessant. Etwas zwischen Kindern und Thieren. Sogar ihre Leiden waren halb komisch, eingebildete Leiden. Man giebt ihnen Alles zu wie Kranken. Jedermann ist gut und wohlwollend gegen diese Unglücklichen.

Bei Vielen ist die Krankheitsanlage erblich. Sie sind idiot, ganz harmlos. Man muss sie einschliessen, wenn sie gemeingefährlich werden. Jedermann kennt solche Erscheinungen in Dörfern, abgelegenen Gebirgsorten. Man nannte sie Gottes Narren, Fexe, Gezeichnete. Heilbar sind solche secundären Formen der Geisteskrankheiten selten. Dann giebt es Wahnsinn, Schwermuth. Diese Leute können ganz lichte Zeiten haben. Sie kehren wohl von Zeit zu Zeit wieder in ihre Familien, ihre Umgebung zurück. Aber irgendwie tragen sie eine Kette am Fuss. Eine Schraube bleibt locker.

Immer wieder wollten die Damen wissen, ob die Kranken fühlen, sich ihrer mentalen Abirrung bewusst sind, unter dem Stigma leiden? Man las darüber so Schauerliches in Romanen. Nur die Melancholischen leiden. Sie empfinden wirkliche neuralgische, acute Schmerzen. Ganz hoffnungslos sind die mit fixen Ideen Behafteten, oder solche, die religiöse Wahnvorstellungen haben. Sie hatten eine sehr feine, dreissigjährige Dame aus gutem Hause, die an erotischem Wahnsinn litt. Eine Dame, sonst sehr scheu und wohlgezogen!

Man rief darüber Beispiele zurück: Torquato Tasso, Johanna von Castilien, Ludwig von Bayern. War Hamlet wahnsinnig gewesen, oder König Lear?

Aber ein Thema interessirte sie Alle. Sie hatten ein wirklich interessantes Sujet, einen Clou. Das kitzelte nicht nur die Damen.

Die erste Intelligenz der Zeit, die brillianteste, genialste. Der Mann, dessen Adlerflug die Welt erst schweigend, dann mit wuthenden Verwünschungen in glühender Bewunderung verfolgt hatte.

Jetzt, wo er wahnsinnig war, konnte man ihn ja ungehindert bewundern. Niemand hatte mehr eine Concurrenz zu befürchten, seinen schneidenden Hohn schlimmer als seine Verachtung. Aus dem Linsenfell des grossen Mannes hatte man sich kleine Fellchen geschnitten, die so gut standen. Was konnte man da interpretiren, insinuiren, Kapital schlagen. Aus diesem ungeheuren Brachfeld, das er mit den Schätzen einer ungehobnen Welt hinterlassen. Seine Fehler und Extravaganzen vermied man natürlich. Er war ja eben bekanntlich ... Ein Strich über die Stirne vollendete den Gedanken.

O ja! Für den interessirte man sich. Gedichte, Blumen wurden für ihn gesandt. Alle Augenblicke standen in den Zeitungen gefällste Interviews. Es bildete den beständigen Aerger der Aerzte. Sie hatten es doch so klar gesagt: Eine organische Krankheit, colossale Ueberanstrengung, verschlimmert durch Schlafmittel, Narcotica. Es wurde Zeit, dass endlich einmal mit dem alten Aberglauben aufgeräumt wurde.

Fromme Leute betrachteten diesen Irrsinn als eine gerechte Strafe des Himmels. In ihren Augen war er der Antichrist. Man sah Gottes Gericht recht deutlich! Der Titan, der ihn anzugreifen gewagt, Felsstücke gegen ihn geschleudert und jetzt ohnmächtig und gebrochen im Stuhl sass in einer Irrenhauszelle: Ich bin dumm. Ich bin dumm.

Selbst die, die nicht so weit gingen, moralisirten über den Fall auf ihre Weise. Bleib im Land

und nährte dich redlich. Hier sah man, wohin das Gegentheil führte: die grosse Kunst macht dich rasend. Wozu auch? Wenn man arbeitete, recht that, kam man immer noch zurecht auf dieser Welt. Der religiöse Aberglaube war zu missbilligen. Ebenso wie die rohe Ausschweifung. Das Leben fand schon immer die Mittellinie. Es ist gut auf der Mittellinie bleiben.

Es war ja freilich wahr, dass jeder Esel ebenso gut wahnsinnig werden konnte. Sie blieben doch überzeugt, dass Männer es zum Beispiel nie würden, und Buchholz ebenfalls nicht. Diese würden sich auch nie das Leben nehmen oder mit der Polizei in Conflicte gerathen.

Die Fachleute bemühten sich vergebens, das ganz Natürliche, rein Anatomische des Vorgangs auseinander zu setzen. Ein junger Arzt zeigte zur Exemplificirung sorgfältig präparirte Präparate, auf denen man den Verlauf der Aederchen im Gehirn normal und anormal verfolgen konnte. Ordentlich niedlich anzusehen waren diese Präparate, etwa wie Blumenblätter, fettig-weiss und rosig durchzeichnet. Einige Damen grauten sich davor, immer zur Ecke in der Cultur, diese Frauenzimmer! Der junge Gelehrte liebte seine Präparate. Er zitterte, ihren Schatz zu bereichern. Für ihn war auch dieser Kranke nur ein Object.

Ganz Intime waren zuweilen zugelassen worden. Sie erzählten, dass der grosse Philosoph im Rollstuhl auf der Terrasse gesessen. Er sah in die sinkende Sonne. Er schien ganz friedlich, der kranke Adler. Man nahm ein ganz angenehmes Gefühl mit fort der allgemeinen Rührung und der eignen speciellen Empfindlichkeit für seine Emotionen.

Uebrigens hatte er es gut. Erster Klasse sogar. Mancher hatte es nicht so.

Was dachte er in den langen vierundzwanzig Stunden des Tages seit sieben Jahren? Die Aerzte versicherten, Nichts. Er lächelte. Er wartete ... Es war doch furchtbar. Der Mann des jauchzenden Lachens, der sich selbst die Stirn mit Rosen bekränzt und das schwache Mitleid verachtete. Nun, das war immer schon Wahnsinn gewesen.

Den Schluss der Besichtigung bildete immer die Kapelle. Nur ein steinernes Kreuz stand hinter dem Altar. Eine Lebensähnlichkeit, Blut und Nacktheit, hätte die Kranken gestört. Man musste vorsichtig sein. Eine Frau in schwarzen Schleiern weinte zu seinen Füssen. Sie bildete sich ein, die Pietà zu sein. Sieben Schwerter des Weltwehs gingen durch ihren Busen. Sie weinte immer. Eine vornehme Frau aus reichen, guten Verhältnissen, Mutter und Gattin. Man liess sie, weil sie ganz sanft und ungefährlich war.

Ein engelschönes, blödsinniges Kind, das zwischen den Betenden hantierte, nickte und lachte geheimnissvoll. Die Geschlechter schienen hier seltsam verwoben. Man wusste nicht, ob es ein Knabe oder ein Mädchen war. Die Aerzte erklärten ihn für einen Adolescent von sechzehn Jahren. Er lief überall frei umher. Die Kapelle war sein Lieblingsaufenthalt. Er bildete sich ein, ein Chorknabe zu sein, schwang sein Rührfahnen, beugte sich und nickte und küssete dann mit Inbrunst die Altarstufen. Dieser Jungling war immer glücklich, von einer Serenität der Cherubim. Jeder verwunderte und liebte ihn.

Auch von dem neuen Patienten wurde gesprochen, diesem Fremden der Zeitungen und Verhandlungen, der sich einbildete, Christus zu sein.

Der Arzt erklärte, dass dies eine häufig vorkommende specielle Form des religiösen Wahnsinns sei:

ΓÇPsWir haben hier Chiliasten, Gott Vater, eine Jungfrau Maria, Apostel Paulus und Petrus. In Wahrheit ist dieser Mensch ein schwachsinniger Zimmermannssohn aus dem Württembergischen. ΓÇô Braucht man bündigere Beweise, dass es Zeit ist, mit dem alten Priesterhocuspocus aufzuhören?ΓÇ£

Eine der Damen sah ihn lange an: $\Gamma\zeta\text{P}\text{t}\text{s}\text{E}\text{r}$ hat sch||ne Augen ... $\Gamma\zeta\text{E}$

Die Besucher gingen wieder. Es fing auch schon an d -ñimmrig zu werden.

[illegible]

Dann begab sich etwas Schreckliches, niemals Geklärtes, vor dem denen, die es spürten sich erzählten, die Haare sich sträubten, wo die Vernunftigsten den ewigen Blödsinn der Dinge zugeben mußten und stumpfe Hirne peitschende Schauer der Umwelt fühlten.

In der Kapelle fand man den Wahnsinnigen, den Ewig-Stummen, den zum untersten Abgrund Geketteten. Man erfuhr niemals, was ihn dahingetrieben, wer den Andern herfuhrte, welcher furchtbare Auftritt stattgefunden zwischen diesen Beiden, deren Einen Keiner kannte.

Der Irre hatte den Fremden an das Kreuz gebunden. Die Stricke waren seine Kleider, die er sich abgerissen hatte. Aus zertrümmertem Holzgerüst, Balken und Stielen, hatte er Nägel, Eisentheile, geklaut. Dieser ganz nackte, misshandelte Leib war buchstäblich zerstossen, zerschunden, verwundet damit. Er stach sie ihm in die Stirne. Er schrie, er lachte. Mit einem schweren zugespitzten Holzstock sah man ihn grosse Streiche führen nach der Seite unter der Brust, von wo dickes, schwarzes Blut troff:

ΓÇPtsDu hast die Welt zerstört! Du! Du!...

ΓÇPDie Sch||nheit hast Du get||det, den Ruhm, die Lust!

ΓÇPsSie leben noch, aber Du hast sie vergiftet. Du hast ihnen das Gift inΓÇÖs Herz getrñufelt. Schlange Du! Erste Schlange! Verfluchte!

ΓÇPtsMit Deinen zerrissnen H |ñnden hast Du die Kraft unsrer H |ñnde zerbrochen.

ΓÇPtsDeine F | sse, die angenagelt sind, haben uns festgebohrt.

ΓÇPtsAus Deiner Seite fließt unser Lebensblut.

Die Stricke umwürgen unsre Leiber und machen sie hülfslos.

$\Gamma\mathbb{C}^{\text{pts}}$ Von Deiner Stirn die Dornen sind in unsre Hirne gedrungen ... Die Dornen von Deiner Stirn! Die Dornen! $\Gamma\mathbb{C}^{\text{f}}$...

Seine Stimme erstarb in wimmernder Klage. Er hatte seine Haare gepackt zu beiden Seiten des Kopfes. Ganz nackt, mit blutigen H- und F-Handen, die er mit Blut beschmiert, raufte er sie aus in vollen F- und H-Handen.

Und es war eine Aehnlichkeit, eine furchtbare, schauerliche Bräutlichkeit in diesen beiden gemarterten, verrenkten Leibern, dem todten und dem lebendigen, dem, der vollendet hatte und dem, der

niemals vollenden würde, ... seinen Gliedern gekrümmt und schlaff geworden durch das Sitzen, die Schreibtischarbeit, den Händen zu fein und zu lang, die nicht mehr fassen konnten, verkrüppelten, zagen Fassen, die das Gehen verlernt. Viel zu hoch war diese Stirn, blass vom Gedanken, vorgeschoben über das ganze blasse Gesicht mit allen Organen der Sinne. Die wirren Haare bildeten eine furchterliche, struppige Aureole.

Er riss seine Brust auf, als ob er sein Herz packte, es ihm hinschleuderte in Hohn und Verzweiflung: *Teufel! Teufel!*

Der Blödsinnige lachte, sein leises, triumphirendes Lachen. Er that, als ob er sein Weihrauchfass schwänge, bückte sich und kletterte die Altarstufen. Die Frau in schwarzen Trauerkleidern weinte. Ein monotones, endloses, zweckloses Weinen ...

Der Sohn des Menschen, vom Kreuz, todt, mitleidig, erhaben, sah herab.

Der Kopf hatte sich etwas zur Seite geneigt. Die Augen unter den bleichen Lidern waren gebrochen. Aber die Lippen standen ein wenig geöffnet, als ob ihn der Erstete. Er hielt die beiden Arme nach oben ausgebreitet. Aus seiner geöffneten Seite unter der Brust floss das Blut.

Das Blut floss.

Es tropfte auf die grauen, breiten Steinfliesen des Fussbodens. Die Fliesen blieben grau und steinern. Eine rothe, schmerzliche Lache hatte sich auf ihnen gebildet. Der Stein färbte sich violett unter ihr.

Beständig aus dem blutenden, durchbohrten Herzen fielen die Tropfen.

Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

Von demselben Verfasser ist erschienen:

Ein Narr. Roman. Mk. 3.

Die Jungen. Roman. " 3.

Misere. Roman. " 3.

Nixchen. Ein Beitrag zur Psychologie der hysterischen " 1.50

Tochter. Fünfte Auflage.

Hüusliches Glück. Aus den Papieren eines Ehemannes. " 1.50

BEMERKUNGEN ZUR TEXTGESTALT

Im Original gesperrt gesetzte Passagen sind durch Unterstrich () gekennzeichnet, Fettdruck durch Sternchen (*).

Variierende Schreibweisen wurden nicht korrigiert, mit Ausnahme folgender offensichtlicher Druckfehler:

- Seite 7: $\Gamma\zeta Ptswei\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta Ptsweit\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 15: $\Gamma\zeta Ptsneber\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta Ptsneben\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 49: $\Gamma\zeta Ptserwartefe\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta Ptserwartete\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 58: $\Gamma\zeta PtsKrankheit\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta PtsKrankheit\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 71: Punkt ge \vdash ndert in Komma hinter $\Gamma\zeta Ptsausgebr\vdash$ tet $\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 118: $\Gamma\zeta PtsGattenadjudanten\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta PtsGattenadjutanten\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 167: Anf \vdash hrungszeichen erg \vdash nnzt hinter $\Gamma\zeta PtsWorte!\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 194: Anf \vdash hrungszeichen erg \vdash nnzt vor $\Gamma\zeta PtsIhr\Gamma\zeta\epsilon$ und $\Gamma\zeta PtsO\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 247: doppeltes $\Gamma\zeta Ptslegen\Gamma\zeta\epsilon$ entfernt
- Seite 255: $\Gamma\zeta Ptswir\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta Ptswie\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 261: $\Gamma\zeta Ptsgegewesen\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta Ptsgewesen\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 291: $\Gamma\zeta Ptsstand\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta Ptsstand\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 312: Anf \vdash hrungszeichen erg \vdash nnzt hinter $\Gamma\zeta Ptsverk\vdash$ mmern. $\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 316: Komma ge \vdash ndert in Punkt hinter $\Gamma\zeta Ptsr\vdash$ hrten $\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 324: $\Gamma\zeta PtsAlldem\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta PtsAlldem\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 344: $\Gamma\zeta PtsPerde\vdash$ nsern $\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta PtsPferde\vdash$ nsern $\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 373: $\Gamma\zeta Ptsjetsige\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta Ptsjetzige\Gamma\zeta\epsilon$, $\Gamma\zeta Ptsmi\Gamma\zeta\epsilon$ in $\Gamma\zeta Ptsmit\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 378: Anf \vdash hrungszeichen erg \vdash nnzt vor $\Gamma\zeta PtsWas\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 383: Punkt erg \vdash nnzt hinter $\Gamma\zeta Ptswo\vdash$ stiger $\Gamma\zeta\epsilon$
- Seite 389: $\Gamma\zeta Ptsesch\vdash$ fzen $\Gamma\zeta\epsilon$ ge \vdash ndert in $\Gamma\zeta Ptsesch\vdash$ tzen $\Gamma\zeta\epsilon$

END OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK DER FREMDE

CREDITS

May 25, 2011

Project Gutenberg TEI edition 1 Produced by Norbert H. Langkau and the Online Distributed Proofreading Team at <http://www.pgdp.net>

A WORD FROM PROJECT GUTENBERG

This file should be named 36227ΓÇÉ0.txt or 36227ΓÇÉ0.zip.

This and all associated files of various formats will be found in:

<http://www.gutenberg.org/dirs/3/6/2/2/36227/>

Updated editions will replace the previous one ΓÇö the old editions will be renamed.

Creating the works from public domain print editions means that no one owns a United States copyright in these works, so the Foundation (and you!) can copy and distribute it in the United States without permission and without paying copyright royalties. Special rules, set forth in the General Terms of Use part of this license, apply to copying and distributing Project GutenbergΓäó electronic works to protect the Project GutenbergΓäó concept and trademark. Project Gutenberg is a registered trademark, and may not be used if you charge for the eBooks, unless you receive specific permission. If you do not charge anything for copies of this eBook, complying with the rules is very easy. You may use this eBook for nearly any purpose such as creation of derivative works, reports, performances and research. They may be modified and printed and given away ΓÇö you may do practically *anything* with public domain eBooks. Redistribution is subject to the trademark license, especially commercial redistribution.

THE FULL PROJECT GUTENBERG LICENSE

Please read this before you distribute or use this work.

To protect the Project GutenbergΓäó mission of promoting the free distribution of electronic works, by using or distributing this work (or any other work associated in any way with the phrase ΓÇPsProject GutenbergΓÇ£), you agree to comply with all the terms of the Full Project GutenbergΓäó License (available with this file or online at <http://www.gutenberg.org/license>).

Section 1.

General Terms of Use & Redistributing Project GutenbergΓäó electronic works

1.A.

By reading or using any part of this Project Gutenberg™ electronic work, you indicate that you have read, understand, agree to and accept all the terms of this license and intellectual property (trademark/copyright) agreement. If you do not agree to abide by all the terms of this agreement, you must cease using and return or destroy all copies of Project Gutenberg™ electronic works in your possession. If you paid a fee for obtaining a copy of or access to a Project Gutenberg™ electronic work and you do not agree to be bound by the terms of this agreement, you may obtain a refund from the person or entity to whom you paid the fee as set forth in paragraph 1.E.8.

1.B.

Project Gutenberg is a registered trademark. It may only be used on or associated in any way with an electronic work by people who agree to be bound by the terms of this agreement. There are a few things that you can do with most Project Gutenberg™ electronic works even without complying with the full terms of this agreement. See paragraph 1.C below. There are a lot of things you can do with Project Gutenberg™ electronic works if you follow the terms of this agreement and help preserve free future access to Project Gutenberg™ electronic works. See paragraph 1.E below.

1.C.

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation (PGLAF), owns a compilation copyright in the collection of Project Gutenberg™ electronic works. Nearly all the individual works in the collection are in the public domain in the United States. If an individual work is in the public domain in the United States and you are located in the United States, we do not claim a right to prevent you from copying, distributing, performing, displaying or creating derivative works based on the work as long as all references to Project Gutenberg are removed. Of course, we hope that you will support the Project Gutenberg™ mission of promoting free access to electronic works by freely sharing Project Gutenberg™ works in compliance with the terms of this agreement for keeping the Project Gutenberg™ name associated with the work. You can easily comply with the terms of this agreement by keeping this work in the same format with its attached full Project Gutenberg™ License when you share it without charge with others.

1.D.

The copyright laws of the place where you are located also govern what you can do with this work. Copyright laws in most countries are in a constant state of change. If you are outside the United States, check the laws of your country in addition to the terms of this agreement before downloading, copying, displaying, performing, distributing or creating derivative works based on this work or any other Project Gutenberg™ work. The Foundation makes no representations concerning the copyright status of any work in any country outside the United States.

1.E.

Unless you have removed all references to Project Gutenberg:

1.E.1.

The following sentence, with active links to, or other immediate access to, the full Project Gutenberg License must appear prominently whenever any copy of a Project Gutenberg work (any work on which the phrase "Project Gutenberg" appears, or with which the phrase "Project Gutenberg" is associated) is accessed, displayed, performed, viewed, copied or distributed:

This eBook is for the use of anyone anywhere at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at <http://www.gutenberg.org>

1.E.2.

If an individual Project Gutenberg electronic work is derived from the public domain (does not contain a notice indicating that it is posted with permission of the copyright holder), the work can be copied and distributed to anyone in the United States without paying any fees or charges. If you are redistributing or providing access to a work with the phrase "Project Gutenberg" associated with or appearing on the work, you must comply either with the requirements of paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 or obtain permission for the use of the work and the Project Gutenberg trademark as set forth in paragraphs 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.3.

If an individual Project Gutenberg electronic work is posted with the permission of the copyright holder, your use and distribution must comply with both paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 and any additional terms imposed by the copyright holder. Additional terms will be linked to the Project Gutenberg License for all works posted with the permission of the copyright holder found at the beginning of this work.

1.E.4.

Do not unlink or detach or remove the full Project Gutenberg License terms from this work, or any files containing a part of this work or any other work associated with Project Gutenberg.

1.E.5.

Do not copy, display, perform, distribute or redistribute this electronic work, or any part of this electronic work, without prominently displaying the sentence set forth in paragraph 1.E.1 with active links or immediate access to the full terms of the Project Gutenberg License.

1.E.6.

You may convert to and distribute this work in any binary, compressed, marked up, nonproprietary or proprietary form, including any word processing or hypertext form. However, if you provide access to or distribute copies of a Project Gutenberg work in a format other than Plain Vanilla ASCII or other format used in the official version posted on the official Project Gutenberg web site (<http://www.gutenberg.org>), you must, at no additional cost, fee or expense to the user, provide a copy, a means of exporting a copy, or a means of obtaining a copy upon request, of the work in its original Plain Vanilla ASCII or other form. Any alternate format must include the full Project Gutenberg License as specified in paragraph 1.E.1.

1.E.7.

Do not charge a fee for access to, viewing, displaying, performing, copying or distributing any Project Gutenberg works unless you comply with paragraph 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.8.

You may charge a reasonable fee for copies of or providing access to or distributing Project Gutenberg electronic works provided that

- You pay a royalty fee of 20% of the gross profits you derive from the use of Project Gutenberg works calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. The fee is owed to the owner of the Project Gutenberg trademark, but he has agreed to donate royalties under this paragraph to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation. Royalty payments must be paid within 60 days following each date on which you prepare (or are legally required to prepare) your periodic tax returns. Royalty payments should be clearly marked as such and sent to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation at the address specified in Section 4, Information about donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation.
- You provide a full refund of any money paid by a user who notifies you in writing (or by e-mail) within 30 days of receipt that s/he does not agree to the terms of the full Project Gutenberg License. You must require such a user to return or destroy all copies of the works possessed in a physical medium and discontinue all use of and all access to other copies of Project Gutenberg works.
- You provide, in accordance with paragraph 1.E.3, a full refund of any money paid for a work or a replacement copy, if a defect in the electronic work is discovered and reported to you

within 90 days of receipt of the work.

- You comply with all other terms of this agreement for free distribution of Project Gutenberg™ works.

1.E.9.

If you wish to charge a fee or distribute a Project Gutenberg™ electronic work or group of works on different terms than are set forth in this agreement, you must obtain permission in writing from both the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and Michael Hart, the owner of the Project Gutenberg™ trademark. Contact the Foundation as set forth in Section 3 below.

1.F.

1.F.1.

Project Gutenberg volunteers and employees expend considerable effort to identify, do copyright research on, transcribe and proofread public domain works in creating the Project Gutenberg™ collection. Despite these efforts, Project Gutenberg™ electronic works, and the medium on which they may be stored, may contain "Defects," such as, but not limited to, incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

1.F.2.

LIMITED WARRANTY, DISCLAIMER OF DAMAGES ¶ Except for the "Right of Replacement or Refund" described in paragraph 1.F.3, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the owner of the Project Gutenberg™ trademark, and any other party distributing a Project Gutenberg™ electronic work under this agreement, disclaim all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees. YOU AGREE THAT YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE, STRICT LIABILITY, BREACH OF WARRANTY OR BREACH OF CONTRACT EXCEPT THOSE PROVIDED IN PARAGRAPH F3. YOU AGREE THAT THE FOUNDATION, THE TRADEMARK OWNER, AND ANY DISTRIBUTOR UNDER THIS AGREEMENT WILL NOT BE LIABLE TO YOU FOR ACTUAL, DIRECT, INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGE.

1.F.3.

LIMITED RIGHT OF REPLACEMENT OR REFUND ¶ If you discover a defect in this electronic work within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending a written explanation to the person you received the work from. If you received the work on a physical medium, you must return the medium with your written explanation. The person or entity that provided you with the defective work may elect to provide a replacement copy in lieu of a refund. If you received the work electronically, the person or entity providing it to you may choose to give you a second opportunity to receive the work electronically in lieu of a refund. If the second copy is also defective, you may demand a refund in writing without further opportunities to fix the problem.

1.F.4.

Except for the limited right of replacement or refund set forth in paragraph 1.F.3, this work is provided to you **AS-IS, WITH NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR ANY PURPOSE.**

1.F.5.

Some states do not allow disclaimers of certain implied warranties or the exclusion or limitation of certain types of damages. If any disclaimer or limitation set forth in this agreement violates the law of the state applicable to this agreement, the agreement shall be interpreted to make the maximum disclaimer or limitation permitted by the applicable state law. The invalidity or unenforceability of any provision of this agreement shall not void the remaining provisions.

1.F.6.

INDEMNITY ¶ You agree to indemnify and hold the Foundation, the trademark owner, any agent or employee of the Foundation, anyone providing copies of Project Gutenberg's electronic works in accordance with this agreement, and any volunteers associated with the production, promotion and distribution of Project Gutenberg's electronic works, harmless from all liability, costs and expenses, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following which you do or cause to occur: (a) distribution of this or any Project Gutenberg work, (b) alteration, modification, or additions or deletions to any Project Gutenberg work, and (c) any Defect you cause.

Section 2.

Information about the Mission of Project Gutenberg

Project Gutenberg is synonymous with the free distribution of electronic works in formats readable by the widest variety of computers including obsolete, old, middle-aged and new computers. It exists

because of the efforts of hundreds of volunteers and donations from people in all walks of life.

Volunteers and financial support to provide volunteers with the assistance they need, is critical to reaching Project Gutenberg's goals and ensuring that the Project Gutenberg collection will remain freely available for generations to come. In 2001, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation was created to provide a secure and permanent future for Project Gutenberg and future generations. To learn more about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and how your efforts and donations can help, see Sections 3 and 4 and the Foundation web page at <http://www.pgla.org>.

Section 3.

Information about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation is a non profit 501(c)(3) educational corporation organized under the laws of the state of Mississippi and granted tax exempt status by the Internal Revenue Service. The Foundation's EIN or federal tax identification number is 64-6221541. Its 501(c)(3) letter is posted at <http://www.gutenberg.org/fundraising/pglaf>. Contributions to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation are tax deductible to the full extent permitted by U.S. federal laws and your state's laws.

The Foundation's principal office is located at 4557 Melan Dr. S. Fairbanks, AK, 99712., but its volunteers and employees are scattered throughout numerous locations. Its business office is located at 809 North 1500 West, Salt Lake City, UT 84116, (801) 596-1887, email business@pglaf.org. Email contact links and up to date contact information can be found at the Foundation's web site and official page at <http://www.pgla.org>

For additional contact information:

Dr. Gregory B. Newby
Chief Executive and Director
gbnewby@pglaf.org

Section 4.

Information about Donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

Project Gutenberg depends upon and cannot survive without wide spread public support and donations to carry out its mission of increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine readable form accessible by the widest array of equipment including outdated equipment. Many small donations (\$1 to \$5,000) are particularly important to maintaining tax exempt status with the IRS.

The Foundation is committed to complying with the laws regulating charities and charitable donations in all 50 states of the United States. Compliance requirements are not uniform and it takes a considerable effort, much paperwork and many fees to meet and keep up with these requirements. We do not solicit donations in locations where we have not received written confirmation of compliance. To SEND DONATIONS or determine the status of compliance for any particular state visit <http://www.gutenberg.org/fundraising/donate>

While we cannot and do not solicit contributions from states where we have not met the solicitation requirements, we know of no prohibition against accepting unsolicited donations from donors in such states who approach us with offers to donate.

International donations are gratefully accepted, but we cannot make any statements concerning tax treatment of donations received from outside the United States. U.S. laws alone swamp our small staff.

Please check the Project Gutenberg Web pages for current donation methods and addresses. Donations are accepted in a number of other ways including checks, online payments and credit card donations. To donate, please visit: <http://www.gutenberg.org/fundraising/donate>

Section 5.

General Information About Project Gutenberg's electronic works.

Professor Michael S. Hart is the originator of the Project Gutenberg's concept of a library of electronic works that could be freely shared with anyone. For thirty years, he produced and distributed Project Gutenberg's eBooks with only a loose network of volunteer support.

Project Gutenberg's eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as Public Domain in the U.S. unless a copyright notice is included. Thus, we do not necessarily keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

Each eBook is in a subdirectory of the same number as the eBook's eBook number, often in several formats including plain vanilla ASCII, compressed (zipped), HTML and others.

Corrected *editions* of our eBooks replace the old file and take over the old filename and etext number. The replaced older file is renamed. *Versions* based on separate sources are treated as new eBooks receiving new filenames and etext numbers.

Most people start at our Web site which has the main PG search facility:

<http://www.gutenberg.org>

This Web site includes information about Project Gutenberg's, including how to make donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter to hear about new eBooks.

FINIS

FINIS